



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Das Jahr 1945 in Tagebüchern von Wiener Frauen

Verfasserin

Sandra Staudinger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, September 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg., UF
Psychologie und Philosophie

Betreuerin: Univ.-Doz. Dr. Irene Bandhauer-Schöffmann

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	1
2. WIEN 1945.....	6
2.1. Zur Bevölkerungsstruktur in Wien 1945	6
2.2. Neue politische Strukturen und das Ende der NS-Herrschaft	8
2.3. „Auf einmal gab es nur Ruß und Steine“ – Der Bombenkrieg gegen Wien.....	12
2.3.1. Der Bombenkrieg.....	14
2.3.2. Bomben auf Österreich.....	17
2.3.3. Bomben auf Wien 1944.....	20
2.3.4. Wien im Krieg 1945	23
2.3.5. Krieg gegen „verkehrte Ansichten“.....	29
2.4. „Ja, Russisch sollte man können“ – Die sowjetischen Besatzungstruppen in Wien	31
2.4.1. Die Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht	34
2.4.2. Übergriffe auf die Bevölkerung.....	38
2.4.3. Kriegsbeute Frau - Die Vergewaltigungen	41
2.5. „...einen Hund hat es eh kaum mehr gegeben, die waren schon alle aufgefressen“ - Die Lebensmittelversorgung in Wien 1945.....	46
2.5.1. Kriegsjahre – Mangeljahre.....	47
2.5.2. Das magere Jahr 1945.....	49
2.5.3. Der Staat legt die Karten - Das Lebensmittelkartensystem in Wien.....	55
2.5.4. Schwarzmarkt, Hamsterfahrten, Tauschhandel	60
3. DAS TAGEBUCH.....	64
3.1. Versuch einer Definition	64
3.2. Das Tagebuch als historische Quelle.....	71
3.3. Das „Frauentagebuch“	76
3.4. Motive für das Tagebuchschreiben.....	81
4. TAGEBÜCHER VON DREI WIENER FRAUEN.....	86
4.1. „Der Himmel war noch nie so blau“ - Tagebuchaufzeichnungen von Inge Gebherr.....	86
4.1.1. Das Tagebuch	86
4.1.2. Die Autorin	89
4.1.3. Politische Haltung.....	94
4.1.4. Motive.....	98
4.1.5. Zentrale Themen	100
4.1.5.1. „Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfestopfen“ – Die Bombenangriffe ..	100
4.1.5.2. Die Kriegswirren in Wien	103
4.1.5.3. „Und da, steht plötzlich ein Kosak vor mir“ - Die sowjetischen Soldaten	104
4.1.5.4. „Ein karges Essen, ein Glas Wein – solange der Vorrat reicht“ – Die Lebensmittelversorgung ...	113
4.1.6. Zusammenfassung	117

4.2. „...wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held“ - Das Tagebuch von Hertha Bren	119
4.2.1. Das Tagebuch	119
4.2.2. Die Autorin	126
4.2.3. Politische Haltung.....	132
4.2.4. Motive.....	138
4.2.5. Zentrale Themen	142
4.2.5.1. Zentrale Themen zwischen 1934 und 1945.....	142
4.2.5.2. Themen im Jahr 1945.....	146
4.2.5.2.1. „Ja, er lebt u. ist gesund“ - Hans Kastner	146
4.2.5.2.2. „...einmal muß es gut werden in der Welt“ - Die Kriegswirren in Wien.....	148
4.2.5.2.3. „...lachend beruhigten uns die Russen“ - Die sowjetischen Soldaten.....	151
4.2.5.2.4. „Jetzt feiern wir richtig Auferstehung“ - Das Kriegsende	152
4.2.6. Zusammenfassung	153
4.3. „Mein liebes armes Kind wer hätte das geahnt!!!...“ – Das Tagebuch von Luise Resch...155	155
4.3.1. Das Tagebuch	155
4.3.2. Die Autorin	157
4.3.3. Politische Haltung.....	160
4.3.4. Motive.....	166
4.3.5. Zentrale Themen	167
4.3.5.1. „...den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie“ - Die Bombenangriffe	167
4.3.5.2. „...schade um Menschen und Materialopfer“ - Die Kriegswirren in Wien.....	170
4.3.5.3. „...nun ist genügend russisches Militär da“ - Die sowjetischen Soldaten	172
4.3.5.4. „Heute ist die große Sorge das Essen“ - Die Lebensmittelversorgung.....	175
4.3.5.5. Ehemann Gustav und Tochter Marie	180
4.3.6. Zusammenfassung	185
5. RESÜMEE	186
6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	196
6.1. Literatur	196
6.2. Archivmaterial.....	206

**Alle direkten Zitate orientieren sich ausnahmslos am jeweiligen Originaltext.
Daher kommt es sowohl zu Abweichungen von der geltenden Orthographieregelung als
auch zu Überschneidungen von alter und neuer Rechtschreibung.**

1. EINLEITUNG

In der vorliegenden Arbeit möchte ich mich mit Tagebüchern auseinandersetzen, die im Jahr 1945 von Frauen in Wien verfasst wurden. Im Vordergrund stand bei der Auswahl der Texte die jeweilige Perspektive, aus der die Ereignisse im Jahr 1945 wahrgenommen und auf Papier festgehalten wurden. Vor allem die politische Haltung der Wiener Frauen war dabei von großem Interesse. Ziel war es, TagebuchautorInnen zu finden, die sich in Hinblick auf ihre Lebenssituation und ihre persönliche Einstellung voneinander unterscheiden, um so die unterschiedlichen Deutungsmuster hinreichend erkennen zu können. Letztendlich fiel die Wahl dabei auf folgende drei Frauen: Inge Gebherr, eine damals 25-jährige Wienerin, die 1945 gemeinsam mit zwei anderen Frauen in einer Wohngemeinschaft im 1. Bezirk lebte und deren Wahrnehmung der Ereignisse im Jahr 1945 von einer nationalsozialistischen Haltung bestimmt ist. Die 23-jährige Wienerin Hertha Bren, die 1945 mit ihren Eltern im Gemeindehof Bebelhof im 12. Bezirk wohnte und nach 1938 unter den Nürnberger Rassengesetzen als „Mischling“ galt. Sie lehnte den Nationalsozialismus im Jahr 1945 entschieden ab und wurde nach Ende des Krieges Mitglied des Verbandes sozialistischer StudentInnen. Luise Resch, eine 44-jährige Mutter und Ehefrau, die 1945 gemeinsam mit ihrer Familie im 17. Bezirk lebte. Vor 1934 und nach 1945 suchte sie den Kontakt zur sozialistischen Frauenbewegung in Wien und kritisierte als „rote“ Wienerin die nationalsozialistische Politik.

Im ersten Teil dieser Arbeit soll der historische Hintergrund für die biographischen Texte behandelt werden. Von großem Interesse sind dabei die politischen, ökonomischen und sozialen Ereignisse und Probleme des Jahres 1945, die einen starken Einfluss auf die Bevölkerung Wiens hatten und mit denen sich natürlich auch die hier behandelten Autorinnen im Zuge des Tagebuchschreibens genau auseinandersetzen. Die Interpretation der Tagebuchaufzeichnungen ist demnach nur mit Hilfe eines grundlegenden Wissens über den historischen Rahmen möglich. Die Informationen über den historischen Kontext stellen ein wichtiges Analyseinstrument bei der Arbeit mit autobiographischen Texten dar. Da Aufzeichnungen über historische Gegebenheiten in den Tagebüchern stets der individuellen Perspektive unterliegen, ist es notwendig, die

historischen Fakten zu kennen, um den Einfluss der persönlichen Einstellung hinreichend erkennen zu können. Bei den Darstellungen in den Tagebüchern handelt es sich um individuelle Wahrheiten, die persönlichen Interessen, Haltungen, Gefühlen, Gedanken und spezifischen Lebensumständen unterliegen. Sie können nicht als Quelle für historische Tatsachen herangezogen werden. In diesem Zusammenhang soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass auch in der Geschichtswissenschaft nicht von einer „allgemeinen Geschichte“ gesprochen werden kann. Das Jahr 1945 erlebte jede Wienerin, jeder Wiener, der, die sich damals in der Stadt aufhielt, anders. Jeder Mensch macht seine eigenen, persönlichen Erfahrungen, nimmt Ereignisse aus einer subjektiven Perspektive wahr. So erlebt jede Person seine eigene, individuelle Geschichte, die mit der einer anderen Person nicht zu vergleichen ist. Zwischen der Geschichte und uns steht immer ein Medium, eine mündliche oder schriftliche Quelle gibt uns Auskunft über die Vergangenheit. Es ist uns nicht möglich, die Geschichte unmittelbar zu erleben, niemals schaffen wir es, zu erkennen, wie es „wirklich“ war. Jeder Mensch lebt seine eigene Wirklichkeit. Deshalb soll hier gleich zu Beginn dieser Arbeit darauf hingewiesen werden, dass diese Tagebücher aufgrund ihrer Subjektivität zwar nicht als Quelle historischer Tatsachen angesehen werden können, wir sie als Quelle für das Leben eines einzelnen Menschen in einer historisch bedeutsamen Welt aber dennoch schätzen sollten. Denn diese Aufzeichnungen gewähren uns einen Einblick in die Erlebniswelt von Frauen, die unter tausend anderen die Ereignisse im Jahr 1945 erfahren haben. Sie lassen uns teilhaben am Alltag, den Gefühlen und Meinungen von Menschen, die in Zeiten des Umbruchs ihre Geschichte niederschreiben. Das Bewusstsein dieser Frauen darüber, in einer besonders bewegten und außergewöhnlichen Zeit zu leben, sollte in diesem Zusammenhang ernst genommen werden. Die „Zeitzeugenschaft“ dieser Frauen sowie die Möglichkeit, mittels Tagebüchern eine individuelle Geschichte des Jahres 1945 zu erfahren, muss wahrgenommen und anerkannt werden. Mein Dank gilt daher vor allem jenen Frauen, die ihre Tagebücher für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung stellen und es uns somit ermöglichen, in eine vergangene Gefühls- und Gedankenwelt einzutauchen.

Auch wenn diese einzelnen Lebensgeschichten von großem Interesse sind, steht über allen eine Makrogeschichte: die besonderen Umstände im Jahr 1945, die auf das Leben

und die individuellen Erfahrungen jedes einzelnen Menschen in Wien Einfluss nahmen. Folgende Themen sollen im theoretischen Teil zum Jahr 1945 ausführlich behandelt werden: die Bevölkerungsstruktur in Wien, die neuen politischen Strukturen, der Bombenkrieg, die sowjetische Besatzungsmacht sowie die Ernährungssituation. Natürlich ist es dabei nicht möglich, die relevanten Themen vollends auszuschöpfen, die wesentlichen Daten und Fakten sollen aber festgehalten werden, um ein möglichst neutrales Bild von dieser Zeit zu bekommen.

Im Jahr 1945 sah sich die Wiener Bevölkerung mit zahlreichen bedeutenden Ereignissen konfrontiert. Die Befreiung der Stadt vom nationalsozialistischen Regime muss dabei besonders hervorgehoben werden. Sechs Jahre nationalsozialistische Herrschaft gingen im April 1945 zu Ende. Für diese Arbeit ist es daher von großem Interesse, wie die zur Analyse ausgewählten Wiener Frauen das Jahr 1945, das Jahr der Befreiung vom NS-Regime, subjektiv wahrnehmen und inwieweit diese individuelle Deutung in den Tagebüchern Ausdruck findet. Bei der Interpretation der Tagebücher soll mehreren Fragen nachgegangen werden. Erstens soll die Autorin selbst in den Mittelpunkt gerückt werden: familiäre Hintergründe, Beruf, soziale Position, politische Einstellung und Wohnsituation sind dabei von Interesse. Eine genaue Auseinandersetzung mit der Autorin ist für die Interpretation der Tagebücher von großer Wichtigkeit, da diese Informationen Auskunft über die Perspektive geben, aus der die Aufzeichnungen resultieren. Eine Frau, die dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellt ist, erlebt und beschreibt das Jahr 1945 ganz anders als eine Wienerin, die sich selbst sechs Jahre lang mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten konfrontiert sieht. Eine Ehefrau und Mutter, deren Leben von der Sorge um ihre Familie bestimmt ist, setzt die Schwerpunkte in ihrem Tagebuch anders, als eine junge Frau, die alleine in Wien lebt.

Weiters sind die Motive der Frauen, ein Tagebuch zu führen, zu hinterfragen. Interpretiert man die täglichen Aufzeichnungen der Autorinnen, so ist es von Interesse, die Beweggründe für das Schreiben zu kennen. Die Motive beeinflussen die Selektion, die jede Tagebuchautorin, jeder Tagebuchautor in irgendeiner Weise vornehmen muss, da es schlicht unmöglich ist, alle Erfahrungen und Gedanken auf Papier zu bringen.

In Folge darauf soll auf die zentralen Themen eingegangen werden, die in den Tagebüchern behandelt werden. Dabei soll einerseits ein Eindruck von der Lebenswelt und dem Alltag der Autorinnen ermöglicht werden. Das Tagebuch wird in diesem Zusammenhang zur Quelle für die individuelle Geschichte einer einzelnen Frau im Wien des Jahres 1945.

Über diese deskriptive Arbeit hinaus soll analysiert werden, inwieweit persönliche Einstellungen, politische Motive und spezifische Lebensbedingungen die Wahrnehmung des Jahres 1945 beeinflusst haben. Wie nahmen die Wiener Frauen das Ende des Nationalsozialismus wahr, wie erlebten sie dieses entscheidende Jahr 1945, in welchem Maße konnte die nationalsozialistische Ideologie mit dem Ende des NS-Regimes verschwinden, inwieweit wurden die nationalsozialistischen Ideen im Jahr 1945 aufrechterhalten. Gab es mit April 1945 wirklich einen Bruch, stellte das Ende der NS-Herrschaft wirklich eine Zäsur dar, oder konnte nur die politische Organisation der NSDAP, nicht aber die innere Überzeugung vom Nationalsozialismus zerschlagen werden? Sollte dieser sich weiterhin halten und Einfluss auf die Einschätzung der gegenwärtigen Lebensbedingungen nehmen? Die Frage nach dem Einfluss der politischen Haltung der drei Wiener Frauen auf deren Deutung und Darstellung der Ereignisse im Jahr 1945 ist für diese Arbeit zentral. Können uns die Tagebücher nicht als Quelle für historische Tatsachen dienen, so geben sie uns vielmehr Auskunft über persönliche Einstellungen und damit verbundene individuelle Deutungsmuster. Es soll also herausgefunden werden, inwieweit die politische Einstellung der Frauen die Deutung der Verhältnisse im Jahr 1945 und deren Schilderung in den Tagebüchern bestimmte.

Da im Zuge dieser Arbeit mit Tagebüchern als Quelle gearbeitet wird, ist es notwendig und hilfreich, sich vor der Interpretation der ausgewählten Aufzeichnungen in einem theoretischen Teil mit der Gattung „Tagebuch“ auseinanderzusetzen. Dabei soll der Versuch einer Definition unternommen werden, der Begriff „Frauentagebuch“ kritisch hinterfragt, der Quellenwert von Tagebüchern in der Geschichtswissenschaft diskutiert und gängige Motive für die Tagebuchtätigkeit bzw. Funktionen des Tagebuchs behandelt werden. Dieses Kapitel soll dazu dienen, wichtiges theoretisches Wissen über die Quelle „Tagebuch“ zu sammeln, welches im analytischen Teil mit einfließen soll.

Im Fall von „Luise Resch“ und „Inge Gebherr“ wurden die Namen der Frauen anonymisiert. Da die zwei Autorinnen bereits verstorben sind, war es mir nicht möglich, zu erfragen, ob ich die richtigen Namen verwenden darf. Die Erlaubnis für die Verwendung des echten Namens kann meiner Meinung nach nur bei der Autorin selbst eingeholt werden. Das Recht auf diese Entscheidung liegt bei den Frauen selbst, da „Luise Resch“ und „Inge Gebherr“ dieses nicht in Anspruch nehmen können, habe ich mich dazu entschieden, ihre Namen zu verändern.

Mit Frau Dr. Hertha Bren hingegen konnte in einem persönlichen Gespräch die Frage nach der Anonymität geklärt werden. Sie wies darauf hin, dass es ihr Leben sei, das in dem Tagebuch niedergeschrieben ist, sie zu diesen Aufzeichnungen stehe und deshalb ihr richtiger Name verwendet werden könne.¹

¹ Am 18. September 1945, zwischen 15.00 und 17.30 Uhr, fand ein Treffen zwischen Frau Hertha Bren und mir statt. Dabei konnte die Erlaubnis eingeholt werden, in meiner Arbeit den richtigen Namen von Frau Dr. Hertha Bren zu verwenden. Darüber hinaus sprachen wir ausführlich über das Jahr 1945.

2. WIEN 1945

2.1. Zur Bevölkerungsstruktur in Wien 1945

Wien war acht Jahre lang Teil des Deutschen Reiches, eine nationalsozialistische Stadt, in der weitgehend alle Aspekte des Lebens der nationalsozialistischen Politik unterworfen waren. Ein Großteil der Wiener Bevölkerung machte sich in dieser Zeit grausamer Verbrechen schuldig. Das Stadtbild Wiens hatte sich zwischen 1938 und 1945 stark verändert. Von den Postkästen, über den Wiener Prater, bis zu den großen Gebäuden am Ring, überall war das nationalsozialistische Symbol, das Hakenkreuz, zu sehen. Die nationalsozialistische Ideologie hatte in den Wiener Schulen, in den Kindergärten, in allen öffentlichen Gebäuden, in zahlreichen Wohnungen sowie auf allen öffentlichen Plätzen Eingang gefunden und sich nicht zuletzt in tausenden Köpfen der Wiener Bevölkerung festgesetzt.

Acht Jahre nationalsozialistische Herrschaft hinterließen ihre Spuren, vor allem die Bevölkerungsstruktur Wiens hatte sich in der Zeit des Terrorregimes stark verändert. Von den 201 000 Wienerinnen und Wienern, die dem jüdischen Glauben angehörten oder nach den Nürnberger Gesetz als Nichtglaubensjuden galten und im März 1938 in Wien lebten, mussten 125 108 emigrieren, 48 504 von ihnen wurden in nationalsozialistischen „Vernichtungslagern“ ermordet, 4 097 wurden in nationalsozialistischen „Konzentrationslagern“ getötet, 363 fielen der Euthanasie zum Opfer, 99 verschwanden und gelten bis heute als abgängig.² Bereits ab März 1938 waren die Rechte der österreichischen Juden weitgehend eingeschränkt worden. Die Nationalsozialisten nahmen ihnen ihren Besitz, ließen ihre Geschäfte schließen und trieben sie aus ihren Wohnungen. Das Leben für die ÖsterreicherInnen jüdischen Glaubens erwies sich sehr bald als lebensgefährlich, so dass sich der Großteil dazu gezwungen sah, die eigene Heimat zu verlassen. Nur 5 816 Juden und Jüdinnen im Sinne der Nürnberger Gesetze konnten die Zeit nationalsozialistischer Herrschaft in

² Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation. 1939-1945 Band 3, Wien 1984, S. 201 ff.

Wien im Untergrund überleben und befanden sich zu Beginn des Jahres 1945 noch in der Stadt.³

Darüber hinaus wurden in Wien 1 184 Widerstandskämpfer zum Tode verurteilt.⁴

Der statistische Dienst der Stadt Wien zählte im März 1945 1 520 491 Menschen, die zu dieser Zeit in Wien lebten. In den ersten zwei Kriegsjahren hatte der Bevölkerungsstand in Wien stark abgenommen.⁵ Dass tausende Wiener Männer in diesen und in den darauf folgenden Jahren einrücken mussten, drückte nicht nur die Geburtenrate – 1940 wurden in Wien noch 154 361 Kinder geboren, 1942 waren es nur noch 121 964⁶ – sondern bedingte auch ein Arbeitskräfteproblem, das die Nationalsozialisten in den ersten Kriegsjahren durch Anwerbung freiwilliger Arbeiter aus dem befreundeten Ausland zu kompensieren versuchten. Durch das starke Anwachsen der Rüstungsindustrie und den zunehmenden Bedarf an Soldaten in der Wehrmacht wurden bald auch Kriegsgefangene und zivile ausländische Arbeitskräfte gezwungen, in das Deutsche Reich zu kommen, um hier unter oft sehr schlechten Lebensbedingungen für die deutsche Wirtschaft zu arbeiten. In Wien – Niederdonau arbeiteten Ende des Jahres 1944 285 960 zivile AusländerInnen. Ein großer Teil der im März 1945 gezählten Menschen in Wien waren also ausländische ZivilistInnen, von denen sich der größte Teil nicht freiwillig in der Stadt aufhielt. Dazu kamen noch rund 50 000 Kriegsgefangene, die 1944 in Wien – Niederdonau für die Nationalsozialisten Zwangsarbeit verrichten mussten. Tausende von ihnen lebten zu Beginn des Jahres 1945 in Wien und konnten erst mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen befreit werden.⁷

Auf Grund der Zwangsrekrutierung ausländischer Arbeitskräfte und dem Zustrom etlicher Flüchtlinge aus dem Osten und Südosten⁸ war der Bevölkerungsstand in Wien im März 1945 mit 1 520 491 EinwohnerInnen relativ hoch. Bis zum Juni 1945 sank die

³ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 201 ff.

⁴ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945, Wien 1996, S. 65.

⁵ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, S. 446.

⁶ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz, S. 48.

⁷ Vgl. Freund Florian, Perz Bertrand: Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. In: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1) Wien 2004, S. 1-273.

⁸ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz, S. 61.

Bevölkerungszahl der Stadt Wien auf 1 323 758. Tausende ausländische ZivilistInnen, die gezwungen worden waren, für die Deutsche Wirtschaft zu arbeiten, konnten in diesen Monaten in ihre Heimat zurückkehren. Darüber hinaus flüchteten in dieser Zeit zahlreiche Nationalsozialisten aus der befreiten Stadt Wien. Nach diesem Tiefstand der EinwohnerInnenzahl nahm der Bevölkerungsstand aber wieder zu, da in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 viele „evakuierte“ ÖsterreicherInnen, Kriegsgefangene und auch manche Emigranten wieder nach Wien zurückkehren konnten. Im Dezember 1945 zählte der statistische Dienst bereits 1 575 425 Einwohner.⁹

Nach den Angaben des statistischen Amtes der Stadt Wien fielen Ende des Jahres 1945 auf 1 000 Männer noch 1 562 Frauen. Ca. 60% der Wiener Bevölkerung waren also im Jahr 1945 Frauen und Mädchen.¹⁰ Es handelte sich dabei vorwiegend um „deutsch-arische“ Frauen, die sich an das nationalsozialistische Regime weitgehend anpassen konnten und dies auch taten. Jüdische Frauen, so genannte „Zigeunerinnen“, Polinnen, andere „Minderheiten“ und Frauen, die eine, dem Nationalsozialismus entgegen gesetzte Politik vertraten, wurden von den Nationalsozialisten verfolgt, aus der Stadt vertrieben oder ermordet.¹¹

2.2. Neue politische Strukturen und das Ende der NS-Herrschaft

Als es der sowjetischen Armee am 13. April 1945 gelungen war, die Stadt Wien zu besetzen und somit dem Krieg in Wien ein Ende zu setzen, bemühte sie sich rasch um die Bildung demokratischer politischer Strukturen. Noch vor der Einnahme der Stadt konnte Karl Renner ein Gespräch mit dem sowjetischen Generaloberst Sheltow führen, um eine baldige Wiederherstellung einer demokratischen Regierung in Österreich sicherzustellen. Bereits am 14. April 1945 kam es zur Wiedervereinigung der Sozialdemokratischen Partei. Drei Tage später machte der sowjetische Generalmajor Blagodatow Theodor Körner, Mitglied der neuen „Sozialistischen Partei Österreichs“,

⁹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 446.

¹⁰ Vgl. Statistisches Amt der Stadt Wien (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. 9. Band, 1948, S. 12.

¹¹ Vgl. Lichtenberger-Fenz Brigitte: Frauenalltag in Wien unter dem nationalsozialistischen Regime 1938 bis 1945, Wien 1985, S. 3 ff.

zum provisorischen Bürgermeister von Wien. Alle Beamten, Angestellten und Arbeiter sollten bereits im April 1945 ihre städtischen Dienststellen kontaktieren und ihre Tätigkeiten wieder aufnehmen. Die Konstituierung der „Österreichischen Volkspartei“ erfolgt ebenfalls noch in diesem Monat. Am 15. April begann die neu besetzte Gemeindeverwaltung ihre Arbeit in Wien aufzunehmen. Am 21. April 1945 verhandelte Karl Renner mit der sowjetischen Besatzungsmacht über die Bildung einer provisorischen Staatsregierung. Eine Einigung bezüglich der Zusammensetzung der neuen demokratischen Regierung erfolgte am 23. April 1945, drei Tage danach wurde diese von der sowjetischen Besatzungsmacht anerkannt und vor dem Parlament proklamiert. Durch die Vorstände der drei politischen Parteien – Sozialistische Partei, Österreichische Volkspartei und Kommunistische Partei – erfolgte an diesem Tag die Unabhängigkeitserklärung Österreichs.¹² Die Regierung wurde am 20. Oktober 1945 schließlich von allen vier Besatzungsmächten anerkannt.¹³

Am 25. November 1945 fanden die ersten freien demokratischen Nationalrats- und Landtagswahlen in Wien statt. Die Österreichische Volkspartei erhielt 85 Mandate, die Sozialistische Partei Österreichs 76 Mandate und die Kommunistische Partei Österreichs 4 Mandate. Karl Renner wurde daraufhin am 20. Dezember zum Bundespräsidenten gewählt und Leopold Figl, Mitglied der Österreichischen Volkspartei, zum Bundeskanzler ernannt. Theodor Körner wurde von der Wiener Bevölkerung bei den Gemeinderatswahlen als Bürgermeister bestätigt.¹⁴

Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der provisorischen Regierung Österreichs stellte die Entnazifizierung dar. Nachdem in der ersten Regierungserklärung vom 28. April 1945 klar gemacht wurde, dass diejenigen Personen, die *„aus Verachtung der Demokratie und der demokratischen Freiheiten ein Regime der Gewalttätigkeit, des Spitzeltums, der Verfolgung und Unterdrückung über unserem Volk aufgerichtet und erhalten“* hatten, zur Rechenschaft gezogen werden würden, dass aber die „Mitläufer“,

¹² Vgl. Opll Ferdinand, Csendes Peter (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien 2006, S. 551-553 und Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation. In: Wiener Geschichtsblätter. Jahrgang 30, Wien 1975, S. 221-227.

¹³ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 575.

¹⁴ Vgl. Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1986, S. 444.

die nicht aus „*innerer Überzeugung*“¹⁵ gehandelt hatten, keine schwerwiegenden Folgen zu erwarten hätten, wurde am 8. Mai 1945 das Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP erlassen. Die nationalsozialistische Partei wurde somit verboten und all jene, die weiterhin Ziele der Partei verfolgten, sollten mit Vermögensentzug und dem Tod bestraft werden. Das Gesetz sah eine Melde- und Registrierungspflicht für alle ca. 700 000 ÖsterreicherInnen vor, die innerhalb des Zeitraums zwischen 1. Juli 1933 und 27. April 1945 Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Wehrverbände waren. Es wurden Listen von den registrierten Nationalsozialisten angelegt, die bei den Gemeinden und Arbeitsämtern einsehbar waren. Machten ehemalige Parteimitglieder falsche Angaben, oder unterließen sie es, sich bei den zuständigen Behörden zu melden, so drohten ihnen bis zu fünf Jahre Haft. Am Ende des Jahres 1945 hatten sich 540 000 Nationalsozialisten gemeldet.¹⁶ Die so genannten „*Illegalen*“, die ÖsterreicherInnen, die bereits vor 1938 Mitglieder der NSDAP waren – das waren ca. 100 000 - sollten mit bis zu zehn Jahren Haft bestraft werden. Zu einem Vollzug dieser Strafe sollte es jedoch letztendlich nur im Falle einer Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus kommen.¹⁷

Das Verbotsgesetz sah vor, dass alle registrierten NSDAP-Mitglieder oder -Anwärter auf eine Mitgliedschaft aus dem Staatsdienst und den staatlichen Betrieben entlassen werden sollten und darüber hinaus Strafsteuern zahlen müssten, die für die Finanzierung des Wiederaufbaus von Österreich verwendet werden sollten.¹⁸ Dabei wurden aber wiederum Ausnahmen gemacht, die vor allem den „*Mitläufern*“, die nach der Einschätzung der Regierung keine „*innere Überzeugung*“ aufwiesen, zu Gute kamen. Von der Möglichkeit, sich als bloßer „*Mitläufer*“ darzustellen und sich somit den negativen Konsequenzen zu entziehen, machten tausende Personen in Wien Gebrauch. Nach einem Bericht der amerikanischen Militärbehörden vom 15. Oktober 1945 sollen in Wien 69 843 von den 77 311 in Wien als Mitglieder der NSDAP registrierten

¹⁵ Erste österreichische Regierungserklärung vom 28. April 1945. Zitiert nach: Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981, S. 81.

¹⁶ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung, Wien 2006, S. 175.

¹⁷ Vgl. Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, S. 81 ff.

¹⁸ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 175.

Personen um Nachsicht gebeten haben.¹⁹ Bis 1947 wurden insgesamt nur 70 000 Personen mit nationalsozialistischem Hintergrund aus dem Staatsdienst entlassen, 36 000 verloren ihre Arbeit in privaten Unternehmen und lediglich 960 wurden aus führenden Positionen in Staat und Wirtschaft entfernt. Erst durch den zunehmenden Druck der Alliierten im Jahr 1947 sollten die Entlassungen von Nationalsozialisten konsequenter vorangetrieben werden.²⁰

Ergänzt wurde das Verbotsgesetz durch das Kriegsverbrechergesetz, das am 26. Juni 1945 beschlossen wurde. Dieses Gesetz ermöglichte eine Bestrafung der oberen Partei- und Wehrverbandsfunktionäre, die sich folgender NS-Verbrechen schuldig gemacht hatten: Kriegsverbrechen, Kriegshetze, Quälereien und Misshandlungen, Verletzungen der Menschenwürde, Vertreibung aus der Heimat und Beteiligung an der Deportation der Jüdinnen und Juden, missbräuchliche Bereicherung, Denunziation und Hochverrat.²¹ Bereits im Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP war die Einführung von Volksgerichten vorgesehen. Auf Basis des Verbotsgesetzes und des Kriegsverbrechergesetzes sollten diese Gerichte die NS-Verbrechen ahnden und Urteile fällen. In Wien begannen die Volksgerichte ab August 1945 mit ihrer Arbeit. Insgesamt gab es in Österreich zwischen 1945 und 1955 136 829 Verhandlungen, insgesamt wurden in 23 477 Fällen Urteile gefällt, davon waren 9 870, also 42 Prozent, Freisprüche, 13 607 Schuldsprüche, 43 Todesurteile und 37 Personen wurden mit lebenslänglicher Haft bestraft.²² Berufung konnte nur der Präsident des Obersten Gerichtshofes einlegen, die Bestimmungen der österreichischen Strafprozessordnung galten bei den Volksgerichtsverfahren nicht.²³

Die hier genannten Entnazifizierungsgesetze, die von der provisorischen Regierung Österreichs erlassen wurden, waren im Jahr 1945 nur in der sowjetischen Besatzungszone gültig. Nur 42 % der ehemaligen Mitglieder der NSDAP und ihrer

¹⁹ Vgl. Walterskirchen Gudula: Bomben, Hamstern, Überleben. Österreich 1945, Wien 2005, S. 138 – 146.

²⁰ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 175.

²¹ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 176.

²² Vgl. Jekl Konrad: Auf den Spuren der Republik Österreich. Aufsätze zur österreichischen Zeitgeschichte. In: Buchmann Bertrand Michael: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs, Band 1, Frankfurt am Main 1995, S. 92.

²³ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 176.

Wehrmachtsverbände waren 1945 diesen Gesetzen unterstellt.²⁴ Dass die österreichische Regierung bei der Entnazifizierung in Österreich bis Ende des Jahres 1945 nicht mit den USA, Großbritannien und Frankreich zusammenarbeitete und jede Besatzungsmacht eigene Maßnahmen durchführte, stellte ein Problem dar. Vor allem deshalb, weil die Nationalsozialisten die Zonenaufteilung nützten, um immer wieder unterzutauchen.²⁵ Erst am 11. Februar 1946 stimmte der Alliierte Rat einer einheitlichen Lösung der Entnazifizierung zu. Die neu gewählte österreichische Regierung war von nun an für die Entnazifizierungspolitik verantwortlich, kontrolliert wurde sie dabei aber weiterhin von den vier Besatzungsmächten.²⁶ Im Jahr 1946 und 1947 wurden das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz auf ganz Österreich ausgeweitet.²⁷ Während sich die Entnazifizierungspolitik in den kommenden Jahren weitgehend mäßigte und ab dem Jahr 1948 sogar eine Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten in die Gesellschaft stattfand, wurde auf eine Rückholung der in der NS-Zeit vertriebenen Emigranten verzichtet.²⁸

2.3. „Auf einmal gab es nur Ruß und Steine“ – Der Bombenkrieg gegen Wien

„Ich spürte nichts und hörte nichts. Auf einmal gab es nur Ruß und Steine, keine Aussicht, stockfinster. Kein Ofen kein Essen. Alles war nur ein Chaos. Es gingen 2. Stockwerke auf uns hernieder, einem Stück Plafond der geblieben verdanke ich mein Leben. Ich war zwar am Kopf getroffen, die Kleider vom Leib zerfetzt, ich wurde bewusstlos, wie lange weiß ich nicht. Als ich zu mir kam, hörte ich ein Wimmern. Ich dachte das Kind ist tot, da fing ich an mich durch die Steine durchzuzwängen, unterdessen verzog sich der Staub, und ich sah den Wagen, mit

²⁴ Vgl. Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, S. 88 ff.

²⁵ Vgl. Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl Sebastian, Mulley Klaus-Dieter, Rathkolb Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien 1986, S. 31-33.

²⁶ Vgl. Walterskirchen Gudula: Bomben, Überleben. Österreich 1945, S. 155 ff.

²⁷ Vgl. Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich, S. 32 ff.

²⁸ Vgl. Botz Gerhard, Müller Albert: „1945“: „Stunde Null“, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1995, Wien 1995, S. 22 ff.

den Rädern nach oben, drehte den ihn so gut es ging herum und zog das Kind hervor.“²⁹

Anna Leher lebte mit ihren Kindern im Jahr 1945 im 12. Bezirk. Am 21. Februar 1945 wurde das Wohnhaus, in dem sie mit ihrer Familie wohnte, von einer Bombe getroffen. Sie wollte gerade noch Suppe aufkochen, als über ihr alles zusammenstürzte.

„Einschläge ringsum. Wir krümmen uns. Soll uns der armselige Rücken decken? Wir sind ohnmächtig und machtlos gegen die niederbrausende Gewalt. Wanken die Mauern? Schüttelt der Boden? – Einer greift nach dem andern. Der Tod steht grinsend vor uns. Kein sanfter Tod, kein sanftes Entschlafen. Sein Hohngelächter prasselt mit derben Schlägen in unser verzerrtes Antlitz. Grauen in unseren Augenhöhlen, tiefe Furchen auf Stirn und Wangen. „Wo ist Gott?“ kreischen die einen. „Mörder, Mörder, lasst uns leben!“ wimmert eine Frau. Es geht nur mehr um das Leben, alles andere sackt in dieser Hölle zusammen.“³⁰

Magdalena Jäger schildert in ihrem Erlebnisbericht „Bombenangriff“ sehr eindringlich, wie sie die Bombardierung des 2. Bezirks im Jahr 1945 im Luftschutzkeller erlebte.

Die Stadt Wien wurde zwischen März 1944 bis April 1945 52 mal bombardiert, 8 769 Menschen wurden dabei getötet, knapp 47 000 Gebäude, 28% des Baubestandes, wurden beschädigt, 86 875 und somit 12,3% aller Wiener Wohnungen waren nach dem Bombenkrieg nicht mehr bewohnbar. In den Straßen sammelten sich 850 000 m³ Schutt, 120 Brücken waren zerstört, das Gas- und Wasserkanalnetz war an 3 700 Stellen beschädigt.³¹ Im Mai 1945 lag die Gesamtschadenssumme in Bezug auf das Gebiet Österreich bei 7 534 000 000 Schilling, 33% davon entfielen auf Wien.³²

²⁹ Anna Leher: Meine Erlebnisse im Jahr 1945. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 18. Eingang am 5. Mai 1975. Handschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 1 ff.

³⁰ Magdalena Jäger: Bombenangriff. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 4.

³¹ Vgl. Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien, S. 444.

³² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, Wien 1994, S. 40.

Der Krieg wurde im Jahr 1944 auch für die „arische“ Wiener Bevölkerung zur Realität. Ab dem 17. März 1945 spielte sich der Krieg nicht mehr weit entfernt von der eigenen Heimat ab, sondern war nun auch in die Stadt gekommen, verursachte viel Leid unter den Menschen, tausende Tote und eine enorme Zerstörung der Stadt Wien, inklusive etlicher architektonischer Besonderheiten.³³ Die ständige Angst vor den Bombenangriffen und der Aufenthalt in den Luftschutzkellern bestimmte von nun an das Leben der Wiener Frauen.³⁴

2.3.1. Der Bombenkrieg

„Wir bomben Deutschland, eine Stadt nach der anderen, immer schwerer, um euch die Fortführung des Krieges unmöglich zu machen. Das ist unser Ziel. Wir werden es unerbittlich verfolgen. Stadt für Stadt: Lübeck, Rostock, Köln, Emden, Bremen, Wilhelmshaven, Duisburg, Hamburg – und die Liste wird immer länger.“³⁵

Dieser Text wurde im Sommer 1942 auf einem Flugblatt, unterschrieben vom Chef des britischen Bomberkommandos Luftmarschall Arthur Harris, über ganz Deutschland abgeworfen. Am 29. März 1942 begann Großbritannien mit der Bombardierung der Stadt Lübeck den Luftkrieg gegen die deutschen Städte. Im Laufe dieses Luftkrieges wurden über eine Million Zivilisten getötet.³⁶

Der Begriff „Bombenkrieg“ wird hier als Bezeichnung für den strategischen und taktischen Bombenkrieg der Alliierten gegen das nationalsozialistische Deutschland und Österreich verwendet. Von Anfang an waren die Bombenangriffe nicht nur gegen feindliche Versorgungsanlagen, Industrien und Bereitstellungsräume, sondern auch

³³ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 13.

³⁴ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. In: Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich, Wien 1992, S. 39.

³⁵ Flugblatt des britischen Bomberkommandos unter Luftmarschall Arthur Harris. Zitiert nach: Schwarz Ulrich: „Überall Leichen, überall Tod“. In: Burgdorff Stephan, Habbe Christian (Hg.): Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland, München 2003, S. 70.

³⁶ Vgl. Schwarz Ulrich: „Überall Leichen, überall Tod“, S. 70.

gegen die deutschen Städte und die hier lebenden ZivilistInnen, die das nationalsozialistische Regime unterstützten, gerichtet.³⁷

Im Juli 1941 wurde innerhalb der Royal Air Force beschlossen, von nun an ganze Städte in Deutschland aus der Luft anzugreifen, um der nationalsozialistischen Kriegsindustrie Schaden zuzufügen und die Unterstützung seitens der Zivilbevölkerung einzudämmen.³⁸ Die Zustimmung der arisch-deutschen Bevölkerung – und dazu zählten auch die ÖsterreicherInnen - zum NS-Regime, war zu dieser Zeit noch in großen Teilen der Bevölkerung gegeben und anders als im Ersten Weltkrieg, als sich die Bevölkerung in massenhaften Demonstrationen für den Frieden einsetzte, akzeptierte die Bevölkerung des NS-Staates die Durchhalte-Parolen der nationalsozialistischen Führung bis zum völligen militärischen Zusammenbruch des Dritten Reichs.³⁹

Ausgehend von der im Operationsbuch der Royal Air Force vermerkten Annahme, dass *„es der Wille der Bevölkerung ist, der die Regierung stütze oder sie gegebenenfalls zum Nachgeben zwingt, falls er gebrochen werde“*⁴⁰, setzte sich Großbritannien nicht nur die Zerstörung der Industrienlagen sondern auch die Entmutigung der hier arbeiteten Menschen zum Ziel. Durch die systematische Zerstörung der Wohngebiete, die im Februar 1942 einsetzte, erwartete sich die Royal Air Force die „Demoralisierung“ der Arbeiterschaft und somit eine Einschränkung der industriellen Produktion für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft.⁴¹

Die Bombardements waren gegen die nach wie vor gegebene Zustimmung der Bevölkerung zum NS-Regime gerichtet und sollten der Regierung ihre wichtigste Stütze entziehen.⁴² Auch wenn man die Unterstützung des Terrorregimes seitens der Bevölkerung brechen hätte können, muss man sich fragen, inwieweit dies den Krieg

³⁷ Vgl. Groehler Olaf: Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990, S. 16 ff.

³⁸ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg. In: Marx Erich (Hg.): Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „totalen Krieg“, Salzburg 1995, S. 10.

³⁹ Vgl. Botz Gerhard, Müller Albert: „1945“: „Stunde Null“, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?, S. 13 ff.

⁴⁰ Operationsbuch der Royal Air Force. Zitiert nach: Boog Horst: Der strategische Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1938-1945. Ein Überblick. In: Fritze Lothar, Widera Thomas (Hg.): Alliiertes Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden, Göttingen 2005, S. 15.

⁴¹ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg, S. 10.

⁴² Vgl. Friedrich Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945, Hamburg 2007, S. 79.

wirklich schneller hätte beenden können. Man darf nicht vergessen, dass Widerstand gegen die Regierung in einem Überwachungsstaat äußerst schwierig und gefährlich ist. Zudem hätten – und haben das sicher auch in einigen Fällen getan – die Angriffe aus der Luft auch den Durchhaltewillen der Bevölkerung noch stärken können. Die Vermutung, dass dieser durch die Bomben gebrochen und eine Rebellion der Bevölkerung gegen das eigene Regime hervorgerufen werden könnte, erwies sich jedenfalls als falsch.

Im Rahmen dieser Arbeit soll aber nicht diskutiert werden, inwieweit der Bombenkrieg der Alliierten als militärische Strategie gegen das NS-Regime moralisch vertretbar war. Man muss in diesem Zusammenhang ganz klar zwischen der Zerstörung der Kriegsindustrie durch den Luftkrieg, die einen wesentlichen Beitrag zur Niederlage des Deutschen Reiches leistete und somit durchaus zu rechtfertigen ist, und den Angriffen auf die Zivilbevölkerung in Deutschland und Österreich unterscheiden. In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass der strategische Luftkrieg die deutsche Rüstungsproduktion weitgehend einschränken konnte, um die notwendigen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Landkrieg zu schaffen. Der österreichische Militärgeschichtler Manfred Rauchensteiner spricht dem Bombenkrieg in seinem Buch „Der Krieg in Österreich 1945“ einen erheblichen Anteil an der Beschleunigung der Niederlage des Deutschen Reiches zu. Er weist darauf hin, dass erst die Bodentruppen der Alliierten dem Dritten Reich ein Ende setzen konnten. Rauchensteiner erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Egon Doerstling, General der amerikanischen Flieger, im Juni 1955 vor seinen Studenten an der Air University in Alabama behauptete, der Krieg gegen Deutschland konnte zur Hälfte durch dem Bombenkrieg gewonnen werden.⁴³ Auch der deutsche Luftkriegsforscher Horst Boog betont in seinem Artikel „Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945“ die Bedeutung der Zerstörung der deutschen Rüstungsindustrie durch den Luftkrieg für den Erfolg der Alliierten.⁴⁴ Der österreichische Historiker Marcello La Speranza merkt in seinem Buch „Bomben auf Wien“ an, dass in der Literatur die Meinung überwiege, dass „*die alliierte Bombenoffensive eine bedeutende Rolle bei der Niederwerfung Deutschlands gespielt hat*“;⁴⁵ zweifelt aber dennoch an der Zweckmäßigkeit der Bombardierungen innerhalb

⁴³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1985, S. 76 ff.

⁴⁴ Vgl. Boog Horst: Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945, S. 27-30.

⁴⁵ Speranza Marcello La: Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten, Wien 2003, S. 15.

eines militärischen Gesamtkompotts. Er merkt an, dass die Alliierten für den Luftkrieg viel Geld und viele Männer benötigten, die im Landkrieg fehlten.⁴⁶

Auch wenn der Erfolg des Luftkrieges der Alliierten nicht angezweifelt wird – letztendlich ja auch dadurch bewiesen, dass der Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland gewonnen wurde – bleibt die Frage offen, warum nicht nur Industrie- und Versorgungsanlagen sondern immer wieder auch das Stadtgebiet bombardiert wurde und dabei über eine halbe Million Menschen sterben musste. Bezogen auf die Stadt Wien soll darauf noch genauer eingegangen werden.

2.3.2. Bomben auf Österreich

Österreich war bis 1943 nicht vom Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland betroffen. Mit den zur Verfügung stehenden viermotorigen Bombern konnte der Süden des Deutschen Reiches bis zur Errichtung neuer Basen nicht erreicht werden. Aus diesem Grund wurden in Österreich deutsche Rüstungsbetriebe errichtet und bereits vorhandene weiter ausgebaut. Aber nicht nur die hierher verlegte Kriegsindustrie machte Österreich zu einem wichtigen strategischen Ziel der Alliierten, das Land stellte darüber hinaus einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt mit Italien und dem östlichen Kriegsschauplatz dar. Die Möglichkeit, die Fronten im Südosten und Süden von Österreich aus mit kriegswichtigem Material zu versorgen, machte die „Ostmark“ ebenfalls zu einem potentiellen Kriegsziel.⁴⁷ Auf Grund der Errichtung neuer Flugbasen in Nordafrika und Italien im Jahr 1943 war die amerikanische Luftflotte nun in der Lage, dieses Ziel zu erreichen und anzugreifen.⁴⁸

Der Luftkrieg gegen Österreich wurde zum größten Teil von den amerikanischen Truppen geführt. Diese Tatsache ist deshalb von großer Bedeutung, da die USA und Großbritannien im Luftkrieg unterschiedliche Methoden anwendeten, die sich deutlich auf die Zahl der toten ZivilistInnen auswirkten. Für die amerikanische Luftflotte stand

⁴⁶ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 15.

⁴⁷ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 1-7.

⁴⁸ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 14.

im Gegensatz zu der Royal Air Force das Brechen der zivilen Unterstützung weniger im Vordergrund.⁴⁹ „*Fortschreitende Zerstörung und Lähmung des deutschen wirtschaftlichen und industriellen Systems*“⁵⁰ stellte ihr Leitmotiv dar. Die amerikanischen Truppen bombardierten daher in Österreich vorwiegend wirtschaftlich relevante Einzelziele und verzichteten weitgehend auf Flächenbombardements, die mit dem Einsatz von vielen Brandbomben und mit daraus resultierenden Feuerstürmen verbunden waren. Die zahlreichen Brandbomben, die von der der Royal Air Force über deutschen Städten abgeworfen wurden, hatten für die Zivilbevölkerung verheerende Folgen. Recherchen auf amerikanischer Seite zeigten nach dem Krieg, dass im Bombenkrieg über 80 % der Todesopfer durch die von Brandbomben verursachte Heißluft bzw. das Kohlenmonoxid starben. Die Flächenbombardierungen brachten für die ZivilistInnen zwei lebensgefährliche Räume hervor: den brennenden Außenraum mit einem Sog reißender Straßenwinde, und die Keller, die aufgrund der brennenden Häuser oftmals mit Kohlenmonoxid gefüllt waren.⁵¹ Auf Österreich wurden vorwiegend Sprengbomben geworfen, nur etwa 10% der Gesamtmenge der abgeworfenen Bomben waren Luftminen und Brandbomben.⁵²

Die Vorgangsweise der amerikanischen Luftwache führte dazu, dass in Österreich die Anzahl der toten und verletzten ZivilistInnen im Verhältnis zu Deutschland deutlich niedriger war und die USA die deutsche Rüstungsindustrie sowie die deutsche Luftwaffe weitgehend ausschalten konnten.⁵³

Vergleicht man die Anzahl der getöteten Menschen in einer österreichischen Stadt mit der in einer deutschen, so kann man feststellen, dass der Bombenkrieg in Österreich ein ganz anderes Ausmaß angenommen hat, als in Deutschland. Beispielsweise wurden in der Stadt Dresden 1945 innerhalb von zwei Tagen 35 000 – 45 000 Menschen getötet, das Wiesbadner statistische Zentralamt gibt sogar 60 000 Tote an.⁵⁴ In Darmstadt wurden an einem einzigen Tag, am 11. September 1944, 12 300 Menschen getötet. In

⁴⁹ Vgl. Boog Horst: Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945, S. 16.

⁵⁰ Royal Air Force. Zitiert nach: Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 32.

⁵¹ Vgl. Friedrich Jörg: Der Brand, S. 372-375.

⁵² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 38.

⁵³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 32-34 und S. 77.

⁵⁴ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg, S. 18.

Hamburg starben durch die Bombenangriffe am 24., 27. und 29. Juli 1943 rund 50 000 Menschen.⁵⁵ Hält man sich vor Augen, dass in den von den Angriffen der Alliierten am stärksten betroffenen österreichischen Städten Wien, Graz, Linz, Wiener Neustadt, St. Pölten, Salzburg, Innsbruck und Klagenfurt insgesamt rund 15 300 Menschen ihr Leben lassen mussten⁵⁶ und in Österreich insgesamt 16 300 Menschen durch den Bombenkrieg starben, wird der Unterschied deutlich.

Dieser Vergleich zeigt die Auswirkungen der unterschiedlichen Vorgangsweisen der USA und Großbritannien in dem Bombenkrieg gegen Deutschland und die „Ostmark“. Daraus werden aber die schrecklichen Erfahrungen, welche die Menschen sowohl in Deutschland als auch in Österreich erleben mussten, nicht ersichtlich. Jedes einzelne Schicksal ist von Bedeutung und sollte in einem Meer von Zahlen nicht verschwinden. Trotz der bevorzugten Angriffe auf militärische Ziele und den weitgehenden Verzicht auf Flächenbombardements töteten die amerikanische Luftflotte auch in Österreich etliche Zivilisten. Besonders in den ersten Monaten des Jahres 1945 war die österreichische Bevölkerung sehr stark von den Angriffen der Alliierten betroffen. Die kriegswichtige Industrie war bereits ausreichend zerstört worden und dennoch wurden die österreichischen Städte weiter bombardiert. Manfred Rauchensteiner meint, dass die „Masse der Zerstörung“, die nach dem Krieg ersichtlich wurde, aus dem Jahr 1945 stammte.⁵⁷ Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien von 1949 mit dem Titel „Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien. Vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947“ wird vermerkt, dass sich im Jahr 1945 die Luftangriffe in Wien dermaßen häuften, dass eine statistische Erfassung der Wohnungsverluste nicht mehr möglich war.⁵⁸ Der österreichische Historiker Johann Ulrich stellt in seinem Buch „Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945“ fest, dass der Luftkrieg der USA im Jahr 1945 immer mehr zur Unterstützung der alliierten Bodentruppen diene. Er merkt dabei aber an, dass in dieser Endphase des Bombenkriegs auch Bombardierungen stattgefunden haben, die weder den Landkrieg unterstützen noch hinsichtlich strategischer Kriegsziele notwendig waren. Der letzte große Bombenangriff auf eine Stadt in Österreich, die Stadt

⁵⁵ Vgl. Drechsler Robert H.: Den Deutschen der Tod. Bombenkrieg der Westalliierten im Zweiten Weltkrieg. In: Drechsler Robert H.: Dokumente zur Zeitgeschichte, Wien 1982, S. 102 ff.

⁵⁶ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 64.

⁵⁷ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 77.

⁵⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 329 ff.

Linz, erfolgte am 25. April 1945.⁵⁹ Zwölf Tage nach der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen am 13. April 1945, zwei Tage vor der Unabhängigkeitserklärung und Proklamation der Zweiten Republik Österreich am 27. April 1945 und 13 Tage vor der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945.⁶⁰

2.3.3. Bomben auf Wien 1944

Johann Ulrich listet in seinem Buch „Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945“ die wichtigsten Ziele der Alliierten im österreichischen Raum auf. In diesem Zusammenhang nennt er auch die wichtigsten Punkte im Raum Wien:

Zweigbetriebe der Henschel-Werke (Flugzeugindustrie) in Wien, Raffinerien in Wien-Lobau, Korneuburg, Schwechat und Vösendorf, Werke zur synthetischen Treibstoffherzeugung in Wien-Schwechat sowie die Kraftfahrzeugindustrie mit den Steyr-Daimler-Puch-AG-Werken in Wiener Neustadt und Wien, den Saurer-Werken Wien, Gräf & Stift Wien, Henschel Wien und den Wiener Neustädter Flugzeugwerken.⁶¹ Wien war vor allem wegen der Ölraffinerien ein wichtiges Kriegsziel für die Amerikaner. Diese erzeugten monatlich 117 000 bis 163 000 Tonnen Treibstoff und lagen darüber hinaus an der Donau, was den Transport der Erzeugnisse an die Front im Osten ermöglichte.⁶²

Da der Luftkrieg gegen Österreich zum größten Teil von den amerikanischen Truppen geführt wurde, die im Gegensatz zu der englischen Luftflotte Tagesangriffe bevorzugten, wurde die Stadt Wien in den Jahren 1944 und 1945 meistens bei Tageslicht bombardiert.⁶³ Dennoch flogen, obgleich nur sehr selten, auch britische Bomber – ihrer Strategie, nachts anzugreifen, treu bleibend – über Österreich und Wien. So vermint die Royal Air Force im April und Mai 1944 beispielsweise die Donau und bombardierte die Stadt Wien in der Nacht des 29. Juni 1944.⁶⁴

⁵⁹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 30 ff.

⁶⁰ Vgl. Vocelka Karl: Geschichte Österreichs. Kultur — Gesellschaft — Politik, Wien 2000, S. 316 ff.

⁶¹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 6 ff.

⁶² Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 33.

⁶³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 31.

⁶⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 14-16.

Für genaue Angaben über die Luftangriffe im Raum Wien zwischen 1943 und 1945 steht für diese Arbeit die Zusammenstellung der zwischen 12. April 1944 und 26. März 1945 gegebenen Alarme und erfolgten Bombenangriffe auf Wien, erstellt von Amtsrat Leopold Grulich, zur Verfügung.⁶⁵ Diese Aufzeichnungen folgen den Radiomeldungen, die in der genannten Zeitspanne gemacht wurden. Sie sollen ergänzt werden durch die Auflistung der Bombardements auf Wien, die Johann Ulrich 1994 in seinem Buch: „Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945“ veröffentlichte. Weiters soll die Aufzählung der Angriffe aus der Luft, die der österreichische Schriftsteller Karlheinz Pilcz nach zeitgenössischen Aufzeichnungen und Notizen von Anna Fuchs und Friedrich Steiner aus Mödling zusammenstellte und erläuterte, mit einfließen.⁶⁶

Es soll jedoch nicht auf jeden einzelnen Angriff aus der Luft im Detail eingegangen werden. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die schwereren Bombardements und die Angriffe auf die Stadt Wien im Jahr 1945. Insgesamt verteilten sich zwischen April 1944 und März 1945 164 Bombenangriffe auf die 26 Wiener Bezirke. Der 14. Bezirk und der 21. Bezirk waren mit 20 und 15 Angriffen am häufigsten betroffen. Der erste Bezirk wurde hingegen „nur“ sechsmal bombardiert. In der Inneren Stadt wurden 85 Häuser vollkommen zerstört, während im 14. und 21. Bezirk zum Beispiel „nur“ 29 und 46 Häuser zerstört wurden.⁶⁷ Die Häufigkeit der Angriffe gibt also noch keine Auskunft über das Ausmaß der Zerstörung, es kam vor allem auf den Schweregrad der Bombardements an.

Für die amerikanische Luftwache waren in dem Luftkrieg gegen Österreich die Ölraffinerien von großer Wichtigkeit. Erstes Ziel im Raum Wien waren jedoch nicht die Treibstoffwerke, sondern die Wiener Neustädter Flugzeugwerke. Am 13. August 1943, um ca. 14.00 Uhr, wurde das Werksgebiet mit etwa 187 Tonnen Sprengbomben angegriffen. Die Bombardierung bewirkte, dass von 270 Maschinen 86 vorübergehend

⁶⁵ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien vom 12. 4. 1944 bis 23. 3. 1945. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt und Landesarchiv.

⁶⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945. In: Pilcz Karlheinz, Mirwald Margareta, Tichat Leo (Hg.): Immer wenn der Kuckuck schrie. Innenansichten eines Krieges. Ein Beitrag zur österreichischen Zeitgeschichte über den ehemaligen Luftschutzbunker in Mödling, Wien 2005.

⁶⁷ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1-8, S. 34, S. 59-63.

ausfielen. Darüber hinaus wurden aber auch 185 Menschen getötet und 150 schwer verletzt. Es folgten weitere Angriffe im Raum Wien, die Stadt selbst sollte jedoch im Jahr 1943 noch verschont bleiben.⁶⁸

Am 17. März 1944 erfolgte der erste Angriff auf Wien. In den Randgemeinden Wiens kam es durch die Bombardierung von Treibstoffzielen zu erheblichen Schäden. Auch am 24. und 26. Mai 1945 wurden „Ölziele“ in und um Wien angegriffen. Am 29. Mai kam es, im Zuge eines Angriffs auf Ölraffinerien in Wien, bereits zu schweren Schäden im Stadtgebiet.⁶⁹ Über 60 Tote wurden im Nachhinein gezählt. Spätestens an diesem Tag wurde den „arischen“ Wiener Frauen und Männern wohl endgültig klar, dass der Krieg nun an die Heimatfront gekommen war und sie nicht weiter verschont blieben.⁷⁰ Am 16. Juni 1944 wurden der Osten und Süden Wiens angegriffen. In Wien gab es daraufhin fünf Großbrände. Am 26. Juni 1944 wurde Wien im Nordosten getroffen.⁷¹ Nach zwei kleineren Angriffen auf Wien wurden am 8. Juli 1944 bei den Angriffen auf Ölraffinerien und Flugplätze im Raum Wien 53 Menschen in der Stadt getötet. Am 16. Juli starben bei der Bombardierung Wiens 119 Zivilisten.⁷² An diesem Tag waren der 10., 11., 21. und der 26. Bezirk betroffen.⁷³ Zwei Tage später, am 18. Juli 1944, kam es wieder zu Schäden und Todesopfern im Stadtgebiet.⁷⁴ Der nächste große Angriff folgte am 23. August 1944. Der 5., 10., 24. und der 25. Bezirk wurden an diesem Tag getroffen.⁷⁵ In der letzten Augustwoche fielen im Osten von Wien noch dreimal Bomben.⁷⁶ Am 10. September 1944 wurde zum ersten Mal der 1. Bezirk bombardiert. Eigentlich sollten nur Ölraffinerien in Wien getroffen werden, aber auch über dem Stadtgebiet, dem 1., 2., 3., 5., 8., 9., 12., 16., 17., 18., 19. und 21. Bezirk wurden

⁶⁸ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 8

⁶⁹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 264 und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 13-15.

⁷⁰ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien. Eine Gauhauptstadt im Aschenregen, Wien 1969, S. 68 ff.

⁷¹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 266.

⁷² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 266.

⁷³ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff.

⁷⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 18.

⁷⁵ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 269 und Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff.

⁷⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 269.

Bomben abgeworfen.⁷⁷ Offiziell gab es an diesem Tag 700 Todesopfer, nach La Speranza waren es aber über 1000 Menschen, die an diesem Tag getötet wurden.⁷⁸ Die Innenbezirke wurden bereits am 11. Oktober 1944 erneut angegriffen. Am 13. Oktober kam es zu größeren Schäden in Floridsdorf und Simmering.⁷⁹ Am 5. November 1944 kam es zu einem weiteren Großangriff auf Wien. Der 1., 2., 3., 8., 9., 12., 17., 18., 19., 20. und 21. Bezirk wurden bombardiert. Einen Tag später folgte der nächste große Angriff aus der Luft. Vom 6. November 1944 bis zum Ende des Jahres 1944 wurden die 26 Wiener Bezirke noch 15-mal angegriffen, im November viermal, im Dezember noch 11-mal.⁸⁰

2.3.4. Wien im Krieg 1945

Zentrales Ziel der USA im Luftkrieg gegen Österreich war im Jahr 1945 die Zerstörung wesentlicher Verkehrsziele in Tirol, Kärnten und Ostösterreich. Vor allem Straßenverbindungen und Eisenbahnverbindungen nach Italien sollten zerstört werden, um den Nationalsozialisten den Transport von Kriegsmaterial unmöglich zu machen.⁸¹

In den ersten zwei Wochen des Jahres 1945 konzentrierten sich die amerikanischen Bomber auf Linz, Graz, Klagenfurt und Villach.⁸² Wien blieb anfangs verschont. Doch schon am 15. Jänner 1945 war die Stadt wieder von Bombardements betroffen. Durch einen Großangriff der amerikanischen Luftflotte auf den 1., 2., 3., 8., 14., 15., 17., 18., 19. und den 21. Bezirk kam es in Wien zu erheblichen Schäden. Daraufhin wurden am 21. Jänner 1945 Bomben auf Wohnviertel in Wien und am 31. Jänner 1945 auf den 12. Bezirk geworfen.⁸³ Diese Angriffe dürften aber, nach den Aufzeichnungen von Leopold Grulich, nicht im Radio gemeldet worden sein.

⁷⁷ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 20 ff.

⁷⁸ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 108 und Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 25.

⁷⁹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 271.

⁸⁰ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff. und S. 50.

⁸¹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 24 ff.

⁸² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 24.

⁸³ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1 ff und Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 277.

Am 6. Februar 1945 wurde auf der Konferenz von Jalta die „no-bombing-line“ Stettin-Berlin-Ruhland-Dresden-Brünn-Wien-Marburg-Zagreb festgelegt. Östlich dieser Grenze durfte die amerikanische Luftwache von nun an keine Bomben mehr abwerfen. Dieser Beschluss wurde auf Grund der immer näher kommenden sowjetischen Bodentruppen notwendig.⁸⁴ Einen Tag nach dieser Festlegung, am 7. Februar 1945, wurde Wien stark bombardiert. Der 1., 4., 5., 9., 19., 21. und der 22. Bezirk waren betroffen.⁸⁵ Gleich am nächsten Tag folgte erneut ein Großangriff auf Wien. Ein weiterer erfolgte am 13. Februar 1945. Unter anderem wurden an diesem Tag Bomben auf den Wiener Südbahnhof, das Belvedere und die Prinz-Eugen-Straße abgeworfen.⁸⁶ An den darauf folgenden Tagen ging die Bombardierung weiter. Am 15. Februar 1945 wurden dabei wichtige Punkte des Eisenbahnverkehrsnetzes getroffen. Am 20. Februar 1945 fielen auf den 2., 17. und 19. Bezirk Bomben. Auch am 21. Februar kam es durch Bombardements zu großen Schäden im Stadtgebiet.⁸⁷ Auf Grund des Vormarsches der sowjetischen Truppen auf die Stadt Wien blieb die österreichische Hauptstadt daraufhin für drei Wochen von amerikanischen Luftangriffen verschont. Abgesehen von dem Nachtangriff der sowjetischen Bomber auf den Raum Wien am 22. Februar 1945 war den Wiener Frauen und Männern also vom 21. Februar bis zum 12. März 1945 etwas Ruhe von Luftangriffen gegönnt.⁸⁸

Nach amtlichen Verlustmeldungen in den Tageszeitungen forderte der Luftkrieg bis 21. Februar 1945 5 358 Opfer.⁸⁹ Nach den Angaben in der „Stadtchronik Wien“ starben in Wien insgesamt 8 769 Menschen an den Folgen des Bombenkriegs. Demnach müssten in der Zeit zwischen Februar und April 1945 noch 3411 Menschen gestorben sein. Weit über ein Drittel der Todesopfer sind also auf diese letzte Phase des Luftkriegs zurückzuführen.

⁸⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 25.

⁸⁵ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1 ff. und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 25.

⁸⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 278.

⁸⁷ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 279 und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 26 ff.

⁸⁸ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 27-29.

⁸⁹ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 2.

Nach dieser dreiwöchigen Pause wurde den Wienerinnen und Wienern am 12. März 1945 ins Gedächtnis gerufen, dass der Krieg noch kein Ende erreicht hatte.

Der 10. September 1944 und der 12. März 1945 sind die einzigen Tage, die im Zusammenhang mit dem Bombenkrieg gegen Wien in der Wiener Stadtchronik und dem Standardwerk „Bomben auf Wien“ von Marcello La Speranza erwähnt werden. Es sind die Angriffe, welche die Wiener Innenstadt besonders stark betrafen und somit sozusagen in die Geschichte Wiens eingegangen sind. Die Zeitzeugenberichte, die La Speranza veröffentlichte, zeigen, dass diese beiden Tage besonders stark im Gedächtnis der Wiener Frauen und Männer verankert sind. Nach La Speranza wurde der 12. März 1945 aufgrund eines Fehlers, dem verspäteten Abwurf der Bomben, zu einem Schicksalstag der Stadt Wien. Auf Leichtsinnigkeit, Skrupellosigkeit, vor allem aber auf die Angst der amerikanischen Flieger sei es zurückzuführen, dass viele Zivilisten an diesem Tag ihr Leben verloren. Die abgeworfenen Bomben fielen zwar auf das Hauptangriffsziel, die Ö raffinerie Wien-Floridsdorf, trafen aber auch etliche Zivilisten, zerstörten viele Wohnungen und beschädigten etliche „Prunkbauten“ der Stadt Wien.⁹⁰ Die Staatsoper wurde an diesem Tag vollkommen zerstört, das Burgtheater, die Hofburg, das Kunsthistorische Museum, der Stephansdom und die Albertina wurden beschädigt.⁹¹

Im März 1945 erfolgten noch zehn weitere Angriffe auf Wien. Ein besonders schwerer Schlag traf am 22. März 1945 das Rathaus und die Universität Wien. Darüber hinaus waren fast alle Wiener Bezirke betroffen.⁹² Der Reichsstatthalter von Wien und Reichsverteidigungskommissar, Baldur von Schirach, soll der Meinung gewesen sein, dass dies der heftigste Bombenangriff auf Wien war.⁹³

Der April 1945 begann für die Wiener Bevölkerung mit einem Angriff sowjetischer Kampfflugzeuge auf Wien. An diesem ersten Tag des Monats überschritten die sowjetischen Truppen die österreichische Grenze zu Ungarn und waren somit schon

⁹⁰ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 25-28.

⁹¹ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 153.

⁹² Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 282. und Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 153.

⁹³ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 230.

sehr nahe bei Wien.⁹⁴ An dem darauf folgenden Tag wurde die österreichische Hauptstadt von Baldur von Schirach zum Verteidigungsbereich erklärt und die Wiener Frauen wurden aufgefordert, mit ihren Kindern zu flüchten. Schirach und der SS-General Sepp Dietrich riefen am 3. April 1945 die Wiener Bevölkerung dazu auf, die Stadt mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen.⁹⁵

Kaum jemand ließ sich aber zu solch einer Verzweiflungstat überreden. Längst erreichten die Wienerinnen und Wiener nämlich auch die Proklamationen der Sowjets. Am 4. April 1945 wandte sich der sowjetische Befehlshaber Fjodor Tolbuchin mit folgendem Aufruf an die Wiener Bevölkerung:

„Bürger von Wien!

Die Rote Armee versetzt den deutsch-faschistischen Truppen vernichtende Schläge. Sie steht bereits vor Wien. Die Rote Armee marschierte in Österreich ein, nicht um österreichisches Gebiet zu erobern. Ihr Ziel ist ausschließlich die Zerschlagung der feindlichen deutsch-faschistischen Truppen und die Befreiung Österreichs von deutscher Abhängigkeit. [...] Die Rote Armee kämpft gegen die deutschen Okkupanten, aber nicht gegen die Bevölkerung Österreichs. Das österreichische Volk kann ruhig seiner friedlichen Arbeit nachgehen. Das von den Nazis verbreitete Gerücht, dass die Rote Armee angeblich alle Mitglieder der NSDAP vernichtet, ist Lüge. Die nationalsozialistische Partei wird aufgelöst, doch die einfachen Mitglieder der nationalsozialistischen Partei bleiben völlig unbehelligt, wenn sie sich gegen die Sowjettruppen loyal verhalten.

Die Stunde der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs, von deutscher Herrschaft ist da. Die abziehenden deutsch-faschistischen Truppen wollen jedoch auch Wien in ein Schlachtfeld verwandeln, wie sie dies mit Budapest getan hatten. Wien und seine Bewohner werden somit von denselben Zerstörungen und Schrecken des Krieges bedroht, wie sie die Deutschen auf Budapest und seine Bewohner heraufbeschworen hatten. Um die Hauptstadt

⁹⁴ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 15.

⁹⁵ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation, S. 221.

Österreichs, ihre geschichtlichen Denkmäler der Kunst und Kultur zu erhalten, stelle ich anheim:

- 1. der Bevölkerung Wiens, die Stadt nicht zu verlassen, wenn ihr an der Erhaltung der Stadt gelegen ist. Ist Wien von den Deutschen gesäubert, seid ihr die Schrecken des Krieges los. Die Wien verlassen, werden von den Deutschen in den Tod gejagt;*
- 2. nicht zuzulassen, dass die Deutschen Wien verminen, die Brücken sprengen und die Häuser in Festungen verwandeln;*
- 3. den Kampf gegen die Deutschen zu organisieren, um Wien vor der Zerstörung durch die Nazipreußen zu bewahren;*
- 4. zu verhindern, dass die Deutschen Fabrikseinrichtungen, Waren und Lebensmittel aus Wien verschleppen, und zwar durch das aktive Eingreifen aller Wiener; nicht zulassen, dass die Bevölkerung Wiens von den Deutschen geplündert wird.*

Bürger von Wien!

Unterstützt die Rote Armee bei der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs! Tragt bei zur Befreiung Österreichs vom deutsch-faschistischen Joch!

Der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front, Marschall der Sowjetunion F. Tolbuchin“⁹⁶

Erst mit dem Beginn des Kampfes um Wien, am 6. April 1945, hörten die Angriffe aus der Luft endgültig auf.⁹⁷ Am 6. April wurden von den sowjetischen Truppen die südlichen Randgebiete Wiens eingenommen. Am 7. April nahmen sie Hütteldorf, Ottakring und Dornbach ein und konnten sogar bis zum Gürtel vordringen.⁹⁸

⁹⁶ Aufruf des sowjetischen Befehlshabers F. Tolbuchin an die Wiener Bevölkerung. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 16-18.

⁹⁷ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 285.

⁹⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 18.

Am 8. April 1945, fünf Tage vor der Einnahme der Stadt Wien und dem Ende des Naziregimes auf Wiener Boden, wurden drei Widerstandskämpfer, Major Karl Biedermann, Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Rasch in Floridsdorf auf offener Straße gehängt. Sie gehörten der österreichischen Widerstandsgruppe O5 an, die eine Verteidigung Wiens verhindern wollte und durch den Oberfeldwebel Ferdinand Käs sogar Kontakt zur Roten Armee aufnehmen konnte.⁹⁹

Zwischen 7. und 10. April 1945 kam es zu schweren Kämpfen im Gebiet des Alten Allgemeinen Krankenhauses. Am 10. April konnte die Rote Armee bereits die innere Stadt besetzen.¹⁰⁰ Entgegen aller Vermutungen, dass der Stephansdom und etliche Häuser der Innenstadt an diesem Tag durch deutsches und sowjetisches Artilleriefeuer in Brand gesetzt worden wären, konnte durch die Veröffentlichung der Aufzeichnungen des Domkuraten, späteren Prälaten und Kanzlers der Erzdiözese Wien im Jahr 1945, gezeigt werden, dass die Häuser am 11. April 1945 durch Plünderer in Brand gesteckt wurden und durch ungünstige Windverhältnisse das Feuer auf den Dom überging.¹⁰¹

Nach der Besetzung der Wiener Innenstadt folgten Kämpfe im Gebiet des Praters und am Donaukanal, durch die etliche Häuser am Donaukanal und Franz-Josefs-Kai zerstört wurden. Am Abend des 13. Aprils 1945 konnten die sowjetischen Truppen die Stadt Wien einnehmen.¹⁰² Der Krieg war für die Wiener Frauen und Männer zu Ende. Im Tagesbefehl von Stalin wurde festgehalten:

„Am 13. April nahmen die Truppen der 3. Ukrainischen Front, unter Mitwirkung der 2. Ukrainischen Front, nach heftigen Kämpfen die Hauptstadt Österreichs Wien, einen strategisch wichtigen Verteidigungsknotenpunkt der Deutschen, der den Weg nach Süddeutschland versperrte, ein.

In den Kämpfen um die Anmarschwege nach Wien und um Wien selbst zerschlugen die Truppen der Front vom 16. März bis 13. April elf deutsche Panzerdivisionen, darunter die 6. SS-Panzerarmee, nahmen über 130 000

⁹⁹ Vgl. Berger Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007, S. 226.

¹⁰⁰ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹⁰¹ Vgl. Fenzl Annemarie: St. Stephan. Zerstörung und Wiederaufbau. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. 36. Jahrgang. Nr.1. Wien 1995, S. 1-9.

¹⁰² Vgl. Käs Ferdinand: Wien im Schicksalsjahr 1945, Wien 1965, S. 21 ff.

Soldaten und Offiziere gefangen, vernichteten oder erbeuteten 1 345 Panzer und Sturmgeschütze, 2 250 Feldgeschütze, sowie viel sonstiges Kriegsgerät. ¹⁰³

2.3.5. Krieg gegen „verkehrte Ansichten“

Im Zuge der achttägigen Kämpfe um die Stadt Wien kamen rund 2 300 Zivilisten zu Tode. Zählt man diese Zahl mit der Zahl der Todesopfer durch Luftangriffe zusammen, starben durch die Bombardements und die Schlacht um Wien insgesamt ca. 10 000 Menschen. Im diesem Zusammenhang muss aber nochmals betont werden, dass unter dem Naziregime über 35 000 Wiener Widerstandskämpfer umgebracht und weit über 50 000 Österreicher jüdischer Herkunft ermordet wurden.¹⁰⁴ Setzt man sich mit den Opfern dieses Kampfes um Wien auseinander, so muss man sich stets vor Augen führen, dass der Krieg gegen Wien letztendlich ein Ende des Nationalsozialismus in Wien herbeiführen konnte und sein Ende den Beginn der 2. Republik Österreichs einläutete. Der Bombenkrieg, der in Wien zur Zerstörung wesentlicher kriegswichtiger Produktionsstätten der Nationalsozialisten führte, und die Kriegswirren auf den Straßen, die den Rückzug der Deutschen aus Wien zur Folge hatten, müssen als wesentliche Bestandteile der Befreiung Wiens angesehen werden.

Wie die Wiener ZivilistInnen auf den Bombenkrieg reagierten, kann im Allgemeinen nicht beantwortet werden. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zwischen den einzelnen Wienerinnen und Wienern zu differenzieren, lebten doch so viele unterschiedliche Menschen mit individueller Vorgeschichte, unter einzigartigen Bedingungen und mit ganz eigenen Idealen in dieser Stadt. Gegner und Opfer des Nationalsozialismus erlebten den Bombenkrieg in Wien in ganz anderer Weise, als die Befürworter des Regimes. Die Bombardierungen ließen in ihnen die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Terrorregimes aufkommen, der militärische Zusammenbruch wurde

¹⁰³ Tagesbefehl von Stalin am 13. April 1945. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹⁰⁴ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien, S. 223.

daher auch als Schritt zur Befreiung vom NS-Regime angesehen.¹⁰⁵ Die österreichischen Autoren Christiane Holler und Franz Severin Berger konnten in ihren Gesprächen mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien von 1943 bis 1945 feststellen, dass die häufigen Bombenangriffe der Alliierten den Glauben an einen Sieg des Deutschen Reiches, den Durchhaltewillen der Frauen und vor allem das Vertrauen in die Nazi-Propaganda schwinden ließen. Das von den Alliierten angestrebte Ziel, auf die österreichische Bevölkerung in diesem Sinne Einfluss zu nehmen, konnte also bei einem Großteil der Bevölkerung erreicht werden.¹⁰⁶ Dennoch gab es auch weiterhin Anhänger des nationalsozialistischen Regimes, die sich von den Bombenangriffen nicht beeindrucken ließen und, wie zum Beispiel Inge Gebherr im Jahr 1945 in ihrem Tagebuch vermerkte, der NS-Propaganda bis zum Ende des Krieges Glauben schenkte.

Der österreichische Historiker Fritz Rebhann vertritt in seinem Buch „Finale in Wien“ die These, dass die Wiener Frauen und Kinder vor allem deshalb aus der Luft angegriffen wurden, um etwas gegen deren Zustimmung zum nationalsozialistischen Regime zu unternehmen. Rebhann glaubt zwar, dass die Angriffe auf die Zivilbevölkerung zwecks Brechung des „Willens“ der Bevölkerung, die Nationalsozialisten zu unterstützen, erfolgten, betont aber, dass diese Vorgehensweise bei der Wiener Bevölkerung weder zunehmende Unterstützung des Terrorregimes bewirkte, noch den Willen, die Alliierten in irgendeiner Weise zu unterstützen und sich gegen das Naziregime zu wenden, hervorrufen konnte. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „resignierten Passivität“, die bei den Wienerinnen und Wienern zu beobachten war.¹⁰⁷ Auch La Speranza weist darauf hin, dass der Krieg aus der Luft keine offene Revolte der Wiener Frauen und Männer bewirken konnte. Er führt dies vor allem auf das noch bestehende Terrorregime, das seine Spitzel sogar in den Bombenkellern sitzen hatte, zurück.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau Weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“, Wien 1992, S. 42.

¹⁰⁶ Vgl. Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt. Fragen an, Erinnerungen von, Gespräche mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien 1943 bis 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 38.

¹⁰⁷ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 59 ff.

¹⁰⁸ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 28-30.

Es steht fest, dass es zu keiner öffentlichen Rebellion der Wienerinnen und Wiener gegen die nationalsozialistische Regierung kam, dennoch folgten sie auch nicht der Aufforderung des Reichsverteidigungskommissars Schirach und dem SS-General Dietrich, ihre Heimatstadt bis zum Letzten zu verteidigen. Die Wiener Frauen und Männer versuchten in keinster Weise, gegen die Besetzung der Stadt durch die Sowjets anzukämpfen. Auch der Großteil der Frauen und Kinder blieb trotz der Aufforderung, die Stadt zu verlassen, nach dem 2. April in Wien und zog sich in die Keller zurück.¹⁰⁹ Im Radio Moskau wurde am 13. April 1945 sogar das Verhalten der Wiener Bevölkerung im Kampf um Wien gelobt:

„Die Bevölkerung Wiens und anderer Teile Österreichs hat der Roten Armee Unterstützung gewährt und die Deutschen daran gehindert, die Kämpfe zum Stehen zu bringen. Indem sie bei der Befreiung der Stadt also mitgeholfen haben, haben sie sich große Verdienste erworben, kulturelle Denkmäler, sowie lebenswichtige Einrichtungen gerettet zu haben, was aber wohl am bedeutendsten ist, sie haben die Ehre der österreichischen Nation gerettet.“¹¹⁰

2.4. „Ja, Russisch sollte man können“¹¹¹ – Die sowjetischen Besatzungstruppen in Wien

„Die ersten Russen marschieren auf der Mariahilferstraße und Gumpendorferstraße gegen die Innere Stadt. Wir sind ein wenig zum Tor hinausgegangen und sehen sie ziehen mit ihren Wagen und Pferden. [...] Die Russen kamen in unseren Keller und verlangten Uhren und Gold. Aber in dem

¹⁰⁹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 18.

¹¹⁰ Radiomeldung: Radio Moskau am 13. April 1945. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹¹¹ Inge Gebherr. Tagebuch. Abschrift. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 226. Eingang am 10. Oktober 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv Wien, S. 49.

weiten Keller und in der Finsternis finden sie sich nicht zurecht und mit ein paar Uhren ziehen sie bald wieder ab. ¹¹²

Maria Weidner berichtet in ihrem Tagebuch vom Einmarsch der sowjetischen Truppen im 6. Bezirk am 10. April 1945.

„Den ersten Russen, den ich gesehen habe, haben wir erleichtert begrüßt. Wir waren so froh, dass die Nazis weg waren. Der erste Russe war ein junger Student, der von uns ein Glas Wasser wollte. ¹¹³

Gerlinde Maier, die 1945 im 4. Bezirk zu Hause war, spricht über ihre erste Begegnung mit den sowjetischen Besatzungstruppen.

Die Russen haben mir persönlich nichts getan; eine Tante von mir hat einmal behauptet, dass die von einem Russen vergewaltigt wurde. [...] Meinem Vater stahlen sie die Uhr. [...] Die Angst vor der Bevölkerung war groß. In der Nacht hat man Hilfeschreie gehört und Russen, die mit ihren Bajonetten auf die geschlossenen Haustüren klopfen und Einlaß beehrten. ¹¹⁴

Isabella Weinberg, die im Jahr 1945 mit ihren Eltern im 9. Bezirk wohnte, erzählt nur in ein paar Zeilen über die ersten Erfahrungen mit den sowjetischen Soldaten.

Wie bereits erwähnt, konnten die sowjetischen Truppen der 3. Ukrainischen Front, nach einem achttägigen Kampf um Wien, dem ein langwieriger Luftkrieg vorausgegangen war, am 13. April 1945 die Stadt Wien einnehmen. Von 400 000 sowjetischen Soldaten, die 1945 in Österreich stationiert waren, erhielten 270 000 den Orden „Za vzjatje Veny“ (für die Einnahme Wiens), waren also am 13. April 1945 vor Ort. ¹¹⁵ Die sowjetischen

¹¹² Maria Weidner. Tagebuchauszug. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 50. Eingang am 13. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 8.

¹¹³ Gerlinde Maier. Interview. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 141. Eingang am 23. Juni 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 5.

¹¹⁴ Isabella Weinberg. Interview. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 130. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 5.

¹¹⁵ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 190.

Soldaten waren vorerst, bis September 1945, bei der Ordnung der chaotischen Verhältnisse in der neu besetzten Stadt auf sich alleine gestellt: Es gab tausende Tote, die bestattet werden mussten, Strom, Gas und Wasser waren weitgehend nicht verfügbar, die Verkehrsmittel waren ausgefallen, 35 000 Menschen waren obdachlos, Hunger und Seuchen breiteten sich aus und keiner wusste, was er, außer Schutt zu beseitigen, arbeiten sollte.¹¹⁶ Erst am 9. Juli 1945 wurde in einem Abkommen zwischen den Amerikanern, Engländern, Franzosen und Sowjets eine Zoneneinteilung vereinbart:

„Zu Zwecken der Besetzung wird Österreich in nachstehend angegebener Weise in vier Zonen aufgeteilt, die je einer der vier Mächte zugewiesen werden; dazu kommt eine Sonderzone für das Gebiet der Stadt Wien, die von den Streitkräften der vier Mächte gemeinsam besetzt wird. [...]

Die Bezirke Leopoldstadt, Brigittenau, Floridsdorf, Wieden und Favoriten werden von den Streitkräften der Sowjetunion besetzt.

Die Bezirke Neubau, Josefstadt, Hernals, Alsergrund, Währing und Döbling werden von den Streitkräften der Vereinigten Staaten von Amerika besetzt.

Die Bezirke Mariahilf, Penzing, Fünfhaus (einschließlich des Bezirks Rudolfsheim), Ottakring werden von den Streitkräften der Französischen Republik besetzt.

Die Bezirke Hietzing, Margareten, Meidling, Landstraße und Simmering werden von den Streitkräften des Vereinigten Königreichs besetzt.

Der Bezirk Innere Stadt (das Zentrum der Stadt) wird von den Streitkräften der vier Mächte besetzt.“¹¹⁷

Am 1. September übernahmen die vier Besatzungsmächte schließlich die in diesem Abkommen festgelegten Zonen. In den viereinhalb Monaten zuvor war die Stadt Wien jedoch einzig und allein den sowjetischen Truppen überlassen gewesen.

¹¹⁶ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945-1955, Wien 1979, S. 77.

¹¹⁷ Abkommen, betreffend die Sektorgrenzen und die Verwaltung der Stadt Wien vom 9. Juli 1945 (Zonenabkommen). In: Karner Stefan – Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besetzung 1945-1955. Dokumente, Wien 2005, S. 291.

2.4.1. Die Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht

Was waren die zentralen Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht in der Zone Wien? Die Aufgaben, mit denen sich die sowjetischen Männer im Jahr 1945 konfrontiert sahen, waren angesichts des Chaos, welches der Krieg hinterlassen hatte, vielseitig.

Gleich zu Beginn ihrer Besatzungszeit errichteten die Sowjets so genannte Militärkommandaturen, von denen aber im Laufe des Jahres einige wieder aufgelöst wurden, so dass in Wien Ende 1945 nur noch 11 übrig geblieben waren. Erst mit der schriftlichen Festmachung des Abzugs der sowjetischen Truppen aus Österreich im Jahr 1955 löste sich die letzte sowjetische Kommandatur in Wien auf.¹¹⁸

Die Hauptkommandatur in Wien befand sich am Dr.-Karl-Renner-Ring 1/Ecke Bellariastraße.¹¹⁹ Der hier vom 13. April 1945 bis 15. Oktober 1945 eingesetzte Militärkommandant, Generalleutnant Aleksej Blagodatov, war nach der provisorischen Verordnung der 3. Ukrainischen Front über Militärkommandaturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs vom 20. April 1945, „*Vertreter des Kommandos der Roten Armee, in dessen Händen sich die gesamte Macht in einer Stadt konzentriert*“ und dessen Befehle „*für die Behörden und die Bevölkerung Gesetzeskraft haben und unbedingt auszuführen sind*“¹²⁰. Weiters wurde hier angeführt, dass „*die Militärkommandanten auf dem Gebiet Österreichs keine sowjetische Ordnung einführen. Sämtliche erforderlichen Maßnahmen, die aus den Interessen der Roten Armee erwachsen, werden von den Bürgermeister (Gemeindevorstehern) und über Zivilbehörden durchgeführt, die von den Militärkommandanten ernannt werden*“¹²¹.

¹¹⁸ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190.

¹¹⁹ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190 ff.

¹²⁰ Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandaturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubajan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255.

¹²¹ Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandaturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945, S. 255.

Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der sowjetischen Truppen bestand also darin, diese Kommandanturen zu errichten und einen Militärkommandanten einzusetzen, der dann wiederum Bürgermeister und Bezirksbürgermeister auswählte, die schließlich die Verwaltung der Stadt selbst in die Hände nehmen konnten. Der russische Historiker Vartanov Valerij betont in seinem Artikel „Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone“, dass die primäre Aufgabe der sowjetischen Truppen darin bestanden habe, ein neues politisches System aufzubauen und die Bildung der österreichischen Regierung unter Karl Renner zu unterstützen. Er und Manfred Rauchensteiner in seinem Buch „Der Sonderfall“ sind sich darüber einig, dass die sowjetische Besatzungsmacht in diesem Zusammenhang ein sehr offenes, eher zurückhaltendes und somit förderliches Verhalten zeigte.¹²² Die Unterstützung der neuen Regierung war jedoch, nach Peter Ruggenthaler, mit einem Hintergedanken der sowjetischen Befehlshaber verbunden. Die Wiener Bevölkerung sollte durch das positive und wenig autoritäre Auftreten der Sowjets dazu verleitet werden, bei den ersten Wahlen nach Ende des Krieges im November 1945 die Kommunisten zu wählen.¹²³ Dieser Plan hatte zwar überhaupt keinen Erfolg, muss aber in diesem Zusammenhang erwähnt werden, da daraus ersichtlich wird, welchen Einflüssen die Wiener Frauen und Männer in dieser Zeit ausgesetzt waren.

Bereits am 17. April 1945 setzte Blagodatov mit Theodor Körner einen provisorischen Wiener Bürgermeister ein. Am selben Tag wurden die Beamten, Angestellten und Arbeiter aufgefordert, ihre städtischen Dienststellen zu kontaktieren und ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Noch im selben Monat, am 23. April, konnten sich Karl Renner und die sowjetische Besatzungsmacht auf die Zusammensetzung einer neuen österreichischen Regierung einigen.¹²⁴

Die Verwaltung der Stadt sollte also so schnell wie möglich in die Hände der Österreicher zurückgelegt werden. Aber auch wenn der Militärkommandant, wie

¹²² Vgl. Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 171 und Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall, S. 77 ff.

¹²³ Vgl. Ruggenthaler Peter: Warum Österreich nicht sowjetisiert wurde. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich, Beiträge, S. 707 ff.

¹²⁴ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien, S. 221-227.

Vartanov schreibt, auf „*praktisch alle Fragen positive Antworten erteilte*“¹²⁵ und damit Entgegenkommen und provisorische Unterstützung der österreichischen Verwaltung demonstrierte, lag die Entscheidung letztendlich bei ihm und den sowjetischen Ortskommandanten.

Oberste Befehlsgewalt hatten weiterhin der Militärkommandant und die sowjetischen Ortskommandanten, denen sowohl die Wiener Bevölkerung und die provisorische Regierung als auch die sowjetischen Generäle, Offiziere und die anderen Soldaten unterstanden und deren Autorität in keiner Weise untergraben werden durfte.¹²⁶

Eine weitere wesentliche Aufgabe der Sowjets bestand also darin, alle Entscheidungen und Handlungen der österreichischen Politiker zu überprüfen und, wenn nötig, einzugreifen.¹²⁷

Kontrolliert und zensuriert wurden auch Presse und Rundfunk. Diese Medien wurden in Wien von der dafür zuständigen Zensurbehörde „Sowjetische Informationsabteilung“ daraufhin untersucht, ob die Radio- oder Presseberichte die Besatzungsmacht in ein negatives Licht stellten. Darüber hinaus nützten die Sowjets diese Medien selbst, um auf die Bevölkerung Wiens Einfluss zu nehmen und diese zu informieren. Ab 15. April 1945 gab die sowjetische Besatzungsmacht die „Österreichische Zeitung“ als „Frontzeitung für die Bevölkerung Österreichs“ heraus. Noch im selben Monat erschien zum ersten Mal die Tageszeitung „Neues Österreich“, in der Informationen von der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ abgedruckt waren. Bis 1953 kontrollierte die sowjetische Besatzungsmacht alle Wiener Zeitungen unmittelbar nach deren Erscheinen. Jede Zeitung musste den Sowjets ein Pflichtexemplar zur Verfügung stellen. Dieses wurde daraufhin zensuriert, ob hier gegen die sowjetische Besatzung gerichtete Artikel vorkamen und ob Informationen der sowjetischen Nachrichtenagentur aufgenommen wurden. Die Verlautbarung eigener Radionachrichten erfolgte seit Juli 1945 durch die

¹²⁵ Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone, S. 171.

¹²⁶ Vgl. Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der österreichischen Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubajan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255 -263.

¹²⁷ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190.

Radiosendung „Russische Stunde“, die in Wien und Niederösterreich 16 Stunden pro Woche zu empfangen war.¹²⁸

Aber nicht nur die provisorische Regierung Österreichs, die Behörden und die Massenmedien wurden von den zuständigen sowjetischen Stellen überwacht, auch die Angehörigen der Roten Armee wurden stets kontrolliert. Auch sie mussten sich an die festgelegte Ordnung in der Besatzungszone halten. Mindestens dreimal monatlich sollte eine Überprüfung der Dokumente der sowjetischen Soldaten durchgeführt werden. „Verbrecherische Elemente“ sollten laut der Provisorischen Verordnung vom 20. April 1945 der Militärstaatsanwaltschaft und Organen der Gegenspionage „Smerš“ übergeben werden.¹²⁹

Neben dem Aufbau der Infrastruktur und der Reparatur wichtiger Gebäude, um die sich die Sowjets relativ rasch bemühten, stellte die Lebensmittelversorgung, die schon in den letzten Kriegsmonaten zusammengebrochen war und im Mai 1945 in eine sich anbahnende Hungerskatastrophe mündete, von Beginn an eine ganz zentrale Aufgabe der sowjetischen Besatzungsmacht dar.¹³⁰ Die Maispende am 1. Mai 1945 und die Verteilung von Erbsen und Bohnen von 1. Juni bis 30. September 1945 sollten das Schlimmste verhindern.¹³¹

¹²⁸ Vgl. Eminger Stefan, Weisz Franz: Massenmedien. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 122-125.

¹²⁹ Vgl. Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelz-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255-263.

¹³⁰ Vgl. Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Lebenswelten: Vergewaltigungen-Plünderungen-Erbsen-Straußwalzer. In: Karner Stefan, Stelz-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 454 und Vocelka Karl: Geschichte Österreichs, S. 318.

¹³¹ Vgl. Stelz-Marx Barbara: Sowjets, S. 192.

2.4.2. Übergriffe auf die Bevölkerung

In einem Politbericht des Leiters der Politabteilung für die Leitung der Militärkommandanturen über die politische Situation und die Stimmung der Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone Österreichs vom 4. August 1945 hieß es:

„Die Mehrheit der Bevölkerung Österreichs – insbesondere Arbeiter, die Masse an landwirtschaftlichen Tagelöhnern und Kleinbauern wie auch ein großer Teil der mittleren Bauernschaft und der Intelligenz – legt gegenüber der Roten Armee und der Sowjetunion ein loyales Verhalten, gepaart mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit, an den Tag, weil die all das, was die Rote Armee dem österreichischen Volk gebracht hat, vor Augen geführt bekommt und sich dessen bewusst ist.“¹³²

Die Dankbarkeit der österreichischen ZivilistInnen über die Hilfeleistungen der sowjetischen Truppen hielt sich aber trotz der Verteilung von Lebensmitteln, Millionenspenden für Wiener Kulturgüter, wie zum Beispiel für die Wiener Staatsoper Ende 1945, und dem liberaler Umgang mit und Unterstützung der neuen österreichischen, demokratischen Regierung sowie den Behörden, in Grenzen. Erstens war ein Großteil der Wiener Bevölkerung bereits vor der Ankunft der sowjetischen Soldaten durch die nationalsozialistische Propaganda den Sowjets gegenüber negativ eingestellt und hatte dementsprechend sehr viel Angst vor dem Einmarsch der Roten Armee. Zweitens wirkten sich die zahlreichen Vergewaltigungen, Plünderungen, Verhaftungen und Verschleppungen von Österreicherinnen und Österreichern negativ auf die Einstellung den sowjetischen Soldaten gegenüber aus.¹³³

Obwohl die sowjetische Armeeführung den Verzicht auf Racheakte forderte und die Truppen der 3. Ukrainischen Front in einem Aufruf daran erinnerte, dass *„die Rote Armee bei der Befreiung Österreichs gegen die deutschen Besatzer und nicht gegen die*

¹³² Schreiben K. Renners an I.V. Stalin vom 17. Oktober 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 239.

¹³³ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsaltag in Wien, S. 462.

Bevölkerung Österreichs kämpft“ und sie dazu aufforderte „*das friedliche österreichische Volk zu verschonen, ihre Lebensweise, die Familien und ihr Eigentum zu achten*“¹³⁴, ließen sich Übergriffe auf die österreichischen ZivilistInnen nicht verhindern. In dem Aufruf des Militärrates hieß es weiter: „*Die ganze Welt soll nicht nur die alles besiegende Stärke der Roten Armee sehen, sondern auch den hohen Grad an Disziplin und Kultur ihrer Soldaten*“¹³⁵. Diese guten Vorsätze lösten sich aber spätestens dann in Luft auf, wenn die sowjetischen Soldaten nach der Plünderung eines Weinkellers betrunken durch die Straßen zogen.¹³⁶

Die österreichischen Historikerinnen Irene Bandhauer und Ela Hornung konnten durch die Analyse von lebensgeschichtlichen Interviews, die sie im Rahmen der Forschungsprojekte „Frauen in Wien in der Nachkriegszeit“ und „Ernährungssicherung im Nachkriegsösterreich“ führten, feststellen, dass sich in den Erzählungen der Frauen reale Übergriffe der sowjetischen Soldaten und die daraus resultierende Angst mit den „Horrorbildern“ vermischen, die von den Nationalsozialisten entworfen wurden. Die Sowjets sind bei den befragten Frauen von den vier Besatzungsmächten eindeutig am negativsten in Erinnerung geblieben.¹³⁷ Es lässt sich aber nur schwer beurteilen, inwieweit diese Einstellung auf die rassistische Hetze der Nationalsozialisten zurückgeführt werden kann, welchen Einfluss die Diskussion über dieses Thema im Kalten Krieg hatte und inwieweit diese durch negative Erfahrungen begründet wurde. Die grundsätzlich negative Haltung der Wiener Bevölkerung der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber führte nämlich auch dazu, dass die meisten Vergewaltigungen und Plünderungen sogleich den sowjetischen Soldaten zugeschrieben wurden, ohne österreichische Männer oder etwa Zwangsarbeiter als mögliche Täter in Betracht zu ziehen.¹³⁸

¹³⁴ Aufruf des Militärrates an die Truppen der 3. Ukrainischen Front, vom 4. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 79.

¹³⁵ Aufruf des Militärrates an die Truppen der 3. Ukrainischen Front, vom 4. April 1945.

¹³⁶ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen. Wien 1994, S. 177.

¹³⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch, Wien 1995, S. 30-33.

¹³⁸ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalltag in Wien, S. 463 und Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen, S. 39.

Obwohl die sowjetischen Soldaten auf Grund der Vorurteile der österreichischen Bevölkerung oftmals zu Unrecht in ein negatives Licht gerückt wurden, steht fest, dass sich zahlreiche Sowjets an Wiener Frauen vergingen, eine Vielzahl an Verhaftungen durchführten, deren Gründe für die jeweiligen Angehörigen meist ein Rätsel blieben, und zahlreiche Eigentumsdelikte begingen.¹³⁹

Insgesamt wurden in Österreich 2 200 Zivilisten von sowjetischen Männern festgenommen, mehr als 1 000 von ihnen wurden zu hohen Haftstrafen verurteilt, 152 hingerichtet und 751 sind bis heute abgängig. Während „*einfache Mitglieder der NSDAP nicht zu belangen waren*“, sollte der Militärkommandant einen „*entschiedenen Kampf gegen Panikmacher, gegen Verbreiter von gegen die Rote Armee gerichteten verleumderischen Gerüchten, Spionage, Diversanten, Terroristen und gegen das Banditentum führen*“¹⁴⁰. Im Jahr 1945 war die Zahl der verhafteten Menschen mit insgesamt 705 am höchsten. In Wien wurden 1945 138 Personen festgenommen. Den österreichischen Behörden wurden die Gründe für die Festnahme nur für 275 der 705 Personen genannt. Darunter: Spionage, Mitgliedschaft in der Werwolf-Organisation, die antisowjetische Propaganda betrieb, Waffenbesitz, Kriegsverbrechen, Alkohol, kriminelle Handlungen u.s.w.¹⁴¹ Die österreichischen HistorikerInnen Harald Knoll und Barbara Stelzl Marx sprechen in diesem Zusammenhang von einer „scheinbar willkürlich durchgeführten Menschenräuberei“¹⁴². Franz Severin Berger und Christiane Holler merken in ihrem Buch „Trümmerfrauen“ an, dass schon der geringste Verdacht ausreichte, um Opfer einer Verschleppung zu werden. So wurden häufig unschuldige Personen, die entweder verwechselt wurden oder aufgrund irgendwelcher Hinweise aus der Bevölkerung in Verdacht geraten waren, in irgendeiner Weise die Sicherheit der Besatzungszone in Gefahr zu bringen, verhaftet und oftmals nach Sibirien gebracht.¹⁴³ Diese Verhaftungen prägten aber das negativ besetzte Bild von den Sowjets viel

¹³⁹ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Übergriffe. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 238 ff. und Dornik Wolfram: Besetzungsaltag in Wien, S. 466.

¹⁴⁰ Weisung der Zentralen Gruppe der Streitkräfte an die Militärkommandanten auf dem von sowjetischen Truppen besetzte Gebiet Österreichs und Ungarns vom 15. September 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 321 ff.

¹⁴¹ Vgl. Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich, Verhaftungen und Verurteilungen 1945-1955. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara: Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 275-292.

¹⁴² Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich. S. 275.

¹⁴³ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 180 ff.

weniger, als die Vergewaltigungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Diese gruben sich viel stärker in das kollektive Gedächtnis der Menschen ein. Noch heute ist das Wissen über die sexuellen Übergriffe weit verbreitet. Die amerikanische Historikerin Elizabeth Heineman merkt diesbezüglich in ihren theoretischen Ausführungen zum Opferdiskurs im Nachkriegsdeutschland an, dass den sexuellen Übergriffen, dem Mangel an Lebensmitteln und den schlechten Lebensbedingungen in den zerstörten Städten im öffentlichen Diskurs und in persönlichen Erzählungen nach dem Zweiten Weltkrieg besonderes Gewicht beigemessen wurden, um persönliche Schuldgefühle abzuwehren. Um sich der Mitschuld an den Naziverbrechen nicht bewusst zu werden, wurden die Leiden der Wiener Frauen in den Erzählungen nach dem Krieg - und das werden sie auch heute noch - besonders hervorgehoben.¹⁴⁴ Beispielsweise zeigte sich im Zuge der Interviews, die Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung mit 60 Wiener Frauen führten, dass die befragten Frauen immer zuerst von den Vergewaltigungen und Plünderungen der sowjetischen Soldaten berichteten, ohne explizit danach gefragt worden zu sein.

2.4.3. Kriegsbeute Frau - Die Vergewaltigungen

„Am Abend hat der Vater das Tor mit schweren Holzpfosten verrammelt. Die Russen kommen in die Häuser und suchen Frauen. Wir fürchten die Nächte so sehr, denn wie es dunkel wird, geht es los. Dazu sind die meisten immer betrunken. Da schlagen sie stundenlang mit den Stiefeln und Gewehrkolben gegen das Tor und brüllen ganz wild. Es ist das alles so schrecklich. Ringsherum hört man Leute um Hilfe schreien.“¹⁴⁵

„Wieder wurden in der Nacht von gestern auf heute Frauen in unserem Haus geschändet. Auf unserer Stiege zwei und einige auf den anderen Stiegen. Die Russen kamen – Mutti sagte, es waren zwei – und leuchteten mit einer

¹⁴⁴ Vgl. Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's "Crisis Years" and the West German National Identity. In: American Historical Review, Vol. 101, No. 2, 1996, S. 354-395.

¹⁴⁵ Maria Weidner. Tagebuchauszug, S. 9.

Taschenlampe hinter den Kasten, wo wir standen und ... bemerkten uns nicht. ¹⁴⁶

„Ein Russen zerrte mich zu einen der liegenden Straßenbahnwagen und vergewaltigte mich. Ich zitterte auf den ganzen Körper weil ich glaubte er würde mich noch erschießen. Aber es kam anders. Der Russe nahm mir meine goldene Uhr und die Ringe und verschwand. [...] Nach 14 Tagen habe ich in Erfahrung gebracht, dass im I. Bezirk Zelinkagasse Nr. 1 die Frauen untersucht werden, es wurde alles aufgenommen und ich bekam die Nummer 91 000. ¹⁴⁷

„...du kannst alles haben: Mehl, Fett, Zucker, Kleider – aber nur ¼ Stunde! Da sagte ich ihm, ich sei ja schon eine Starucha (altes Weib) und ich wollte für ihn ein junges schönes Mädchen finden. Wochenlang wartete er geduldig. Das Mädchen kam nie, weil es nicht existierte. Und dann waren auch zum Glück die 6 Wochen um und ich bekam endlich, endlich Lebensmittelkarten. ¹⁴⁸

Besonders in den ersten Monaten nach Kriegsende wurden in Wien tausende Frauen und Mädchen vergewaltigt.¹⁴⁹ Die sowjetischen Männer drangen häufig in die Wohnungen und Keller der Familien und Hausgemeinschaften ein und vergingen sich an Frauen jeden Alters. Es kam vor, dass Mädchen vor den Augen der Eltern, Ehefrauen vor denen ihrer Männer und Mütter vor denen ihrer Kinder vergewaltigt wurden.¹⁵⁰ Auf offener Straße musste man sich davor fürchten, in eine Gasse oder in ein Haus hineingezogen zu werden. Manche Frauen wurden mehrmals hintereinander von einer Gruppe von sowjetischen Soldaten missbraucht.¹⁵¹ Neben den seelischen Verletzungen waren die körperlichen oft so schwer, dass die Frauen in Krankenhäusern Hilfe suchen

¹⁴⁶ Eva Braunschweiger. Tagebuchauszug. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 120. Eingang am 25. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 7.

¹⁴⁷ Lotta Felber. Erlebnisbericht. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 13. Eingang am 29. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 1 ff.

¹⁴⁸ Magdalena Jäger: Nach dem 15. April 1945. Material der Kommission 1945“, Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 4.

¹⁴⁹ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 179.

¹⁵⁰ Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945, S. 66 ff.

¹⁵¹ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 179.

mussten oder sogar an den Folgen der Misshandlungen starben.¹⁵² Manche Frauen ließen sich aber auch „freiwillig“ auf eine Beziehung mit einem sowjetischen Soldaten ein, um sich zum Beispiel vor anderen Soldaten zu schützen oder um die persönliche Versorgung mit Lebensmitteln aufzubessern.

Die genaue Anzahl der in Wien von Mitgliedern der Roten Armee vergewaltigten Frauen lässt sich nicht genau feststellen, da viele Frauen das traumatische Erlebnis aus Scham, verstärkt durch die Sensationsgier und den Mangel an Solidarität seitens der Bevölkerung, verschwiegen und nicht zur Anzeige brachten.¹⁵³ Fakt ist, dass die Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaftsabbrüche im Jahr 1945 deutlich zunahmen. Wobei aber nicht jeder Abtreibung eine Vergewaltigung vorausgegangen sein muss, da manche Frauen die Möglichkeit, auf legalem Wege ein Kind abzutreiben, für ihre Zwecke nutzten, um eine ungewollte Schwangerschaft, die in dieser Zeit mit großen Sorgen verbunden war, zu unterbrechen. Auch die Zahl der zu behandelnden Geschlechtserkrankungen gibt keinen Aufschluss über die genaue Anzahl der verübten Vergewaltigungen, da diese zu einem gewissen Teil auch auf die schlechten sanitären Zustände und die mangelnde medizinische Versorgung gegen Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zurückgeführt werden können.¹⁵⁴

Dennoch bekommt man, hält man sich die deutliche Zunahme der Schwangerschaftsabbrüche und Geschlechtskrankheiten vor Augen, einen Eindruck von dem Ausmaß der in Wien stattgefundenen Vergewaltigungen. In einem Schreiben des Bundesministeriums für soziale Gesundheit an den Sanitätschef der zentralen Heeresgruppe Ustinow vom 16. Juli 1945 wird von einem „*geradezu seuchenhaften Auftreten von Geschlechtskrankheiten*“¹⁵⁵ in Wien und in Niederösterreich gesprochen. Erst im Juli 1945 begann das städtische Gesundheitsamt die neuen Fälle von Tripper, die häufigste Geschlechtskrankheit zu dieser Zeit, statistisch zu erfassen. Nach den

¹⁵² Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 61.

¹⁵³ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 425.

¹⁵⁴ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalldag in Wien, S. 460 ff.

¹⁵⁵ Schreiben des Bundesministeriums für soziale Gesundheit, vom 16. Juli 1945. Zitiert nach: Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich. Zur politischen Kultur der Zeiten Republik, Wien 2003, S. 35.

Angaben der Wiener Ärzte und Spitäler erkrankten im Juli, August und September 1945 mehr als 4 440 Frauen an Tripper.¹⁵⁶

Es gibt zwar keine Statistik über die in Wien durchgeführten Schwangerschaftsabbrüche, die Anzahl der darum ansuchenden Frauen, die ja oftmals durch Gewalt schwanger wurden, muss aber so hoch gewesen sein, dass die Wiener Spitäler das Volksgesundheitsamt um Unterstützung bitten mussten. Die Wiener Klinikvorstände berichteten dem Leiter des Gesundheitsamtes am 9. Juli 1945, dass sie zu wenig Betten für die Patientinnen hätten. Bei dieser Besprechung wurde verlautbart, dass in der Wiener Universitätsfrauenklinik zwischen 21. Mai und 3. Juli 1945, in einem Zeitraum von 43 Tagen, 273 Abbrüche vorgenommen wurden. 50 Betten standen dafür zur Verfügung. In der Semmelweißklinik wurden 20 bis 30 Betten für die Abtreibungen reserviert, im Wilhelminenspital 74 Betten. Die Abbrüche wurden hier am frühen Morgen durchgeführt, damit die Frauen gegen Abend die Klinik wieder verlassen konnten und somit Platz machten für die nächsten Patientinnen.¹⁵⁷

In den Wiener Spitalsbüchern wurden in der Besatzungszeit 80 000 Fälle von Vergewaltigungen eingetragen. Ausgehend von der Annahme, dass aber sehr viele Frauen die Vergewaltigungen geheim halten wollten und auf einen Arztbesuch verzichteten, schätzt die österreichische Historikerin Marianne Baumgartner die Zahl der vergewaltigten Wienerinnen auf 240 000.¹⁵⁸ Die Angst davor, nach einem solchen schrecklichen Erlebnis bei den Nachbarn und Bekannten zum Tagesgespräch zu werden und womöglich noch selbst für den unglücklichen „Vorfall“ verantwortlich gemacht zu werden, brachte sicher einige Frauen zum Schweigen. Oft wussten die Personen, die in der unmittelbaren Umgebung wohnten, über die sexuellen Übergriffe Bescheid. Diese Tatsache, verbunden mit dem gesellschaftlichen Vorurteil, die Frauen seien doch selbst schuld gewesen, seien nicht ausreichend geschickt oder zu ängstlich gewesen, oder hätten die sowjetischen Soldaten mit ihrem Verhalten regelrecht dazu eingeladen, in ihr Bett zu steigen, stellte für die missbrauchten Frauen eine zusätzliche Belastung dar.

¹⁵⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 212.

¹⁵⁷ Vgl. Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich., S. 44-46.

¹⁵⁸ Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 64 ff.

Dies erklärt auch, warum die meisten Frauen, die heute über dieses Thema sprechen, von Opfern in der unmittelbaren Umgebung berichten und sich selbst dabei meist ausklammern. Die Tatsache, dass viele der Frauen, die von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Horning interviewt wurden, den Opfern Attribute wie „ungeschickt“, „ängstlich“ und „zu aufreizend“ zuschreiben, lässt darauf schließen, dass die gesellschaftlichen Stereotypen selbst im Bewusstsein der Frauen fest verankert waren und noch immer sind. In Bezug auf die eigene Person erzählen sie meist so genannte „Davonkommensgeschichten“. Durch etliche Tricks, wie zum Beispiel das Vortäuschen einer Hautkrankheit oder der Menstruation sowie den Versuch, durch Verkleidungen und Schminke möglichst alt auszusehen, schafften es die Frauen, ihren eigenen Berichten nach aber auch basierend auf realen Gegebenheiten, vielleicht in manchen Fällen auch in ihrer Phantasie, sich vor den Vergewaltigungen zu schützen. Diesbezügliche Phantasievorstellungen halfen den Frauen wohl auch unmittelbar nach dem traumatischen Erlebnis bei der Verdrängung des Schmerzes und der Hilflosigkeit. Nur wenige Frauen sind bereit, in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und Interviews von Übergriffen gegen die eigene Person zu sprechen bzw. diese überhaupt zu erwähnen.¹⁵⁹

Die Solidarität der Bevölkerung ließ aber nicht nur in Hinblick auf den verständnisvollen Umgang mit den Opfern von Vergewaltigungen zu wünschen übrig, sondern wies auch in anderer Hinsicht große Mängel auf. Franz Severin Berger und Christiane Holler merken in ihrem Buch „Die Trümmerfrauen“ an, dass oftmals sogar die Nachbarn selbst die sowjetischen Soldaten in das Haus von nebenan schickten und das Versteck der Nachbarstöchter preisgaben, um die eigene Ehefrau zu schützen.¹⁶⁰

Vor diesem Hintergrund und angesichts der überwiegend negativen Einstellung gegenüber den sowjetischen Soldaten, war eine Beziehung zwischen einer Wiener Frau und einem Sowjet natürlich ein absolutes Tabuthema. Diese Frauen wurden in „der Zeit des typischen Wiener Denunziantenwesens“¹⁶¹ im Allgemeinen verachtet.¹⁶² Egal, ob

¹⁵⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Horning Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 60 ff.

¹⁶⁰ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 178.

¹⁶¹ Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt, S. 37.

¹⁶² Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 66.

sie sich auf einen sowjetischen Mann einließen, um sich vor weiteren Vergewaltigungen zu schützen, sich auf diese Weise zusätzliche Lebensmittel beschafften, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit stillten oder sogar aus Liebe mit einem sowjetischen Soldaten intim wurden, die Folgen waren immer die selben: man warf den Frauen Leichtsinnigkeit und Prostitution vor.¹⁶³

2.5. „...einen Hund hat es eh kaum mehr gegeben, die waren schon alle aufgefressen“ - Die Lebensmittelversorgung in Wien 1945

„Wir haben an manchen Tagen nicht einmal mehr Brot. Erbsen, die voll Würmer sind, bekommen wir zugewiesen als großmütige Spende. Alles andere wurde weggeschleppt und aufgefressen. Wir können kaum arbeiten, so müde sind wir. [...] Wir leiden sehr an Hunger und man bekommt davon Magenkrämpfe. Etwas schwarzer Kaffee nützt da ein wenig.“¹⁶⁴

Maria Weidner beklagt in ihrem Tagebuch die schlechte Ernährungssituation in Wien im August 1945.

„Ja, ich bettelte viel um Brot. Die Russen waren gut. Sie suchten in ihren verschmutzten Hosentaschen und sie gaben mir verkrümmeltes Brot für meine Mutter und meinen baumlangen, hungrigen Bruder. Auch meine Schwester tat alles, um etwas Eßbares zu bringen. Aber man kann den Hunger abstellen, wenn man nur will.“¹⁶⁵

Magdalena Jäger erzählt in ihrem Erlebnisbericht von ihrer Ernährungssituation im April 1945.

„Eines Tages sah ich vor der Trafik ein kohl schwarzes Laibchen liegen. Da hat man nicht gefragt, ob da ein Hund draufgemacht hat – einen Hund hat es eh

¹⁶³ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier, S. 431.

¹⁶⁴ Maria Weidner. Tagebuchauszug, S. 12 ff.

¹⁶⁵ Magdalena Jäger. Erlebnisbericht, 2 ff.

*kaum mehr gegeben, die waren schon alle aufgefressen. Schnell eingesteckt das Laibchen und davon – nur dass man etwas zum Essen hat.*¹⁶⁶

In einem Interview macht Sybille Gunz klar, in welchem Ausmaß sie von der Hungersnot in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien betroffen war.

Neben der Todesangst, als unmittelbarer Konsequenz der kontinuierlichen Bombenangriffe, der Sorge und Trauer um Angehörige, den Übergriffen der sowjetischen Soldaten und dem ungewissen Blick in die Zukunft, stellte die schlechte Versorgungslage – die nach Kriegsende ein dramatisches Ausmaß annehmen sollte – auch in den letzten Kriegmonaten ein wesentliches Problem für die Wiener Bevölkerung dar. Das Lebensmittelkartensystem, das bereits 1938 notwendig geworden war, um die Lebensmittelversorgung während des Krieges sicherzustellen, wurde zwar fast bis Kriegsende aufrechterhalten und in Folge von der provisorischen Regierung Österreichs weitergeführt, konnte aber eine zunehmende Nahrungsmittelverknappung in den letzten Kriegsjahren und eine sich anbahnende Hungerkatastrophe im Jahr 1945 nicht verhindern.

2.5.1. Kriegsjahre – Mangeljahre

Schon in der Anfangszeit des Krieges bekam die Wiener Bevölkerung eine zunehmende Verknappung der Lebensmittel zu spüren. Fett und Fleisch waren für die Wienerinnen und Wiener schon in den ersten Kriegsjahren schwer zu bekommen. Bereits 1942/43 musste ein Normalverbraucher mit 63% des Fettverbrauchs und 33% des Fleischverbrauchs von 1938 auskommen. Ein schwerwiegender Mangel an Kohlenhydraten war zwar vorerst nicht zu verzeichnen, standen doch 1941 noch 80% des Brotverbrauchs von 1938 zur Verfügung. Jedoch sorgten sich die Wienerinnen und Wiener schon 1939 wegen der Knappheit von Kartoffeln. Insgesamt schrumpfte das

¹⁶⁶ Sybille Gunz. Interview. Material der „Kommission Wie 1945“. Nr. 141. Geführt am 30. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 6.

Lebensmittelangebot in Zuge des Zweiten Weltkrieges auf zwei Drittel der Menge vor 1938.¹⁶⁷

Diese Verknappung der Lebensmittel bedeutete für die Wiener Bevölkerung Kürzungen der zugeteilten Rationen und langes Anstehen vor den Geschäften, das oftmals erfolglos und so mit knurrendem Magen endete. Während 1937 der Kalorienverbrauch in Österreich noch bei 3 200 Kalorien pro Person lag, hatten die Rationen 1944 einen Nährwert von 2000 Kalorien, im Frühling und Sommer 1945 wurden der österreichischen Bevölkerung nur noch 500 bis 800 Kalorien zugeteilt.¹⁶⁸ Dazu kam noch die Erhöhung der Lebensmittelpreise und die mangelnde Qualität der Produkte, die vielen Wienerinnen und Wienern aus der Kriegszeit in Erinnerung geblieben ist.¹⁶⁹ Trotz dieser deutlichen Abnahme der Nährwerte kann jedoch in diesem Zusammenhang nicht von einer Hungerkatastrophe gesprochen werden. Das zeigen auch die Erinnerungen der von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewten Wiener Frauen, in denen die gute Versorgung von Seiten der Nationalsozialisten dem Hunger in der Nachkriegszeit gegenübergestellt wird. Es waren zwar während des Krieges so manche Lebensmittel nur schwer oder gar nicht zu bekommen, wirklich hungern mussten die Wienerinnen, laut ihren Erzählungen, unter dem nationalsozialistischen Regime aber nicht.¹⁷⁰ Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien vom Jahr 1945 „Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945“, wurde aber festgehalten, dass die im März 1944 einsetzenden Bombardierungen der Alliierten die Versorgungslage weitgehend verschlechterten. Dieser Bericht lässt zwar ebenfalls nicht auf eine dramatische, zahlreiche Opfer fordernde Ernährungssituation schließen, gibt aber Anlass dazu, Aussagen über eine „gute Versorgungslage im Nationalsozialismus“ kritisch zu hinterfragen. Unter anderem hieß es:

¹⁶⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen. Kochen in den Kriegs- und Mangeljahren 1938-1947. In: Danielczyk Julia, Wasner-Peter Isabella (Hg.): „Heut' muß der Tisch sich völlig biege'n“. Wiener Küche und ihre Kochbücher, Wien 2007, S. 176.

¹⁶⁸ Vgl. Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter: Die wilden fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, Wien 1985, S. 112.

¹⁶⁹ Vgl. Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Eder Franz X., Eigner Peter, Resch Andreas, Weigl Andreas (Hg.): Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Wien 2003, S. 211 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graubengulyas, Erbsenlaibchen, S. 182 ff.

¹⁷⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 37.

„Die im Jahr 1944 in immer kürzeren Intervallen, oft tagelang hintereinander folgenden Bombenangriffe auf das Stadtgebiet, beeinträchtigen die Versorgung der Stadt in einem fast untragbaren Maße, so dass nur unter Aufbietung aller Kräfte die notwendigsten Lebensmittel sichergestellt und verteilt werden konnten. [...] Von einem regulären Geschäftsverkehr konnte in dieser Zeit überhaupt keine Rede mehr sein. Schon in den frühen Morgenstunden wanderten die Menschen in ganzen Scharen aus den äußeren Bezirken in die Stadtmitte, die Rollbalken der Geschäfte gingen schon um 9 Uhr morgens herunter, die Verkaufszeiten änderten sich dadurch unfreiwillig und der Verkauf wurde nach den Angriffen meist erst in den Nachmittags- und Abendstunden fortgesetzt, falls die Geschäfte überhaupt wieder geöffnet wurden.“¹⁷¹

2.5.2. Das magere Jahr 1945

In den letzten Kriegsmonaten konnten die zugeteilten Rationen nicht mehr regelmäßig an die Wiener Bevölkerung ausgeteilt werden. Dies stellte besonders für diejenigen, die nicht über genügend hilfreiche Kontakte verfügten und kein Geld für den Einkauf am Schwarzmarkt besaßen, ein großes Problem dar.¹⁷² Die Menschen mussten zunehmend auf Vorräte, die ihnen noch geblieben waren, zurückgreifen. Die Brot- und Mehlknappheit, die sich zu Beginn des Jahres 1945 einstellte, da durch den Treibstoffmangel die Wiener Mühlen nicht beliefert werden konnten, verschärfte die Lage zusätzlich.¹⁷³ Der verhinderte Einsatz von Lastfahrzeugen brachte darüber hinaus das Problem mit sich, dass Lebensmittel, falls sie überhaupt noch vorhanden waren, vom Land nicht in die Stadt gebracht werden konnten.¹⁷⁴

¹⁷¹ Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945. Verwaltungsbericht.. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 363 ff.

¹⁷² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S 79.

¹⁷³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 178.

¹⁷⁴ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

Einige Wiener Frauen und Männer nützten die Zeit vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen, um Vorratsplünderungen in Lebensmittelgeschäften und -lagern vorzunehmen.¹⁷⁵ Die Beteiligung an den Plünderungen vor und nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen sowie das Zurückgreifen auf eigene Vorräte, falls hiervon noch was übrig geblieben war, befähigten die Wienerinnen und Wiener die Versorgungsnot im April 1945 zu überstehen.¹⁷⁶ Im April 1945, der letzten Versorgungsperiode der nationalsozialistischen Zeit, konnte eine ausreichende Versorgung der Stadt Wien nämlich nicht mehr gewährleistet werden, da viele Lebensmittel von den SS-Truppen, der Wiener Bevölkerung und, nach Einnahme der Stadt, auch von sowjetischen Soldaten geplündert oder durch den Krieg um Wien zerstört worden waren.¹⁷⁷

So verbrachten die Wienerinnen und Wiener die letzte Phase des Krieges um Wien in ihren Kellern, wo sie auf ihre letzten Vorräte, wie geplündertes Gut und das Fleisch von getöteten Armeepferden, zurückgreifen mussten.¹⁷⁸ Auch nach den Gefechten verschlechterte sich die Lage. Im Verwaltungsbericht des Magistrats Wiens aus dem Jahr 1949 wurde angeführt, dass Wien nach dem 13. April 1945 *„faktisch ohne Lebensmittel dastand und jede geordnete Ernährungswirtschaft im vorhinein zum Scheitern verurteilt war, weil es einfach nichts zu bewirtschaften und nichts zu verteilen gab“*¹⁷⁹. Die Brotfabriken und Bäcker nahmen zwar bereits Mitte April ihren Betrieb wieder auf, da aber nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen auch der größte Brotproduzent Wiens, die Anker – Brotfabrik, ausgeraubt worden war, standen kaum Vorräte zur Verfügung, die eine Versorgung der Wiener Bevölkerung mit ausreichend Brot sicherstellen konnten. Um den Backbetrieb wieder aufnehmen zu können, versuchte die Wiener Bäckerinnung durch eine Plakataktion die verschleppten 2000

¹⁷⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 23 ff.

¹⁷⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 45 ff.

¹⁷⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen. Die Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem im Nachkriegs-Wien. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945, S. 42.

¹⁷⁸ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Duchon Claire (Hg.): Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000, S. 85.

¹⁷⁹ Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

Tonnen Mehl und 80 Tonnen Salz wieder herbeizuschaffen.¹⁸⁰ Auf den Plakaten war folgender Text zu lesen:

„Hausfrauen! Um die Brotversorgung zu erleichtern, übernehmen wir Mehl zum Brotbacken. Für $\frac{3}{4}$ kg Mehl und 2 dkg Salz erhalten Sie beim Bäcker gegen Bezahlung von 15 Rpf einen Leib Brot zu 1 kg. Die Wiener Bäckerinnung.“¹⁸¹

Die Tatsache, dass die Wiener Bevölkerung darum gebeten wurde, der Brotfabrik gestohlenen Mehl zur Verfügung zu stellen, und den „Dieben“ sogar angeboten wurde, das erbeutete Gut zu einem verhältnismäßig günstigen Preis gegen ein Brot einzutauschen, lässt das Ausmaß der Verzweiflung erkennen.

Die Bezirksbürgermeister versuchten in der unmittelbaren Nachkriegszeit all jene Lebensmittel, die in den nicht geplünderten Lebensmittellagern übrig geblieben waren, an die Wiener Bevölkerung zu verteilen. Da sich das Zentralernährungsamt aber außer Stande sah diese Verteilungen zentral zu leiten, kam es im Zuge dieser Unternehmungen zu großen Differenzen zwischen den einzelnen Bezirken.¹⁸² Bezirke wie zum Beispiel Währing, die sich nicht selber versorgen konnten, hofften daher vergeblich auf Hilfe, während andere Bezirke, wie etwa Floridsdorf, ausreichend versorgt waren.¹⁸³

Der Mangel an Lebensmittel betraf zwar den ganzen Osten Österreichs, Wien stellte aber als Großstadt, in der kaum Selbstversorger lebten, ein besonders großes Problem dar, welches ohne die Hilfe der Sowjetunion nicht gelöst werden konnte.¹⁸⁴ Da die Stadt Wien immer mehr auf eine Hungerkatastrophe hinsteuerte, entschied sich der Militärerrat der 3. Ukrainischen Front noch im April 1945 für eine Lebensmittelspende, die so

¹⁸⁰ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 24.

¹⁸¹ Text auf Plakaten, die in Wien zu sehen waren. Zitiert nach: Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 25.

¹⁸² Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

¹⁸³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse, S. 85 ff.

¹⁸⁴ Vgl. Bundespressedienst (Hg.): Österreichisches Jahrbuch 1945-1946. Nach amtlichen Quellen, Wien 1947, S. 256.

genannte „Maispende“. In einem geheimen Beschluss des Militärates vom 21. April 1945 hieß es:

„Angesichts des erheblichen Mangels an Lebensmitteln und der großen Unregelmäßigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung von Wien mit Lebensmitteln sowie auch auf Grund der Unmöglichkeit einer Zulieferung aus den Bezirken des Umlandes wird vom Militäratt der Front BESCHLOSSEN:

Den Organen der Selbstverwaltung der Stadt Wien folgende Mengen an erbeuteten und registrierten Lebensmitteln, die für die Versorgung der Bevölkerung vorgesehen sind, zur Verfügung zu stellen:

<i>1. Brotgetreide</i>	<i>7.000 Tonnen</i>
<i>2. Mais</i>	<i>500 Tonnen</i>
<i>3. Schrot</i>	<i>2.000 Tonnen</i>
<i>4. Bohnen</i>	<i>1.000 Tonnen</i>
<i>5. Erbsen</i>	<i>1.000 Tonnen</i>
<i>6. Fleisch</i>	<i>300 Tonnen</i>
<i>7. Zucker</i>	<i>200 Tonnen</i>
<i>8. Pflanzenöl</i>	<i>200 Tonnen</i>
<i>10. Ölfrüchte</i>	<i>1.000 Tonnen</i>

*Der Chef des Hinterlandes der Front hat die Übergabe mit 25. April 1945 abzuschließen.*¹⁸⁵

Nach Angaben des Magistrats Wiens wurden die hier angeführten Lebensmittel, die so genannte „Maispende“, aber erst am 1. Mai 1945 an die Stadtverwaltung übergeben. Jeder einzelnen Person wurden 200 g Bohnen, 200 g Erbsen, 50 g Speiseöl, 150 g Fleisch und 125 g Zucker zugeteilt. Trotz dieser Spende beschränkte sich der Kalorienwert der Tagesrationen im Mai 1945 auf magere 350 Kalorien.¹⁸⁶ In der ersten

¹⁸⁵ Beschluss Nr.0424 des Militärates der 3. Ukrainischen Front „Über die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung Wiens“, vom 21. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 117.

¹⁸⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389.

Maihälfte konnte pro Woche und Kopf nur ein halbes Kilo Brot verteilt werden, in der zweiten Hälfte erhielten die Wienerinnen und Wiener bereits ein ganzes Kilo.

Ab Juni 1945 sollte sich die Versorgungslage in Wien durch die vollständige Wiederherstellung des Lebensmittelkartensystems bessern. Im Zuge der Stalinhilfe, die im Juni einsetzte, sollte es wieder zu einer regelmäßigen Zuteilung von Nahrungsmitteln kommen. Die neue Regelung sah für jede Wienerin und jeden Wiener 833 Kalorien pro Tag vor.¹⁸⁷ Diese bestanden aus 250 g Brot, 30 g Grütze, 20 g Fleisch, 7 g Fett, 15 g Zucker, etwas Kaffeersatz und ein bisschen Salz.¹⁸⁸ Ein Bericht des britischen Geheimdienstes vom August 1945 zeigt aber sehr deutlich, dass nicht einmal diese Hungerration regelmäßig an die Wiener Frauen und Männer ausgeteilt wurde:

„Die Bevölkerung bekommt weniger als die Hälfte des Minimums an täglichen Kalorien. Mehl, Gemüse und Obst sind praktisch nicht erhältlich. All jene, die keine Wertgegenstände zum Tauschen auf dem Schwarzmarkt mehr besitzen, befinden sich in einer schwierigen Situation und müssen hungern. Auf dem Schwarzmarkt kostet zu diesem Zeitpunkt ein Kilogramm Fett die astronomische Summe von 1400 RM, ein Leib Brot 80 RM und eine Zigarette fünf bis acht RM. Auf Grund dieser schlechten Ernährungssituation vieler Menschen breiten sich auch Seuchen und Krankheiten aus.“¹⁸⁹

Die Tatsache, dass in Wien im Juli 1945 dreimal so viele Menschen starben wie im Jahr 1939, zeigt, welches Ausmaß die Belastung durch mangelnde Versorgung und daraus resultierende Krankheiten, wie z.B.: Tuberkulose, Hungerödeme und Gelbsucht, im Sommer 1945 angenommen hatte.¹⁹⁰ Die Lage sollte sich jedoch im Herbst etwas bessern. Im September waren für Normalverbraucher schon 1 549 Kalorien vorgesehen. Zusätzlich wurde Wien in dieser Zeit mit Milch und Kartoffeln aus Niederösterreich

¹⁸⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und „Fresswelle“. In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.): Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck 1995, S. 19.

¹⁸⁸ Vgl. Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 113.

¹⁸⁹ Bericht des britischen Geheimdienstes vom August 1945. Zitiert nach: Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien, S. 455.

¹⁹⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel, S. 21.

und dem Burgenland beliefert.¹⁹¹ Nach dieser kurzen Periode des Aufatmens verschlechterte sich die Versorgungslage im Winter jedoch erneut. Bundeskanzler Leopold Figl beschreibt die Situation zu Weihnachten 1945 folgendermaßen: „*Ich kann euch nichts geben, kein Stück Brot, keine Kohle zum Heizen, kein Gas zum Einschneiden.*“¹⁹² Auch für das kommende Jahr war keine Besserung in Sicht. Im Frühjahr 1946 wurden die ohnehin schon keineswegs ausreichenden Rationen wieder verkürzt, so dass im Sommer nur noch magere 1 183 Kalorien pro Tag zur Verfügung standen.¹⁹³ Erst ab November 1946 konnten sich die Wienerinnen und Wiener wieder über etwas mehr Essen freuen, der Kaloriensatz wurde auf 1 550 erhöht.¹⁹⁴

Insgesamt versorgten die Sowjets die Stadt Wien fast ein ganzes Jahr lang. Erst am 1. März 1946 wurden, nach Verlautbarung der Verwaltung des Militärkommandanten N.P. Lebedenko vom 4. Februar 1946, die Lieferungen von Lebensmittel an die Stadt Wien eingestellt.¹⁹⁵ Mit der Aufteilung Wiens in vier Besatzungszonen wurde auch die Lebensmittelversorgung von den vier alliierten Mächten übernommen. Im Anschluss an deren Nahrungsmittellieferungen, die bis zum Juni 1946 anhielten, fiel die Ernährung der österreichischen Bevölkerung ab Juli in den Aufgabenbereich der United Nations.¹⁹⁶ Fest steht, dass die österreichische Bevölkerung ohne die Hilfen der Alliierten sowie ohne die Unterstützung der verschiedenen nationalen und internationalen Hilfsorganisationen nicht überleben hätte können. Die Produkte der österreichischen Landwirtschaft reichten Jahre nach dem Krieg nicht aus, um eine stabile Ernährungssituation zu schaffen. Im Jahr 1946 stammten nur 39 % der verteilten Lebensmittel aus landeigener Produktion. Auch 1946/47 konnte Österreich selbst nur 40 % der ausgeteilten Lebensmittelmenge beisteuern.¹⁹⁷

¹⁹¹ Vgl. Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 215.

¹⁹² Bundeskanzler Leopold Figl. Zitiert nach: Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 215.

¹⁹³ Vgl. Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum, S. 112.

¹⁹⁴ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik. Österreichs Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995, S. 450.

¹⁹⁵ Vgl. Verlautbarung der Verwaltung des Militärkommandanten der Stadt Wien, N.P. Lebedenko, über die Einstellung der sowjetischen Lebensmittellieferungen für Wien, vom 4. Februar 1946. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 617.

¹⁹⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 86.

¹⁹⁷ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik, 450 ff.

Auf Grund dieser Hilfestellungen fiel 1945 die Zahl der an Hunger sterbenden Menschen relativ gering aus. Im Verwaltungsbericht des Magistrats Wiens von 1949 wurde angemerkt, dass in Wien 1945 insgesamt 93 Menschen verhungert oder verdurstet sind. In diesem Zusammenhang wird aber darauf hingewiesen, dass die andauernde Mangelversorgung, mit der sich die Wiener Bevölkerung im Jahr 1945 konfrontiert sah, den Körper in einem hohen Maße anfällig für verschiedenste Krankheiten machte. Insgesamt starben im Jahr 1945 62 335 Wienerinnen und Wiener. 4 257 an Krebs, 4 213 an Tuberkulose, 3 844 an Darmkrankheiten, 2 926 an Ruhr, 2 778 an Lungenentzündung, 2 664 an Alterschwäche und 2 467 verunglückten tödlich.¹⁹⁸ Die Verbreitung von Tuberkulose und Darmkrankheiten, die Zunahme von Lungenentzündungen sowie auch die Anfälligkeit für Krebskrankheiten sind wohl zu einem großen Teil auf die Unterernährung der Menschen zurückzuführen. Es fehlte der Bevölkerung an lebenswichtigen Vitaminen und Fetten, was zu einer Schwächung des Organismus und somit zu einer Anfälligkeit gegenüber jeglichen Krankheiten führte.

2.5.3. Der Staat legt die Karten - Das Lebensmittelkartensystem in Wien

Bereits ab September 1939, mit Ausbruch des Krieges, wurden in ganz Österreich Lebensmittel bewirtschaftet. Die Produktion und der Vertrieb von Nahrungsmitteln geschahen von nun an unter die Kontrolle des Staates. Wie viele und welche Nahrungsmittel in und um Wien konsumiert und produziert wurden, bestimmte von nun an das Haupternährungsamt, das bereits im April 1940 fertig aufgebaut war. Für die Wiener Frauen und Männer hatte diese neue Regelung zur Folge, dass sie nun, bevor sie einen Einkauf machten, ihre Lebensmittelkarten bei einer der 323 Kartenstellen abholen mussten.¹⁹⁹ Die Wienerinnen und Wiener bekamen insgesamt sieben verschiedene Karten: die Reichsbrotkarte, die Reichsfettkarte, die Reichsmilchkarte, die Reichseierkarte, die Reichskarte für Zucker und Marmelade und die Reichsnährmittelkarte für Grieß, Reis, Konserven, Haferflocken, Kaffeersatz und

¹⁹⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 450.

¹⁹⁹ Vgl. Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, S. 395 ff. und Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 405 ff.

Graupen. Lebensmittelzulagen erhielten alle Schwer- und Schwerstarbeiter, Langarbeiter, die mindestens 55 Stunden arbeiteten, Frauen und Jugendliche, die mindestens 52,5 Stunden arbeiteten, Schwangere und stillende Mütter.²⁰⁰

Mit den Lebensmittelkarten konnten die Menschen zu den Kaufleuten gehen und dort die ihnen zugeteilte Nahrungsration kaufen. Für individuelle Wünsche wie Essen, auf das man gerade große Lust hatte, war in diesem System kein Platz mehr. Es wurde gegessen, was auf die Karte und somit auf dem Tisch kam. Und das war häufig nicht nur wenig, sondern vor allem auch anders. Denn die Lebensmittelbewirtschaftung in der „Ostmark“ hatte sich an den „reichsdeutschen“ Ernährungsplan anzupassen. Die Wiener Frauen und Männer beklagten daher relativ bald das Fehlen von Zutaten, die für traditionelle Wiener Gerichte von „Nöten“ waren.²⁰¹ Zu jener Zeit konnten sie ja auch noch nicht ahnen, dass sie sich bald mit ganz anderen Lebensmitteln, wie etwa den amerikanischen „Silberhalkn“, konfrontiert sehen mussten, welche genau so viel Misstrauen erregten wie die vielen Erbsen der Sowjets. Denn diese eingewässerten Fische waren neben anderen Besonderheiten, wie zum Beispiel Sojabohnen, wohl in keinem traditionellen Wiener Kochbuch nachzuschlagen.²⁰²

Die zugeteilten Nahrungsmittel stammten von den Bauern, die seit Einführung des Lebensmittelkartensystems verpflichtet waren, all jene Produkte, die sie nicht für ihre Selbstversorgung benötigten, zu einem von den Behörden bestimmten Preis abzugeben.²⁰³ Nach dem Krieg reichten die Produkte der österreichischen Landwirtschaft nicht mehr aus, so dass im Jahr 1946 nur 39 % der verteilten Lebensmittel aus landeigener Produktion stammten.²⁰⁴ Die Händler wurden alle vier Wochen mit Waren beliefert, verkauften die Produkte an die Wiener Konsumenten weiter und behielten dafür die Bezugsabschnitte. Diese klebten sie auf Bögen und vermerkten ihre Summe auf einem Verrechnungsformular, das schließlich an die Verrechnungsstellen weitergeleitet wurde. Diese Stellen führten stets Mengenvergleiche

²⁰⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 179 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 42.

²⁰¹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 180.

²⁰² Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 29 ff.

²⁰³ Vgl. Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten, S. 112.

²⁰⁴ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik, S. 450 ff.

durch, um eine illegale Aneignung von zusätzlichen Lebensmitteln zu verhindern. Darüber hinaus wurde stichprobenartig untersucht, ob die Bedarfsnachweise, welche für die anzuliefernde Lebensmittelmenge entscheidend waren, auch wirklich zu rechtfertigen waren.²⁰⁵

Wie bereits erwähnt, wurde das Lebensmittelkartensystem zunächst von den Nationalsozialisten eingeführt und nach dem Krieg von der österreichischen Regierung in seinen Grundzügen übernommen. Für die erste Lebensmittelverteilung nach dem Krieg, die so genannte Maispende, wurden auf Grund des Mangels an Papier und der drängenden Zeit sogar noch Lebensmittelkarten aus der letzten nationalsozialistischen Versorgungsperiode verwendet. Erst ab Juni 1945 wurde vom Oberkommando der sowjetischen Armee die Herstellung neuer Karten angefordert.²⁰⁶

Im Juni war das Kartensystem zwar wiederhergestellt, bei der Zuteilung wurde jedoch noch nicht zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen differenziert. Erst am 14. Juli 1945 wurde vom Zentralernährungsamt Wien ein neues Einstufungsschema entwickelt. Die Wiener Bevölkerung wurde in diesem Zusammenhang in fünf Kategorien eingeteilt: Schwerarbeiter, Arbeiter, Angestellte, Kinder und Normalverbraucher. Inoffiziell gab es neben diesen Stufen noch die so genannten „Sonderfälle“. Darunter fielen KZ-Häftlinge, Politiker, Parteiangestellte und höhere Beamte. Das Versorgungskomitee der Alliierten legte am 20. September 1945 fest, dass alle Wienerinnen und Wiener über 12 Jahren eine Normalverbraucherkarte erhielten, alle unter 12 Jahren eine Kinderkarte. Darüber hinaus wurden Schwerstarbeitern, darunter z.B. Kesselreiniger, Holzfäller, Schmiede u.s.w, sowie auch schwangeren Frauen Zusatzkarten mit der höchsten Kalorienmenge zugesprochen. Alle übrigen erwerbstätigen Menschen erhielten ebenfalls Zulagen.²⁰⁷

²⁰⁵ Vgl. Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, S. 401.

²⁰⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389 ff.

²⁰⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 43 ff. und Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 86 ff.

Diese Einteilungen sowie die Zuweisungen des Zentralernährungsamtes bedeuteten für alle Hausfrauen, deren Aufgaben in der Nachkriegszeit besonders schwierig und Kräfte raubend waren, die Zuteilung der Normalverbraucherkarte. Wie bereits erwähnt, standen den Normalverbrauchern im Sommer 1945 nur rund 800 Kalorien zur Verfügung, wobei diese zugeteilte Ration nicht einmal regelmäßig zu bekommen war. Berufstätige Frauen bekamen zwar auch Zusatzkarten, die Arbeiten, denen ausschließlich Frauen nachgingen, waren im Gegensatz zu den Berufen der Männer jedoch niedriger eingestuft. Da den Frauen von den zuständigen Behörden nicht zugetraut wurde, schwere Arbeiten, wie etwa Bauarbeiten, in gleicher Weise wie die Männer zu verrichten, hatten die Frauen auch gar keine Chance die größtmögliche Kalorienmenge zu erwerben. Man kann in diesem Zusammenhang durchaus von einer Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem sprechen, die darin bestand, dass die schwere Hausarbeit der Frauen erstens nicht als solche angesehen und belohnt, das Kraftpotential der arbeitswilligen Frauen zweitens unterschätzt und unterbewertet wurde. Erst Ende Mai 1948, also drei Jahre nach Kriegsende, hatte laut Beschluss des Ministerrates auch die Hausfrau Anspruch auf eine Zusatzkarte. Dieser Beschluss kam jedoch relativ spät, wenn man sich vor Augen hält, dass die Lebensmittelbewirtschaftung bereits im Jahr 1948 allmählich abgebaut wurde.²⁰⁸ Darüber hinaus stand auch nur jener Frau ein Zuschlag zu, die zwei Kinder unter 14 Jahren zu versorgen hatte, oder einen Haushalt mit mindestens zwei Personen führte und zusätzlich 20 Stunden in der Woche arbeitete.²⁰⁹

Wie bereits erwähnt, teilten sich die vier alliierten Mächte ab September 1945 die Verantwortung für die Ernährung der Wiener Bevölkerung. In jeder Besatzungszone wurden eigene Lebensmittelkarten ausgeteilt. Diese Karten waren durch einen spezifischen Farbdruck gekennzeichnet und konnten auch nur in der jeweiligen Zone eingelöst werden. Da diese neue Regelung vor allem für diejenigen, die in einer Zone lebten und in einer anderen ihrer Arbeit nachgingen, große Probleme und administrative Schwierigkeiten nach sich zog, entschieden sich die vier Besatzungsmächte am 26. September 1945 für eine zentrale Verteilung, die von der städtischen Selbstverwaltung

²⁰⁸ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiiischnitzel, S. 20.

²⁰⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 48-50 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 87 ff.

vorgenommen werden konnte. Dennoch musste auf den Karten bis 21. Juni 1946 mittels Farbdruk vermerkt sein, welcher Zone sie entstammten.²¹⁰ Der so genannte „Wienertopf“, aus dem ab 26. September wieder alle Wiener Frauen und Männer schöpfen konnten, beruhigte die Gemüter der Menschen, die sich durch die unterschiedliche Art und Menge der Nahrungsmittel, verursacht durch die Aufteilung der Versorgung, benachteiligt fühlten.²¹¹ Den Klagen über das „Unglück, in der russischen Zone zu wohnen“, war damit zumindest in Hinblick auf die Versorgung ein Ende gesetzt.²¹²

Im Jahr 1948 konnten manche Nahrungsmittel ohne Lebensmittelkarten erworben werden. 1950 wurden in Wien nur noch Zucker, Fett und Öl bewirtschaftet. Ab 1. Juli 1953 gehörte die Bewirtschaftung der Lebensmittel endgültig der Vergangenheit an.²¹³

Obwohl das Kartensystem die Konsumfreiheit der Wiener Frauen und Männer weitgehend einschränkte und die dramatische Ernährungssituation in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht verhindern konnte, stellte es in Kriegszeiten und in den Mangeljahren nach April 1945 eine Notwendigkeit dar, um die Versorgungslage nicht noch zusätzlich zu verschlimmern. Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien von 1949 hieß es sogar, dass die zentrale Ernährungswirtschaft *„es allein zuwege gebracht hat, dass die Menschen in den Industriegebieten des östlichen Österreich mit dem Leben davongekommen sind.“*²¹⁴ Es steht fest, dass die Lebensmittelkarten allein die Menschen in Wien nicht vor der Hungerkatastrophe hätten retten können. Denn wenn nichts da ist, so wie es im April 1945 in Wien der Fall war, kann auch nichts bewirtschaftet werden. Wie bereits erwähnt, muss die geringe Zahl der an Hunger gestorbenen Wienerinnen und Wiener zu einem großen Teil auf die Hilfeleistungen der Alliierten und anderer nationaler und internationaler Organisationen zurückgeführt werden. In diesem Zusammenhang muss aber darauf hingewiesen werden, dass die

²¹⁰ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 391 ff. und Fischer Karl: Die Vier im Jeep. Besatzungszeit in Wien 1945-1955. In: Wiener Geschichtsblätter. Beiheft 1. Wien 1985, S. 9.

²¹¹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 392.

²¹² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse, S. 90.

²¹³ Vgl. Eder Franz X: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 219 ff. und Fischer Karl: Die Vier im Jeep, S. 9.

²¹⁴ Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

Wienerinnen und Wiener auch von den öffentlich zugeteilten Rationen im Jahr 1945 und 1946 nicht überleben hätten können. Hält man sich vor Augen, dass im Frühling 1945 pro Kopf nur rund 800 Kalorien ausgeteilt wurden, drängt sich die Frage auf, wie es denn den meisten Wienerinnen und Wienern gelingen konnte, diese Zeit zu überstehen. Da die Behörden einfach zu wenige Nahrungsmittel zur Verfügung stellten, mussten die Menschen Eigeninitiative ergreifen. Deshalb entwickelte sich eine Art Privatwirtschaft, die ein erstaunliches Ausmaß annahm. Berechnungen des Instituts für Wirtschaftsforschung gehen davon aus, dass weniger als ein Drittel der Nahrungsmittel durch offizielle Zuteilungen erworben werden konnte. Die restlichen zwei Drittel besorgten sich die Wienerinnen und Wiener demzufolge am Schwarzmarkt, durch Hamsterfahrten und Tauschhandel.²¹⁵

2.5.4. Schwarzmarkt, Hamsterfahrten, Tauschhandel

Da die öffentlich zugeteilten Rationen nicht ausreichten, um über die Runden zu kommen, unternahmen viele Wienerinnen und Wiener – vorwiegend aber die Frauen – so genannte Hamsterfahrten. Sie gingen zu Fuß oder fuhren mit Zug, Bus und privaten Fahrzeugen aufs Land, um mit den Bauern Tauschgeschäfte zu machen. Um bei diesen Unternehmungen Erfolg zu haben, waren entsprechende Tauschgüter notwendig. Bevor es losging, plünderten die Frauen ihre Kleiderkästen, packten die Bettwäsche zusammen oder stellten alle Haushaltsgeräte bereit, die nicht unbedingt gebraucht wurden und in den Rucksack passten. Bei den Bauern waren vor allem Textilien, amerikanische Zigaretten und Kaffee gefragt. Menschen, deren Wohnungen ausgebombt worden waren und die somit all ihren Besitz verloren hatten, waren gegenüber anderen, die noch auf eigene Haushaltsgeräte, Kleidung, Schmuck und andere gefragte Güter zurückgreifen konnten, stark benachteiligt. Für die Frauen, die sich vor und unmittelbar nach dem Krieg an Plünderungen beteiligt hatten, erwies sich das erbeutete Gut in diesem

²¹⁵ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S. 97 ff.

Zusammenhang als besonders nützlich. Sie konnten die geplünderten Sachen am Land gegen Essbares eintauschen und so die offizielle Hungerration aufbessern.²¹⁶

Hamsterfahrten entwickelten sich in der Nachkriegszeit zu einem Massenphänomen, das auch durch Verbote, wie dem Bedarfsdeckungsstrafgesetz vom 24. Oktober 1945 oder dem generellen Rucksackverbot vom Juni 1946, nicht gestoppt werden konnte. Die Menschen reisten in Scharen aufs Land und hofften darauf, mit vollen Rucksäcken wieder heimzukehren.²¹⁷

Die Bauern freuten sich über diesen Ansturm, konnten sie doch reichlich Profit aus den Tauschgeschäften schlagen. Nur in ganz besonderen Zeiten ist es schließlich möglich, für einfaches Ei ein Herrenhemd zu bekommen.²¹⁸ Zum Leidwesen aller sahen sich die Bauern jedoch bald nicht mehr in der Lage, weitere Nahrungsmittel abzugeben. Durch die Kriegseinwirkungen war die landwirtschaftliche Produktion stark eingeschränkt, was die Menge an Nahrungsmittel, die für Stadtmenschen zur Verfügung stand, deutlich begrenzte. Aber auch Diebstähle, vor denen so manche Wiener Frau und so mancher Wiener Mann nicht zurückschreckte, wirkten sich wohl negativ auf die Bereitschaft der Bauern aus, ihre Güter abzugeben.

Da die Bauern in der Nähe Wiens bald nichts Essbares mehr anbieten konnten und sogar teils selbst Mängel litten, sahen sich die Wienerinnen und Wiener gezwungen, immer längere Reisen auf sich zu nehmen.²¹⁹ So erzählt zum Beispiel eine von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewte Wiener Frau von einer anstrengenden Fahrt nach Melk, durch die sie 20 Kilo Marillen erwerben konnte. Für solche Reisen, die viel Zeit in Anspruch nahmen, schlossen sich die Frauen meist zu kleinen Gruppen zusammen.²²⁰

Es wurde aber nicht nur am Land Tauschhandel betrieben. Auch in Privatwohnungen, Kaffeehäusern und Geschäften der Stadt fanden Tauschgeschäfte statt. Getauscht

²¹⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 53-54.

²¹⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 53-55.

²¹⁸ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 34.

²¹⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 55 ff.

²²⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Von Mythen und Trümmern, S. 51 ff.

wurden Lebensmittelkarten und zugeteilte Waren, Kaufleute tauschten untereinander ihre Güter aus und handwerkliche Arbeiten wurden nicht mehr mit Geld sondern mit Naturalien entlohnt.²²¹ Obwohl es nach dem Bedarfsdeckungsstrafgesetz vom 28. Februar 1945 verboten war, rationierte Waren ohne Bezugsscheine und Marken zu erwerben oder zu vergeben,²²² war das Tauschgeschäft sowohl unter Privatpersonen als auch unter zahlreichen Betrieben weit verbreitet. Viele Betriebe tauschten ihre Erzeugnisse gegen Lebensmittel, die sie ihren Arbeitern als Lohn ausgaben. Für die Frauen gehörte der Tauschhandel zur Hausfrauenarbeit, die damals eine Überlebensarbeit darstellte. Die Möglichkeit, sich auf diese Weise Nahrungsmittel zu beschaffen und somit die eigene Versorgungslage etwas aufzubessern, wurde von dem Großteil der Wiener Frauen wahrgenommen. Kaum jemand empfand diese an sich illegale Besorgung von Lebensmitteln als falsch.²²³

Während die Tauschgeschäfte am Land und in der Stadt eher Frauensache waren, tummelten sich am Schwarzmarkt vor allem Männer.²²⁴ Die Schwarzmärkte in Wien sowie die hier abgewickelten Geschäfte lassen sich nicht genau lokalisieren. Es gab natürlich berühmte Schwarzmärkte wie etwa den Resselpark-Schwarzmarkt, der sich über den Karlsplatz bis hin zum Naschmarkt erstreckte. Sie waren aber an sich nicht an einen bestimmten Ort gebunden und tauchten eben dort auf, wo gerade Nachfrage bestand, in Lagerhallen, Cafes, auf offener Straße u.s.w. Bei den Schwarzmärkten handelte sich nicht um solche Märkte, wie wir sie heute kennen. Die Güter wurden nicht aufgelegt und angepriesen, so wie man das heute erlebt, sondern versteckten sich hinter den Mänteln und in den Koffern der „Geschäftsleute“, die an diesem Ort zu erreichen waren. Bei ihnen konnten Wiener und seltener auch Wienerinnen gegen Geld Lebensmittel und andere Güter erwerben.²²⁵ Frauen mieden den Resselpark jedoch, da

²²¹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas und Erbsenlaibchen, S. 188 ff.

²²² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 53.

²²³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas und Erbsenlaibchen, S. 188 ff.

²²⁴ Vgl. Bandhauer-Schöffmann: Schwarzmarkt. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 187.

²²⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 30 ff.

er auf Grund der kriminellen Organisationen, die hier tätig waren, und der häufigen Polizeirazzien als gefährlich eingestuft wurde.²²⁶

Die meisten Frauen hatten aber auch gar keine Möglichkeit sich am Schwarzmarkt Essen zu kaufen, da die Preise hier stark überhöht waren. Im August 1945 waren die Preise für Nahrungsmittel am Wiener Schwarzmarkt 264-mal höher als die amtlich festgesetzten Preise. Umso seltener die jeweiligen Güter Teil der offiziellen Verteilungen waren, desto mehr Geld musste man dafür aufbringen. Auf Grund der hohen Preise war der Einkauf am Wiener Schwarzmarkt nur wenigen kaufkräftigen Wienerinnen und Wienern vorbehalten. Der Großteil der Wiener Bevölkerung hatte keine Chance, auf diesem Wege die eigene Versorgungslage zu verbessern.²²⁷

Obwohl der Schwarzmarkt nur von einem geringen Prozentsatz der Wiener Frauen und Männer in Anspruch genommen werden konnte, verdienten die Schwarzhändler auf diesem Wege Millionen.²²⁸ Doch woher kamen die Waren, für die man so viel Geld verlangen konnte und an denen man so gut verdiente? Ein großer Teil der Produkte, die am Schwarzmarkt angeboten wurden, waren industriell hergestellte Waren, die trotz Ablieferungspflicht nicht an die staatlichen Behörden abgeliefert, sondern auf dem Schwarzmarkt zu barem Geld gemacht wurden. Die Menge der nicht abgelieferten Produkte wird auf 70 % geschätzt. Neben diesen Lebensmitteln konnten geschmuggelte Waren aus dem Ausland gekauft werden. Eine weitere wichtige Quelle stellten die alliierten Soldaten dar, allen voran die Amerikaner. Sie konnten neben Lebensmitteln auch andere gefragte Güter anbieten, wie etwa Zigaretten oder Nylonstrümpfe. Außerdem fanden sich auf dem Schwarzmarkt auch so manche Waren von Flüchtlingen, die von ausländischen Hilfsorganisationen Sonderzuteilungen erhalten hatten.²²⁹

²²⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 52 ff.

²²⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt, S. 187-189.

²²⁸ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 31.

²²⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt, S. 185 ff.

3. DAS TAGEBUCH

3.1. Versuch einer Definition

Es erweist sich als schwierig, das Tagebuch als Textgattung zu definieren, da sich viele unterschiedliche Formen, Inhalte und Stile finden, die durch unterschiedliche Motive, Vorstellungen und individuelle Lebenssituationen der jeweiligen Autoren und Autorinnen bestimmt sind. Es gibt Tagebücher, in denen täglich von den Ereignissen des Tages berichtet wird, und solche, die zwar nicht generell von einer chronologischen Form abweichen, aber nicht jeden einzelnen Tag geführt werden. Es gibt Tagebuchaufzeichnungen, die nicht die aktuellen Begebenheiten zum Inhalt haben, sondern die Geschichte des Autors, der Autorin, oder den Autor, die Autorin selbst. Es gibt Tagebücher, die für die Öffentlichkeit geschrieben werden, und die „echten“ Tagebücher, wie sie der deutsche Historiker und Schriftsteller René Gustav Hocke in seinem Werk „Europäische Tagebücher“ bezeichnet, deren AutorInnen keine Veröffentlichung anstreben und die sich daher durch die „*Unmittelbarkeit, den Verzicht auf Stilisierung, das Nebeneinander von Persönlichem und Sachlichem*“²³⁰ auszeichnen. Bei dieser Unterscheidung ergibt sich das Problem, dass alle Tagebücher, ob in der Absicht einer Veröffentlichung geschrieben oder nicht, sich an ein Publikum richten, auch wenn dieses nur in der Phantasie besteht oder das eigene Ich darstellt. Auf die Frage nach der Authentizität und Unmittelbarkeit werde ich im Kapitel „Das Tagebuch als historische Quelle“ näher eingehen.

Etliche Versuche einer Definition des Tagebuchs schlagen aufgrund der Vielseitigkeit dieser besonderen Gattung fehl, schaffen es nicht, das Tagebuch als Ganzes zu fassen.²³¹ So beschreibt beispielsweise der deutsche Literaturwissenschaftler Peter Boerner in seinem Buch „Tagebuch“ das Tagebuch *als „einen fortlaufenden meist von Tag zu Tag geschriebenen Bericht über Dinge, die im Laufe eines einzelnen Tages vorfielen“*²³². Mit dieser Definition grenzt er diejenigen Tagebücher aus, die nicht an

²³⁰ Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, München 1986, S. 21.

²³¹ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau. Das Frauentagebuch. Eine Überlebens- und Widerstandsform, Frankfurt 1986, S. 20.

²³² Boerner Peter: Tagebuch. Stuttgart 1969, S. 11.

jedem einzelnen Tag geführt werden und oftmals Einträge enthalten, die sich nicht auf einen Tag beschränken, sondern weitaus größere Zeiträume umfassen.²³³

Der deutsche Kultur- und Literaturwissenschaftler Rüdiger Görner behauptet in seinem Buch „Das Tagebuch“, dass jedes Tagebuch im Wesentlichen „*ein Mittel der Kommunikation mit sich selbst*“²³⁴ sei. Die Möglichkeit, mittels des Tagebuchs mit sich selbst zu kommunizieren, kann wohl als ein wesentliches Motiv, überhaupt ein Tagebuch zu führen, genannt werden, dieses muss aber nicht bei jedem Autor, jeder Autorin eine Rolle spielen und greift als Definition des Tagebuchs zu kurz. Das Tagebuch ist nicht nur Mittel zum schriftlichen Selbstgespräch, sondern kann unter anderem auch ein Weg sein, um Erinnerungen unverfälscht auf Papier festzuhalten, wichtige Ereignisse zu dokumentieren.²³⁵ Darüber hinaus stellt nicht jedes Tagebuch eine Kommunikation mit sich selbst dar, die Einträge können sich auch an Personen richten, die aufgrund verschiedenster Umstände momentan nicht physisch anwesend sind, während die Aufrechterhaltung des Kontaktes mit diesen aber ein großes Anliegen der schreibenden Person darstellt. Es handelt sich dabei zwar um einen fiktiven Adressaten, genauer gesagt, wiederum um das Ich, welches mit der eigenen Person kommuniziert, dennoch kann in Bezug auf die Definition von Görner von dem Tagebuch als Mittel zur Aufrechterhaltung eines abgebrochenen Kontaktes gesprochen werden, was wiederum nur auf einen Teil der zahlreichen Tagebücher zutreffen würde und bei weitem nicht das Tagebuch als solches beschreibt.²³⁶

Auch die bereits genannten Merkmale, die Gustav René Hocke dem „echten“ Tagebuch zuschreibt, wie die Unmittelbarkeit, den Verzicht auf Stilisierung, das Nebeneinander von Persönlichem und Sachlichem, treffen nicht auf jedes Tagebuch zu. Dass es auch viele AutorInnen gibt, die trotz fehlender Absicht, das Geschriebene zu veröffentlichen, auf den eigenen sprachlichen Stil viel Wert legen, erörtert die deutsche Historikern Susanne zur Nieden in ihrem Buch: „Alltag im Ausnahmezustand“. Beispielsweise können sich Frauen und Männer, die ein Tagebuch führen, unbewusst oder bewusst mit literarischen Größen identifizieren oder ganz einfach an sich selbst den Anspruch stellen, die eigenen Gedanken auf verständliche Art und Weise niederzuschreiben. Bei

²³³ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 21.

²³⁴ Görner Rüdiger: Das Tagebuch. Eine Einführung, München 1986, S. 11.

²³⁵ Vgl. Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 22 ff.

²³⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993, S. 75-78.

der Suche nach entsprechenden Worten, die den eigenen Gefühlen Ausdruck verleihen, kann die Anpassung an literarische Vorgaben eine Hilfe darstellen.²³⁷ Der Verzicht auf Stilisierung trifft als Merkmal also nicht für jedes Tagebuch zu. Hingegen scheint das Nebeneinanderstehen von Persönlichem und Sachlichem ein wichtiges Kennzeichen des Tagebuchs zu sein. Schon allein deshalb, weil ein Tagebuch vom Subjekt selbst geschrieben wird, kann das Sachliche nicht ohne das Persönliche bestehen und beschrieben werden. Die Persönlichkeit des Tagbuchschreibers, der Tagebuchschreiberin, nimmt stets Einfluss auf das Geschriebene. Das Subjekt selektiert schon in seiner Wahrnehmung und schließlich auch beim Schreiben. Das Persönliche findet somit immer seinen Niederschlag, auch beim Versuch einer möglichst sachlichen Beschreibung äußerer Ereignisse.²³⁸

Eine sehr gute Definition, welche die Vielseitigkeit der Gattung Tagebuch erfasst, findet sich in der Brockhaus-Enzyklopädie:

„Die unmittelbarste Form der autobiographischen Aufzeichnung, meist täglich verfasste und chronologisch aneinander gereihte Skizzen, in denen der Autor innere Erfahrungen und Auseinandersetzungen und solche mit seiner Umwelt festhält.“²³⁹

Hier wird anerkannt, dass ein Tagebuch nicht zwingend jeden Tag geführt werden muss, um als ein solches zu gelten. Die chronologische Form bleibt aber stets ein wesentliches Merkmal dieser Gattung. Der französische Literaturwissenschaftler Maurice Blanchot sieht in der Datierung der Einträge ein wesentliches Kennzeichen des Tagebuchs:

„Das Tagebuch, das dem Anschein nach so frei ist von jeder Formbeschränkung, das der Bewegung des Lebens so fügsam entgegenkommt und sich jede Freiheit nehmen darf, da ja Gedanken, Träume, Erfundenes, Selbstausslegung, wichtige und unwichtige Vorfälle gleicherweise darin Platz

²³⁷ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 45 ff.

²³⁸ Vgl. Müller Günter: „Vielleicht interessiert sich mal jemand...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 82.

²³⁹ Tagebuch. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Band 26 SPOT – TALA, Mannheim 2006, S. 817.

*finden, geordnet oder ungeordnet, ganz nach Belieben, ist gleichwohl einer dem Anschein nach unbedeutenden, aber gewichtigen Klausel unterworfen: Es muss sich an den Kalender halten. Dies ist der Pakt auf den es sich einlässt.*²⁴⁰

Weiters wird durch die Definition in der Brockhaus Enzyklopädie zum Ausdruck gebracht, dass ein Tagebuch unterschiedliche Themen beinhalten kann, die sich auf die Umwelt, aber auch auf die eigene Person und ihr Innenleben selbst beziehen können. Susanne zur Nieden, die sich mit zahlreichen deutschen Frauentagebüchern aus den Jahren 1943 bis 1945 auseinandergesetzt hat, unterscheidet in diesem Zusammenhang grundsätzlich zwischen zwei Typen von Tagebüchern: Es gäbe erstens die Tagebücher, die vorwiegend der Selbstreflexion dienen, bei denen die Auseinandersetzung mit dem Ich, mit den eigenen Gedanken und Gefühlen im Vordergrund steht. Davon zu unterscheiden wären jene Tagebücher, in denen versucht wird, vorwiegend das äußere Geschehen wiederzugeben.²⁴¹

Diese Unterscheidung ist für die Arbeit mit den Tagebüchern im Jahr 1945 von großer Bedeutung, da in deutschen Frauentagebüchern aus dem Jahr 1945 vorwiegend Berichterstattungen der aktuellen Ereignisse zu finden sind, während die Selbstreflexion in der Endphase des Krieges wenig Bedeutung findet. Neben zahlreichen Motiven, die den Frauen Anlass gaben, gegen Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit chronologische Tagebuchaufzeichnungen zu machen, spielte hier vor allem das Gefühl, in einer weltbewegenden, außergewöhnlichen Zeit zu leben, als Motiv eine wesentliche Rolle. Das Bewusstsein, Zeitzugin einer bedeutenden Zeit zu sein, verleitete etliche Frauen dazu, die täglichen Ereignisse auf Papier festzuhalten.²⁴² Obwohl Susanne Zur Nieden ihre Forschungen auf Tagebücher von deutschen Frauen beschränkte, können die Ergebnisse auch auf die österreichische Situation übertragen werden. Es kann aufgrund der ähnlichen Situation der Frauen in Österreich, vor allem im Osten des Landes, angenommen werden, dass die Tendenz zu chronistischen Aufzeichnungen der Kriegsgeschehnisse gegen Kriegsende auch hier anstieg. Bei den für diese Arbeit

²⁴⁰ Blanchot Maurice: Tagebuch und Erzählung. In: Blanchot Maurice: Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962, S. 251.

²⁴¹ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56.

²⁴² Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56 und 60-63.

untersuchten Tagebüchern kommt dem äußeren Geschehen jedenfalls viel mehr Bedeutung zu als der Selbstreflexion.

Eine Möglichkeit, sich einer genaueren Beschreibung des Tagebuchs mit all seinen unterschiedlichen Facetten zu nähern, ist die Abgrenzung von anderen Gattungen, wie etwa von der Autobiographie, literarischen Texten und dem Brief. Nach Susanne zur Nieden handelt es sich bei Tagebüchern, die von Laien geschrieben werden, nicht um literarische Werke, da die meisten Frauen und Männer, die privat ein Tagebuch führen, ihre Aufzeichnungen nicht mit dem Vorhaben machen, das Geschriebene zu veröffentlichen. Das Tagebuch braucht im Gegensatz zum literarischen Text kein öffentliches Publikum und darüber hinaus sind auch keine „schriftstellerischen“ Fähigkeiten des Autors, der Autorin notwendig, um ein solches zu führen.²⁴³ Ein wichtiges Merkmal des Tagebuchs besteht also darin, dass es kein Publikum voraussetzt und keinen „Schriftsteller“ benötigt – *„Jedermann kann Tagebuch führen, so wie es jedem offen steht, Briefe zu schreiben.“*²⁴⁴

Auch wenn das Tagebuch dem Brief sehr ähnlich ist, besteht zwischen den Gattungen ein wesentlicher Unterschied, nämlich hinsichtlich des Adressaten. Der Brief ist an eine Person adressiert, die in der Realität existiert und auch in der Lage ist, diesen Brief zu erhalten und zu lesen. Das Gegenüber im Tagebuch ist jedoch das eigene Ich.²⁴⁵ Der deutsche Literaturwissenschaftler Richard Meyer schreibt in seinem Artikel „Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs“, dass sich das Tagebuch erst dann entwickeln konnte, als die Suche nach erreichbaren Personen, die Interesse für diese ichbezogenen Texte zeigten, zu mühsam wurde und somit das Gegenüber durch das eigene Selbst ersetzt wurde.²⁴⁶ Wie bereits erwähnt, richtet sich der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin nicht immer nur an das eigene Ich, sondern oftmals auch an imaginäre Freunde oder vermisste Personen, zu denen der Kontakt abgebrochen ist. Natürlich bleibt der Gesprächspartner auch in diesen Fällen das eigene Ich, da trotz des Versuchs, mittels des Tagebuchs eine Kommunikation mit der vermissten Person herzustellen, diese eine sich in der Phantasie abspielende bleibt – im Gegensatz zum

²⁴³ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 41.

²⁴⁴ Görner Rüdiger: Das Tagebuch, S. 11.

²⁴⁵ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 24.

²⁴⁶ Vgl. Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Meyer Richard: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 285.

Brief. Ein Tagebuch kann also an jemand anderen adressiert sein, beim Schreiben selbst kommuniziert man jedoch stets nur mit sich selbst.²⁴⁷ So schreibt der deutsche Literaturwissenschaftler Ralph Rainer Wuthenow in seinem Buch: „Europäische Tagebücher“:

„Das Tagebuch ist, das lässt sich nun ohne Willkür sagen, und mehr und mehr in dem Maße, in dem es aus Chronik und Beichte zu wachsender Literarisierung tendiert, als Reflexionsform eine Erscheinungsweise des Dialogs, den das Ich mit sich selbst führt, ein Ich, das in diesem Verfahren Autor und kritischer Leser, oft auch noch Gegenstand zugleich ist.“²⁴⁸

Laut dem französischen Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune, dem Autor des Buches „Der autobiographische Pakt“, fällt das Tagebuch nicht unter die Gattung Autobiographie. Das Tagbuch erfüllt zwar fast alle Kriterien, wie die sprachliche Form als Erzählung in Prosa, das behandelte Thema als individuelles Leben, die Situation des Autors als Identität zwischen dem Autor und dem Erzähler und die Position des Erzählers als Identität zwischen Erzähler und Hauptfigur. Nur in einem Punkt entspricht das Tagebuch nicht einem autobiographischen Text: Es fehlt die rückblickende Erzählperspektive.²⁴⁹ Tagebücher werden „unmittelbar“ in der Zeit geschrieben, sie entstehen meist in einem sehr geringen Abstand zu den erlebten Ereignissen:²⁵⁰ „[...] der Verfasser des Tagebuchs lebt kontemporal zu dem, was er denkt, erfährt, schreibt“²⁵¹, während der Verfasser eines autobiographischen Textes aus der Retrospektive auf die Vergangenheit zurückblickt, sich selektiv erinnert und erzählt.²⁵² Wesentliches Kennzeichen eines Tagebuchs ist also die Unmittelbarkeit, ein Tagebuch wird im Prozess geschrieben und nicht rückblickend. Daraus wird ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen dem Tagebuch und der Autobiographie sichtbar: die „ständige Offenheit“²⁵³, wie sie Ralph Rainer Wuthenow nennt. Ein Tagbuch sei

²⁴⁷ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 24.

²⁴⁸ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen und Entwicklung, Darmstadt 1990, S. 12.

²⁴⁹ Vgl. Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994, S. 14.

²⁵⁰ Vgl. Müller Günter: „Vielleicht interessiert sich mal jemand...“, S. 81 ff.

²⁵¹ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S.12.

²⁵² Vgl. Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs, S. 82-86.

²⁵³ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S.13.

niemals abgeschlossen, könne immer weitergeführt werden, weil es das Leben der Person begleitet, gleichzeitig mit ihm besteht.²⁵⁴ Für die deutsche Historikerin Doris Niemeyer, die in ihrem Buch „Die intime Frau“ versucht, das Frauentagebuch als Überlebens- und Widerstandsform zu fassen, liegt der wesentliche Unterschied zwischen autobiographischen Texten und Tagebüchern auch in der Unmittelbarkeit des Tagebuchs und den damit verbundenen Merkmalen: „*das Flüchtige, Widersprüchliche, und Stimmungsabhängige*“²⁵⁵. Dennoch stimmt das Tagebuch mit der Autobiographie in einigen Merkmalen überein, was eine Abgrenzung von dieser Gattung erschwert. So geht es sowohl in der Autobiographie, wie auch in dem Tagebuch um das individuelle Erleben des Autors, die Erlebnisse der eigenen Person werden von der betreffenden Person selbst beschrieben und die Hauptfigur existiert tatsächlich in dem Autor selbst.²⁵⁶

Da die Bezeichnung der Autobiographie aufgrund der Konventionen, denen diese Gattung seit dem 18. Jahrhundert unterliegt, in den letzten Jahren hinterfragt wurde, sucht man zunehmend für einen anderen Begriff dieser Gattung. In den USA spricht man beispielsweise verbreitet vom so genannten „life writing“ und fasst darunter alle Texte, Notizen und Erzählungen zusammen, die von dem Individuum selbst verfasst wurden, unabhängig davon, in welcher Lebenszeit der jeweiligen Person das Erinnerungsstück entstanden ist. Die Ich-Perspektive, aus der die Aufzeichnungen gemacht wurden, steht als wesentliches Merkmal im Mittelpunkt des Interesses. Das Tagebuch wird also von dieser Gattung nicht ausgeschlossen. In Europa wird von Ego-Dokumenten gesprochen.²⁵⁷ In seinem Buch „Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte“ definiert der deutsche Historiker Winfried Schulze diese Dokumente als „*Quellen, die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben*“²⁵⁸ und versteht darunter unter anderem Tagebücher, Briefe, Oral-History- Befragungen, autobiographische Texte, literarische und photographische Quellen.²⁵⁹ Das Tagebuch

²⁵⁴ Vgl. Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S. 13.

²⁵⁵ Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 25.

²⁵⁶ Vgl. Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, S. 14.

²⁵⁷ Vgl. Goodman Katherine: Weibliche Autobiographien. In: Gnüg Hiltrud, Möhrmann Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 175 ff.

²⁵⁸ Schulze Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 14.

²⁵⁹ Vgl. Schulze Winfrid: Ego-Dokumente, S. 14.

kann aufgrund der Subjektivität, die es unabhängig von der Form, dem Inhalt und den Motiven aufweist, zu diesen beiden Gattungen gezählt werden.

Zusammenfassend können einige wesentliche Merkmale des Tagebuchs genannt werden. Dem Tagebuchschreiber, der Tagebuchschreiberin steht es frei, was er, sie in sein Tagebuch schreibt. Der Inhalt des Tagebuchs kann sich auf Phantasien, Träume, reale äußere Ereignisse oder die eigene Person beziehen. Der Autor, die Autorin kann auf Stilisierungen verzichten, auf Grund der Identifizierung mit literarischen Vorbildern ein bestimmtes Sprachniveau anstreben oder unabhängig von literarischen Vorgaben in Bezug auf den sprachlichen Ausdruck gewisse Ansprüche an sich selbst stellen. Tagebücher können mit der Intension einer Veröffentlichung geschrieben werden, können, ohne dies beabsichtigt zu haben, veröffentlicht werden, oder stets in den Händen des Autors, der Autorin verbleiben. Tagebuchaufzeichnungen müssen nicht zwingend an jedem einzelnen Tag gemacht werden, der Schreiber, die Schreiberin muss sich jedoch an den Kalender halten. Ein Tagebuch stellt einen Dialog mit sich selbst dar, auch wenn der Versuch unternommen wird, mittels des Tagebuchs eine Kommunikation mit anderen Personen herzustellen. Tagebucheinträge werden in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den beschriebenen Erlebnissen und Ereignissen gemacht. Ein Tagebuch entsteht im Prozess, wird nicht rückblickend verfasst. Es existiert in der beschriebenen Geschichte und ist deshalb auch nie abgeschlossen. Die modernen Begriffe „life writing“ und „Ego-Dokumente“ heben die Subjektivität des Tagebuchs als zentrales Merkmal hervor. Ein Tagebuch wird immer aus der Ich-Perspektive geführt. Die Persönlichkeit des Tagebuchschreibers, der Tagebuchschreiberin findet auch bei dem Versuch einer möglichst sachlichen Beschreibung äußerer Umstände ihren Ausdruck.

3.2. Das Tagebuch als historische Quelle

„Gleichzeitig durchzieht jedes Tagebuch, und überhaupt jedes Selbstzeugnis, mag es auch noch so intim und persönlich oder authentisch sein, ein Schweigen. Gerade dieses Schweigen, das, was nicht gesagt wird und nicht gesagt werden kann, was der Selbstzensur unterliegt, aus welchen Gründen auch immer, oder

tabuisiert oder beschönigt wird, stellt eine große Herausforderung für spätere Leserinnen und Interpretinnen solcher Texte dar. ²⁶⁰

Die österreichische Historikerin und Leiterin der „Sammlung Frauennachlässe“ an der Universität Wien, Christa Ehrmann–Hämmerle, weist in ihrem Artikel „Und etwas von mir wird bleiben...“ darauf hin, dass die „Wahrheit“ in Selbstzeugnissen immer nur eine individuelle sein kann, die den Einstellungen, Gefühlen, Gedanken und spezifischen äußeren Verhältnissen, welche der Autor, die Autorin vorfindet, unterliegt. Anhand der Informationen aus einem Tagebuch und anderer persönlichen Nachlässen ergibt sich kein vollständiges Bild von dem Leben einer Person, seinen Erfahrungen und Erlebnissen. Das schreibende Subjekt schweigt, beschönigt, selektiert bei der Darstellung der Realität. Deshalb ist es wichtig, in der Geschichtswissenschaft das Tagebuch als Quelle einer kritischen Auseinandersetzung zu unterziehen. Die Fragen nach den historischen Rahmenbedingungen, unter denen das Tagebuch geführt wurde, nach dem Autor, der Autorin, seinem, ihrem Umfeld, seinen, ihren Interessen, Einstellungen und seinen, ihren Motiven sowie der Vergleich mit ähnlichen Tagebüchern aus derselben Zeit sind dabei von großer Wichtigkeit.²⁶¹

Die Psychologinnen Inge Seiffge-Krenke, Susanne Scherbaum und Nicole Aengenheister schreiben in ihrem Artikel „Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis“ ebenfalls über das Schweigen in den Tagebüchern, das vor allem bei den Aufzeichnungen vorzufinden ist, die anderen Personen zugänglich gemacht werden sollen, also nicht nur für den Autor allein verfasst werden. Die Autorinnen beziehen sich auf die Hypothese der Psychologin Waltraut Küppers, nach der nur das Bewältigte oder Fast-Bewältigte sprachlich ausgedrückt werden kann. Die Aufzeichnungen unterliegen also einer unbewussten Selektion. Die Autorinnen weisen in diesem Zusammenhang auf einen wesentlichen Punkt hin: Auch wenn der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin noch so bemüht ist, die Realität wahrheitsgetreu darzustellen, muss er bei seinen, ihren Schilderungen stets eine

²⁶⁰ Hämmerle Christa: „Und etwas von mir wird bleiben...“ Von Frauennachlässen und ihrer historischen Überlieferung. In: Monfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 55. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 165.

²⁶¹ Vgl. Hämmerle Christa: „Und etwas von mir wird bleiben...“, S. 165-174.

Auswahl treffen. So kann es beispielsweise keinem Erwachsenen gelingen, wirklich alle Details der Entwicklung seines Kindes in einem Tagebuch festzuhalten.²⁶²

Susanne zur Nieden merkt an, dass Tagebücher keine verlässliche Quelle für historische Fakten darstellen können. Sie bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, die besonders viele Gerüchte beinhalten und deshalb kaum Auskunft über Tatbestände geben. Diese Tagebücher sind aber besonders für die Untersuchung von subjektiven Interpretationsmustern, sozialem wie psychischem Selbstschutz und Selbsterhaltungsstrategien als Quelle von besonderem Wert. Vor allem deshalb, weil Tagebücher aus geringer Distanz zu dem Erlebten geschrieben werden, und sich die Aufzeichnungen deshalb durch eine Unmittelbarkeit auszeichnen, die ihnen einen besonderen Quellenwert gibt. Die persönlichen Meinungen und Interessen wirken unmittelbar auf das Geschriebene ein, werden nicht, wie im Falle einer Autobiographie, nach Jahren einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen, und sind somit in dem Tagebuch noch deutlicher zu erkennen. Beispielsweise geben viele Tagebücher, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland geschrieben und nicht überarbeitet wurden, Aufschluss über persönliche Haltungen, die nach dem Untergang des Deutschen Reiches kritisiert und somit verleugnet wurden. Es kann sich aber auch im Verlauf der Tagebuchaufzeichnungen ein Wandel persönlicher Einstellungen und gesellschaftlicher Normen abzeichnen. So sieht Susanne zur Nieden vor allem in den Tagebüchern, die im Nationalsozialismus geschrieben wurden, nicht nur eine wichtige Quelle für den Alltag, sondern auch für die Wertorientierung der deutschen Bevölkerung.²⁶³ Winfried Schulze hebt ebenfalls die Bedeutung von Ego-Dokumenten als Quelle für individuelle und kollektive Deutung und Verarbeitung wichtiger historischer Veränderungen hervor. Vor allem in der Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte würde man heute auf Ego-Dokumente zurückgreifen, um die Weltsicht des Einzelnen zu erfragen.²⁶⁴ Aufgrund der Unmittelbarkeit der Tagebuchaufzeichnungen können die Spuren persönlicher Interessen und Sichtweisen zwar deutlicher erkannt werden, für die Authentizität der geschilderten äußeren Ereignisse spielt die zeitliche Nähe aber keine Rolle. Die deutsche Psychologin Hanne

²⁶² Vgl. Seiffge-Krenke Inge, Scherbaum Susanne, Aengenheister Nicole: Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 36 ff.

²⁶³ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31 und 52-54 und 68.

²⁶⁴ Vgl. Winfried Schulze: Ego-Dokumente, S. 12-20.

Seemann weist in ihrem Artikel „Tagebuchverfahren – Eine Einführung“ darauf hin, dass der Vorteil der Tagebücher für die Analyse in ihrer Aktualität besteht, Erinnerungsfehler, die bereits nach einer Woche auftreten können, im Tagebuch nicht vorkommen. Sie merkt aber an, dass es zwar vor allem zeitlich zurückliegende Ereignisse sind, die in der Retrospektive verzerrt werden, jedoch können auch aktuelle Erlebnisse durch Abwehrprozesse entstellt werden.²⁶⁵

Susanne Zur Nieden sieht in den Tagebüchern grundsätzlich eine Möglichkeit einer „Konzeptionalisierung des Ich“, die durch gesellschaftliche Vorgaben und die Interessen des Autors, der Autorin bestimmt ist. Der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin schafft sich im Tagebuch selbst, versucht hier Ansprüche der Gesellschaft und eigene Anliegen in sich zu vereinen. Die Suche nach sowie die Darstellung von Wahrheiten kann deshalb an Bedeutung verlieren, während das Tagebuch zu einem Ort der Ich-Konzeptionalisierung wird.²⁶⁶ Auch Gustav René Hocke spricht von einer „Selbstverfälschung“ im Tagebuch, die sich durch einen Dialog zwischen dem bewussten Ich und einem unbewussten Ich auszeichnet und die Authentizität des Geschriebenen in Frage stellt.²⁶⁷ Dieses Problem ist aber, nicht nur in Hinblick auf die Tagebücher, bei denen die Selbstreflexion im Vordergrund steht, von Bedeutung, sondern spielt auch bei denjenigen eine wesentliche Rolle, bei denen die Schilderung des äußeren Geschehens im Vordergrund steht. Wie bereits erwähnt, stellt Susanne zur Nieden die Authentizität der Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg in Frage, weil diese viele falsche Gerüchte beinhalten.²⁶⁸

Obwohl in den von Susanne zur Nieden untersuchten Tagebüchern die Darstellung der Kriegsgeschehnisse in den letzten Kriegsmonaten und in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Vordergrund steht und die Selbstreflexion an Bedeutung verliert, das Ich der Schreibenden somit in der Hintergrund rückt, tut es dies nur scheinbar. Die unbewussten und bewussten Interessen, persönliche Einstellungen der TagebuchschreiberInnen und die gesellschaftlichen Normen nehmen auch in diesen Fällen Einfluss, so dass keine rein sachliche „Berichterstattung“ entstehen kann. Die Gefühle und Haltungen einer Person schlagen sich auf die Schilderung der Realität

²⁶⁵ Vgl. Seemann Hanne: Tagebuchverfahren – Eine Einführung. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 25 ff.

²⁶⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31 ff.

²⁶⁷ Vgl. Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher, S. 261-267.

²⁶⁸ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31.

nieder, es wird selektiert, hervorgehoben und verschwiegen. Dies wird beispielsweise dadurch bestätigt, dass in den meisten Tagebüchern der deutschen Frauen aus dem Jahr 1945 die Befreiung Deutschlands von dem NS-Regime als Niederlage beschrieben wird und diese mit depressiver Grundstimmung beklagt wird, während die Schicksale tausender Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft selten erwähnt werden. Die persönliche Einstellung und die Interessen der Autorinnen in Verbindung mit dem Einfluss der NS-Propaganda und den gesellschaftlichen Normen, die sich im Laufe der Jahre etablierten, bestimmten das Schreiben der Frauen. Obwohl sie über die Verbrechen der Nationalsozialisten Bescheid wussten, spiegelt sich in den Tagebüchern die „*Abwendung der inneren Anteilnahme*“²⁶⁹ wider.²⁷⁰

Der Historiker und Betreuer der Einrichtung „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“²⁷¹ an der Universität Wien, Günter Müller, betont in seinem Artikel „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“, dass lebensgeschichtliche Aufzeichnungen zwar auch als Quelle geschichtlicher Sachverhalte angesehen werden könnten, wenn man diese einer kritischen Auseinandersetzung unterzieht, dass sie aber vor allem eine Quelle des subjektiven Erlebens in einem historischen Kontext darstellen. Tagebuchaufzeichnungen seien niemals objektiv und es wäre daher notwendig, den Bezug zu der historischen Wirklichkeit mittels Quellenkritik jedes einzelnen Tagebuchs zu überprüfen. Auch er schreibt den Fragen nach dem historischen Kontext, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dem Autor, der Autorin in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Darüber hinaus weist er in Bezug auf die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Quellen auf einen wesentlichen Punkt hin: die Subjektivität der ForscherInnen. Auch der Interpret, die Interpretin schafft es nicht, sich vollkommen objektiv mit einem Tagebuch auseinanderzusetzen. Seine, ihre

²⁶⁹ Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 98.

²⁷⁰ Vgl. Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56, 60-63 und 96-98.

²⁷¹ Das Archiv Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen wurde in den 1980er Jahren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegründet, mit dem Ziel, den historisch-kulturwissenschaftlichen Quellenwert von autobiographischen Texten anzuerkennen und die gesammelten Manuskripte für pädagogische und wissenschaftliche Projekte zur Verfügung zu stellen. Im Jahr 2006 verzeichnete die Einrichtung einen Dokumentenbestand von lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von rund 3000 Personen. Vergleiche dazu: Müller Günter: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 140-146.

Erfahrungen, Erwartungen und Einstellungen finden in der Interpretation des Tagebuchs (wie auch anderer Quellen) ihren Niederschlag – darauf sollte stets geachtet werden.²⁷² Verwendet man also ein Tagebuch in der Geschichtswissenschaft als Quelle, so ist es wichtig, sich die subjektive Perspektive, aus der es geführt wird, stets vor Augen zu halten. Ein Tagebuch ist kein Tatsachenbericht, sondern unterliegt den Interessen und Einstellungen des Schreibers, der Schreiberin, die in enger Verbindung mit den historischen Rahmenbedingungen stehen. Möchte man anhand eines Tagebuchs Informationen über eine Person und deren Alltag in einer bestimmten Zeit gewinnen, so muss dies einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen werden. Dabei stellt das Wissen über den historischen Kontext ein wesentliches Rüstzeug für die Interpretation der Tagebuchaufzeichnungen dar. Darüber hinaus muss nach Spuren von persönlichen Einstellungen und Interessen gesucht werden, die Aufschluss über den Autor, die Autorin geben. Bietet das Tagebuch zu wenige Informationen über den Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin, so muss auf andere Quellen zurückgegriffen werden. Neben der Subjektivität der Tagebuchaufzeichnungen muss auch die des Interpreten, der Interpretin stets beachtet werden, um eine möglichst gute Analyse zu gewährleisten. Ein Tagebuch kann Auskunft über die subjektive Wahrnehmung des Alltags einer Person geben und lässt im Idealfall die persönlichen Wertvorstellungen einer Person erkennen, kann Aufschluss geben über die Relation zwischen den historischen Umständen, den damit verbundenen kollektiven Werthaltungen und der persönlichen Reflexion historischer Ereignisse, kann aber nicht als Quelle für historische Fakten angesehen werden.

3.3. Das „Frauentagebuch“

Unter AnthropologInnen herrscht heute Einigkeit darüber, dass Frauen viel häufiger Tagebücher führen als Männer.²⁷³ Anhand einer deutschen Studie aus dem Jahr 1984 konnte gezeigt werden, dass 70% der Frauen zwischen fünfzehn und vierundzwanzig

²⁷² Vgl. Müller Günter: „Vielleicht interessiert sich mal jemand, S. 82-86.

²⁷³ Vgl. Gabrielli Patrizia: Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Sabto Stefano. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 15. Jahrgang 2004, Heft 1, S. 348.

Jahren und 35% der Frauen zwischen fünfundvierzig und vierundfünfzig Jahren Tagebuch schreiben, oder schon einmal ein solches führten.²⁷⁴ Eine diesbezügliche Untersuchung in Deutschland im Jahr 1985 konnte zeigen, dass nur 11% der männlichen Jugendlichen zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Jahren ein Tagebuch führen, während sich 45% der Mädchen und Frauen dieser Altersgruppe dem Tagebuchschreiben widmen.²⁷⁵

Wann und warum es zu einer Mehrzahl von weiblichen Tagebuchschreiberinnen gekommen ist, kann nach Susanne zur Nieden nur schwer beantwortet werden. Sie nimmt an, dass erst ab dem 18. Jahrhundert, im Zuge der Verbreitung des pietistischen Bekenntnistagebuchs, zunehmend auch Frauen aus bürgerlichen Kreisen Tagebücher führten, um hier ihr Gewissen zu erforschen. Neben dem moralischen Anspruch, dem die Frauen durch ihre Tagebuchschreibetätigkeit nachzukommen versuchten, seien es auch die literarischen Heldinnen, wie etwa das Fräulein von Sternheim oder Otilie, gewesen, die durch ihr Tagebuchschreiben die Frauen dazu bewegten, selbst ein Tagebuch zu führen. Damals fanden die weiblichen Tagebücher jedoch kaum literarische Anerkennung, und sollten, so wie die Frau selbst, von der Öffentlichkeit ausgeschlossen bleiben. Bis heute sind es vor allem männliche Tagebücher, die als literarische Werke veröffentlicht werden.²⁷⁶ Die britische Historikerin Sarah M. Edwards ist der Meinung, dass eine Variante des Tagebuchs, das Haushaltsbuch, schon im 16. Jahrhundert unter den Frauen Europas verbreitet war. Sie merkt an, dass der private Charakter dieser Form des Tagebuchs schon damals eine Benützung durch die Frau ermöglichte, der zu dieser Zeit nur begrenzter Zugang zur Öffentlichkeit gewährt war. Das Tagebuchschreiben konnte in den häuslichen Alltag integriert werden und bedurfte auch keiner höheren Bildung, war somit wie geschaffen für die Hausfrau. Sarah M. Edwards sieht daher im Tagebuch im Wesentlichen ein weibliches Genre. Tagebuchschreiben fand zwar im Lebensraum von Hausfrauen statt, bot diesen aber auch genügend Raum, um gegen geschlechterspezifische Normierungen und Anforderungen ihre Stimme zu erheben und das von ihnen geforderte Schweigen zu brechen. Jedes Tagebuch - so meint Sarah M. Edwards - stelle eine Manifestation des Widerstandes gegen das weibliche Schweigen und den Ausschluss aus der literarischen

²⁷⁴ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 32.

²⁷⁵ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 42.

²⁷⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 43 ff.

Welt dar. Sie betont aber, dass sich die Formen und Inhalte der Frauentagebücher erheblich unterscheiden können. Darum könne zum Beispiel in einem Tagebuch die Anpassung einer Frau an gesellschaftliche Normen zum Ausdruck kommen, während in einem anderen die Klagen über patriarchale Strukturen überwiegen. So könne man aus den Frauentagebüchern sowohl Informationen über die geschlechterspezifische Rolle einer Frau in einer historischen Periode gewinnen, als auch über die Bereitschaft, diesen Rollenerwartungen und Normen gerecht zu werden bzw. über die subversiven Ideen und Strategien von Frauen. Sarah M. Edwards sieht also im Tagebuch ein weibliches Genre, das den Frauen im Laufe der Geschichte ermöglichte, ihr von Außen gefordertes Schweigen zu brechen, spezifische Inhalte und Funktionen des Schreibens würden jedoch sehr stark zwischen den einzelnen Schreiberinnen variieren.²⁷⁷

Das Faktum, dass mehr Tagebuchaufzeichnungen von Frauen als von Männern existieren, erklärt Doris Niemeyer damit, dass es sich bei dem Tagebuch um eine „weibliche“ Form handeln würde, die den Frauen - im Laufe der Geschichte und der damit einhergehenden Unterdrückung - Raum für die Reflexion und den Widerstand gegen gesellschaftliche Einschränkungen geboten hätte.²⁷⁸ Für Christa Ehrmann-Hämmerle greift die Bestimmung des Frauentagebuchs als Widerstands- und Überlebensform zu kurz. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand. Die Frauen würden in ihren Tagebüchern Rollenzuweisungen und damit verbundene Einschränkungen gleichzeitig hinterfragen und akzeptieren. Es gäbe zwar eine Reihe von Tagebucheintragungen, die das Streben nach Selbstverwirklichung und den Ausbruch aus einer gesellschaftlich festgelegten Rolle zum Inhalt haben, dennoch müssten die Tagebücher von Frauen ihrer Meinung nach als zeitlich bedingte Identitätsentwürfe angesehen werden, die oftmals in sich widersprüchlich sind. Als Beispiel nennt sie hier das „Haushaltstagebuch“ von Theresia Vogt, einer Bäuerin aus dem niederösterreichischen Waldviertel. Während sich in ihrer peniblen Rechnungsführung die korrekte Haushaltsführung widerspiegelt, mit der sie ihrer Rolle als Hausfrau durchaus gerecht wird, reflektiert Theresia Vogt im

²⁷⁷ Vgl. Edwards Sarah M: Women's Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hg.): Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms, London 2001, S. 950-952.

²⁷⁸ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 39-41.

Laufe der Zeit zunehmend ihre Situation als betrogene Ehefrau und trauernde Mutter, die sich um ihren in Russland vermissten Sohn sorgt.²⁷⁹

Die italienische Kulturwissenschaftlerin Luisa Passerini spricht sich generell gegen eine Definition weiblicher Selbstzeugnisse aus:

„Eine Definition auf der Grundlage von Inhalten und/oder Formen, von denen angenommen wird, sie seien frauenspezifisch, läuft Gefahr, einige Charakteristika einzelner Autorinnen zu essentialisieren und auf alle anderen Frauen zu projizieren. Dabei werden die durch Epochen, Räume und spezifische Autorinnenschaft bedingten Differenzen zum Verschwinden gebracht. Einzig im Sinne einer Kurzformel erscheint mir der Ausdruck, weibliche Selbstzeugnisse akzeptabel, als Ausdruck von etwas sehr viel Komplexerem als eine Vereinheitlichung unter einer einzigen Kategorie leisten kann, als Ausdruck vielfältiger und verschiedenartiger Schreibweisen, und auch, um auf den Prozess des explosionsartigen Anstiegs und der Vervielfältigung von Selbstzeugnissen im 20. Jahrhundert hinzuweisen [...] Wenn es auch kein weibliches Schreiben gibt, so gibt es viele Selbstzeugnisse von Frauen, und die Pluralität sowohl der schreibenden Objekte als auch der Ergebnisse in ihrer Schreibpraxis ist eine grundlegende Erkenntnis der letzten Jahrzehnte.“²⁸⁰

Luisa Passerini weist hier auf die Vielfältigkeit weiblicher Selbstzeugnisse hin, die eine Definition eines spezifisch weiblichen Schreibens unmöglich macht. Auch Katherine Goodman betont, dass Frauen, auch wenn sie in einer Gesellschaft eine ähnliche Rolle teilen, individuelle Subjekte darstellen, die ihre Geschichte auf persönliche Weise erzählen.²⁸¹

Die Feststellung, dass es kein spezifisch weibliches Schreiben gibt, erschwert auch den Versuch einer Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Selbstzeugnissen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Tagebücher von Frauen vorwiegend

²⁷⁹ Vgl. Hämmerle Christa: „Und etwas von mir wird bleiben...“, S. 161-163.

²⁸⁰ Passerini Luisa: *Scritture delle donne e autobiografie femministe*. Zitiert nach: Gabrielli Patrizia: *Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien*, S. 349.

²⁸¹ Vgl. Goodman Katherine: *Weibliche Autobiographien*, S. 176.

durch deren Weiblichkeit bestimmt sind. Das Frausein verändert sich im Laufe der Zeit, ist zwar beeinflusst von gesellschaftlichen Normen, aber nicht grundsätzlich von diesen bestimmt. Die Weiblichkeit kann als ein Faktor neben vielen anderen angesehen werden, die das Handeln und Denken eines Menschen bestimmen. Es ist daher vor allem das Subjekt selbst, seine Geschichte und die Lebenssituation, in der es sich befindet, die auf das Schreiben Einfluss nehmen.

Beispielsweise gibt es zur Zeit des Zweiten Weltkrieges einerseits Frauentagebücher, in denen der Widerstand gegen das NS-Regime zum Ausdruck kommt und andererseits welche, die eine Übereinstimmung mit nationalsozialistischen Zielen und Idealen widerspiegeln. Das Frauentagebuch als Widerstandsform kann hier nicht nachgewiesen werden.²⁸²

Die Männer- und Frauentagebücher in der Zeit des Zweiten Weltkrieges unterscheiden sich vorwiegend darin, dass Männer, die als Soldaten eingesetzt werden, bereits zu Beginn des Krieges mit ihren Aufzeichnungen beginnen, während Frauen meist erst ab 1943, dem Beginn des Krieges an der Heimatfront, oder erst gegen Kriegsende Tagebücher führen. Die unterschiedlichen Inhalte in den Männer- und Frauentagebüchern basieren nicht auf dem Geschlechterunterschied, sondern sind auf die diskrepanten Lebenssituationen zurückzuführen, in denen sich die Männer und Frauen im Zweiten Weltkrieg befanden. So schreiben die Männer häufig über ihre Einsätze im Krieg, während die Frauen in der Heimat ganz andere Erfahrungen machen, die mit denen eines Soldaten nicht verglichen werden können.²⁸³

Das spezifisch Weibliche an den Tagebüchern ist in diesem Zusammenhang das Erleben des Krieges an der Heimatfront. Die subjektive Wahrnehmung, die Schilderung dieser Ereignisse und die Motive für das Schreiben sind aber nicht von dem weiblichen Geschlecht der Autorin bestimmt, sondern hängen, wie bereits erwähnt, vorwiegend von ihrer Persönlichkeit, ihrer spezifischen Situation und den sich daraus ergebenden Erfahrungswerten ab. So kann zusammenfassend gesagt werden, dass ein Frauentagebuch nichts anderes ist, als ein Tagebuch von einer Frau, die als ein Individuum angesehen werden muss. Frauen und Männern werden in der Gesellschaft Rollen aufgezwungen, die sich im Laufe der Zeit verändern. Der Mensch vermag, diese zu reflektieren und zu einem gewissen Grad abzulehnen. Auch wenn er sie

²⁸² Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 68 ff.

²⁸³ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 73.

verinnerlicht, definiert er sich durch diese noch nicht. So ist das Tagebuch, egal ob von Mann oder Frau, ein Produkt des schreibenden Subjektes, das sich durch seine Einmaligkeit auszeichnet.

3.4. Motive für das Tagebuchschreiben

Es können zahlreiche Gründe für das Tagebuchschreiben genannt werden. Selten ist für den Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin ein Motiv allein von Bedeutung.²⁸⁴

Die ersten chronistischen Tagebücher Europas entstanden nach Gustav René Hocke in der Renaissance. In dieser Zeit seien bereits hellenistische Ansätze zu subjektiver Selbstbeobachtung mit der chronistischen Berichterstattung, die in Altrom üblich war, zusammengestoßen. Deshalb hätte es, seiner Meinung nach, bereits ab dem 15. Jahrhundert sowohl chronistische, als auch persönliche Tagebücher gegeben.²⁸⁵ Susanne zur Nieden weist aber darauf hin, dass es den Tagebüchern bis zum 18. Jahrhundert an Ausdruck subjektiver Empfindungen gefehlt hätte. Erst im 18. Jahrhundert, mit der Hinwendung zum einzelnen Subjekt, hätte die Reflexion der eigenen Gefühle und Gedanken im Tagebuch an Bedeutung gewonnen. Von nun an seien nicht mehr nur Daten und Fakten in den Tagebüchern chronologisch angeführt worden, sondern das Tagebuch wäre zum Raum für die Selbstreflexion, die Auseinandersetzung mit dem Ich, geworden.²⁸⁶ Anhand dieser Ausführungen können die zwei ältesten Motive für das Tagebuchschreiben genannt werden: Gustav René Hocke sieht in dem Bedürfnis, Erinnerungen auf Papier festzuhalten und somit im Gedächtnis zu bewahren, das älteste Motiv der TagebuchautorInnen. Die Suche nach dem eigenen Ich spielte spätestens ab dem 18. Jahrhundert als Beweggrund für die Tagebuchaufzeichnungen eine wesentliche Rolle.²⁸⁷

Neben diesen Motiven können aber noch eine Reihe anderer Gründe für das Tagebuchschreiben genannt werden. Maurice Blanchot sieht in dem Tagebuch die Möglichkeit, dem Schweigen zu entkommen. Darüber hinaus könne der triste Alltag

²⁸⁴ Vgl. Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S. 26.

²⁸⁵ Vgl. Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 49 ff.

²⁸⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 34 ff.

²⁸⁷ Vgl. Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 23.

durch sein „Aufgeschrieben-Werden“ an Bedeutung gewinnen. Außerdem stelle das Tagbuch eine Flucht aus der Einsamkeit dar, könne einen Freund, eine Freundin ersetzen. All diese Motive stehen seiner Meinung nach unter dem Mantel eines Hauptmotivs: der Rettung des eigenen Lebens.²⁸⁸ Auch Peter Boerner nennt das Verlangen nach Mitteilung, eine fiktive Überwindung der Einsamkeit und die Möglichkeit, dem eigenen Leben durch das Schreiben mehr Wert zuzusprechen, als wesentliche Motive. Er weist aber auch auf die Möglichkeit hin, sich durch die Tagebuchaufzeichnungen dem eigenen Ich zu nähern und Erinnerungen festzuhalten.²⁸⁹ Christa Ehrmann-Hämmerle nennt ein wichtiges Motiv, das für die Anfertigung jeglicher privaten Nachlässe gilt: die Hoffnung, in den Tagebüchern, Notizen, Kalendern, autobiographischen Texten, Photographien und anderen Erinnerungsstücken weiterzuleben, in die Geschichte einzugehen. Voraussetzung dafür ist aber, dass diese auch in Bibliotheken, Archiven, Museen oder Büchern Eingang finden und nicht irgendwann zerstört werden. Dieses Motiv gilt daher nur für diejenigen TagebuchschreiberInnen, die eine Weitergabe ihrer Aufzeichnungen an nächste Generationen, oder sogar an Archive und andere Institutionen anstreben.²⁹⁰ Sarah M. Edwards schreibt, dass viele Frauen Tagebücher führen würden, weil ihnen diese die Möglichkeit zur Selbstreflexion bieten. Das Streben nach Selbstfindung spielt als Motiv eine wesentliche Rolle. Als weitere mögliche Beweggründe für Tagebuchaufzeichnungen nennt sie: das Bedürfnis nach Rebellion gegen festgelegte Normen, die Suche nach einem Gesprächspartner bzw. einer Gesprächspartnerin, und das Vergewissern der eigenen Existenz in Umbruchsphasen.²⁹¹

Für diese Arbeit sind vor allem die Motive für das Tagebuchschreiben im Zweiten Weltkrieg von Bedeutung. Wie Susanne zur Nieden gezeigt hat, war die Tagebuchschreibertätigkeit bereits seit Beginn des Krieges unter deutschen Männern sehr verbreitet, während Frauen erst ab 1943 vermehrt zum Tagebuch griffen. Besonders im Jahr 1945, in der Endphase des Krieges, begannen zahlreiche deutsche Frauen, ein Tagebuch zu führen.²⁹² Susanne zur Nieden konnte auf Basis ihrer Untersuchung

²⁸⁸ Vgl. Blanchot Maurice: *Tagebuch und Erzählung*, S. 254 ff.

²⁸⁹ Vgl. Boerner Peter: *Tagebuch*, S. 26 ff.

²⁹⁰ Vgl. Hämmerle Christa: „Und etwas von mir wird bleiben...“, S. 154.

²⁹¹ Vgl. Edwards Sarah M.: *Women's Diaries and Journals*, S. 951.

²⁹² Vgl. Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 73 ff.

zahlreicher Frauentagebücher aus den Jahren 1943 bis 1945 wesentliche Motive für die verstärkte Tagebuchtätigkeit herausarbeiten. Wichtig ist es, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Popularisierung des Tagebuchs von den Nationalsozialisten angestrebt wurde. Die deutschen Soldaten wurden zu Beginn des Zweiten Weltkrieges dazu aufgefordert, ihre Erlebnisse in einem Tagebuch festzuhalten. In den während des Zweiten Weltkrieges publizierten Tagebüchern wurde der Krieg nicht in Frage gestellt, sondern als idyllisch dargestellt und abstrahiert. Die Tagebücher der Frontsoldaten dienten dem NS-Regime als Propagandainstrument, das die Verherrlichung des Krieges unterstützen sollte.²⁹³ Aber nicht nur die Soldaten wurden dazu angehalten, ein Tagebuch zu führen, auch die deutsche Bevölkerung sollte sich mittels Tagebuchaufzeichnungen mit dem Krieg auseinandersetzen. Diesen Aufforderungen des NS-Regimes nachzukommen, kann als wesentliches Motiv für die Tagebuchschrifttätigkeit im Zweiten Weltkrieg, und zwar sowohl seitens der Männer, die in den Krieg ziehen mussten, als auch seitens der Frauen, die den Krieg in der Heimat erlebten, angesehen werden. Es ergaben sich im Zuge des Krieges jedoch zahlreiche andere Beweggründe für das Tagebuchschieben. Viele Frauen und Männer fühlten sich aufgrund der kriegsbedingten Trennung vom Partner bzw. der Partnerin, oder der Familie einsam. Die oft jahrelang andauernde Trennung führte zu verstärkter Briefkorrespondenz und Tagebuchtätigkeit. Vor allem gegen Kriegsende, als der Briefkontakt größtenteils abbrach, wurde das Tagebuch zu einem Mittel, um der Einsamkeit zu entkommen. Da das private Tagebuch, im Gegensatz zu den Feldpostbriefen, nicht der offenen Zensur unterlag, bot es Raum für Meinungen, die von den nationalsozialistischen Idealen abwichen. Für manche Menschen stellte das Bedürfnis nach freier Meinungsäußerung ein wichtiges Motiv für ihre Tagebuchaufzeichnungen dar. Zum Beispiel nahm sich Robert R., ein deutscher Frontsoldat, vor, in seinem Tagebuch für seine Frau die Wahrheit festzuhalten. Er berichtete offen von den Grausamkeiten der Deutschen Wehrmacht an der Ostfront. Das Tagebuch stellte jedoch, wie bereits erwähnt, nur für manche Frauen und Männer eine Möglichkeit des Widerstandes dar. Als weiteres wesentliches Motiv kann die bewusst wahrgenommene Zeitzeugenschaft der Menschen im Krieg genannt werden. Zahlreiche Frauen und Männer, die den Krieg unmittelbar miterlebten, sahen in dem

²⁹³ Vgl. Schäfer Hans Dieter (Hg.): Host Lange. Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, Mainz 1979, S. 313.

Kriegsgeschehen ein historisch bedeutsames Ereignis, das es festzuhalten galt. Die Selbstwahrnehmung der Menschen als Zeitzeugen einer besonderen Zeit, das Gefühl, Teil von etwas Großem zu sein, konnte die Menschen dazu veranlassen, die täglichen Erlebnisse auf Papier festzuhalten. Wie bereits erwähnt, spielte dieses Motiv vor allem gegen Ende des Krieges, in der Phase des Zusammenbruchs, als Beweggrund eine wesentliche Rolle. Die Kriegsgeschehnisse brachten die Frauen und Männer aber nicht nur dazu, die äußeren Verhältnisse festzuhalten, sondern weckten auch das Bedürfnis nach Selbstreflexion. Das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der eigenen Befindlichkeit ist, nach Susanne zur Nieden, besonders dann stark gegeben, wenn sich Menschen in einer Krisensituation befinden.²⁹⁴ Dies bestätigt auch die deutsche Psychologin Gabriele Wilz in ihrem Buch „Tagebücher in Therapie und Forschung“. Sie hält fest, dass die Selbstreflexion in Tagebüchern Menschen in kritischen Lebensphasen auch außerhalb der Therapie helfen kann.²⁹⁵ Auch Doris Niemeyer weist darauf hin, dass in Krisenzeiten verhältnismäßig mehr Tagebücher geschrieben werden. Befinden sich Personen in einer individuellen oder kollektiven Krise, wie etwa einer Wirtschaftskrise, einem Krieg und einer politischen Umbruchsituation, so greifen sie vermehrt zum Tagebuch, das ihnen die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und somit Selbstbewahrung bietet.²⁹⁶ Susanne zur Nieden, Sarah M. Edwards und Gabriele Witz betonen die selbsttherapeutische Funktion des Tagebuchs. Das Schreiben hat für die TagebuchautorInnen eine entlastende Wirkung. Durch das Niederschreiben von Belastungen kann eine Distanz geschaffen werden, die Erleichterung schafft.²⁹⁷ Das Tagebuch kann in diesem Zusammenhang dazu dienen, das eigene Ich zu stärken. Dabei können vor allem religiöse Zitate oder die Worte literarischer Vorbilder helfen, um durch die damit verbundene Verallgemeinerung des eigenen Leidens Trost zu finden. Darüber hinaus kann die bloße Tätigkeit des Schreibens über Angstzustände hinweghelfen. Das Tagebuch stellt oftmals ein Ventil für die Sorgen und Ängste der SchreiberInnen dar, und kann darüber hinaus dazu dienen, die täglichen Erfahrungen und Eindrücke in eine Ordnung zu bringen. Durch das Aufschreiben haben die AutorInnen die Möglichkeit, die Ereignisse des Tages zu

²⁹⁴ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 48-51 und 59-75.

²⁹⁵ Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.) Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 7.

²⁹⁶ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 15 ff.

²⁹⁷ Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, S. 7.

sammeln, zu ordnen und zu reflektieren. Der Alltag der Frauen war zwischen 1943 und 1945 von den Kriegsgeschehnissen bestimmt. Das Bedürfnis, die Sorgen und Ängste im Tagebuch zu verarbeiten, dieses zu selbsttherapeutischen Zwecken zu nutzen, kann als ein wichtiges Motiv für die Tagebuchtätigkeit genannt werden.²⁹⁸

Weiters konnten die Frauen in den Tagebüchern die mit der Verbindung nationaler und persönlicher Identität einhergehende Resistenzhaltung gegenüber den Alliierten zum Ausdruck bringen und bestärken. Das Tagebuch diente – wie Susanne zur Nieden gezeigt hat – etlichen Frauen dazu, ihre Hoffnungen auf einen Sieg des Deutschen Reiches aufrechtzuerhalten und somit ihre Angst vor einer ungewissen Zukunft zu unterdrücken. Im Jahr 1945 hielten manche Frauen im Tagebuch ihre Phantasien, wie etwa den Glauben an einen baldigen Einsatz der „Wunderwaffe“, fest. Das Bedürfnis, das oftmals als Niederlage erlebte Kriegsende und den damit einhergehenden Verlust des „Glaubens“ an die Nationalsozialisten und die Deutsche Wehrmacht im Tagebuch zu beklagen und somit zu verarbeiten, kann als weiteres Motiv für die Tagebuchtätigkeit der deutschen Frauen genannt werden.²⁹⁹

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Beweggründe der TagebuchautorInnen im Laufe der Geschichte ändern, sie sind bestimmt von den äußeren Verhältnissen, mit denen sich die SchreiberInnen konfrontiert sehen, von den Veränderungen des kollektiven Bewusstseins sowie von der schreibenden Person selbst. Daher müssen die Motive in jedem einzelnen Fall speziell untersucht werden.

²⁹⁸ Vgl. Edwards Sarah M.: *Women's Diaries and Journals*, S. 951 und Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 83-86.

²⁹⁹ Vgl. Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 86-89 und 96 ff.

4. TAGEBÜCHER VON DREI WIENER FRAUEN

4.1. „*Der Himmel war noch nie so blau*“ - Tagebuchaufzeichnungen von Inge Gebherr

Bei der Autorin Inge Gebherr handelt es sich um eine 25-jährige Wienerin, die 1945 in einer Bank im Ersten Bezirk anstellt ist. Ihre Wahrnehmung der Ereignisse im Jahr 1945 und die Einträge in ihrem Tagebuch sind von ihrer nationalsozialistischen Haltung bestimmt. Inge Gebherr schreibt über die Bombenangriffe auf Wien, die sowjetische Besatzung in Wien und die schlechte Lebensmittelversorgung in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Das Jahr 1945, das Jahr der Befreiung der Stadt Wien von dem nationalsozialistischen Terrorregime durch die Alliierten, beschreibt sie als schmerzhaftes Niederlage, ihre Hoffnungen auf ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich hält sie in ihrem Tagebuch bis zu der Nachricht von Hitlers Tod am 1. Mai 1945 aufrecht.

4.1.1. Das Tagebuch

Im April 1975 wandte sich der Wiener Bürgermeister Leopold Gratz in mehreren Tageszeitungen mit einem Aufruf an alle Wienerinnen und Wiener, die das Jahr 1945 in Wien miterlebt hatten, sie mögen doch ihre Erinnerungen an diese Zeit zur Verfügung stellen, da über das Jahr 1945 kaum verlässliche Informationen zum Alltagsleben vorhanden wären. Zur Sammlung und Auswertung dieser Materialien wurde am 15. April 1975 eine wissenschaftliche Kommission eingerichtet. Bis Ende des Jahres 1975 wurde von den Mitarbeitern der „Historischen Kommission Wien 1945“ Material gesammelt und anschließend an das Wiener Stadt- und Landesarchiv übergeben, wo es den Benutzerinnen heute für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung steht. Insgesamt erklärten sich im Jahr 1975 284 Wiener Frauen und Männer dazu bereit, schriftliche Erinnerungen, Dokumente, Fotos, Tagebücher, Ausweise und andere wertvolle Erinnerungen an die Historische Kommission abzugeben. Darunter auch Inge Gebherr, geboren am 8. April 1920, die am 5. Dezember 1975 eine Abschrift ihres Tagebuches,

das sie zwischen 21. März und 8. Mai 1945 führte, an das Rathaus abschickte. Anbei war ein von ihr verfasster Brief:

„Mit gleicher Post übermittle ich Ihnen einen Durchschlag meiner ins Reine geschriebenen Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit Ostern bis Kriegsende 1945. Mein Tagebuch habe ich zu jener Zeit täglich geführt – vielleicht aus dem Gefühl heraus, daß es eine – hoffentlich – nie wiederkehrende Zeit sein würde. Etwa 10 Jahre später machte ich mich daran, diese Aufzeichnungen für mich selbst und für jene, die in den Aufzeichnungen vorkommen, in eine lesbare Form zu schreiben. Die Tatsachen und Orte stimmen, die Namen sind verändert, da etliche dieser Leute noch leben. Das Haus, um das es größtenteils geht, ist das Haus Kärntnerstraße 51, das ich damals bewohnte.“³⁰⁰

Es handelt sich bei den Tagebuchaufzeichnungen, die für diese Arbeit zur Verfügung stehen, also um einen Durchschlag jener Abschrift des Originaltagebuches, die etwa zehn Jahre nach 1945 geschrieben wurde. Inge Gebherr verfasste diese Reinschrift, um das Tagebuch für sich selbst und die Menschen, die in dem Tagebuch vorkommen, „leichter lesbar zu machen“. Wir können daraus schließen, dass es ihr ein Anliegen war, diese Aufzeichnungen zu erhalten und auch anderen Menschen die Einsicht zu ermöglichen. Mit dem Entschluss, ihr Tagebuch an die Kommission Wien 1945 abzugeben, entschied sie sich schließlich dazu, ihre Aufzeichnungen nicht nur Personen in ihrem Bekanntenkreis sondern auch für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung zu stellen. Das Originaltagebuch und die Originalabschrift sollten jedoch weiterhin in ihrem Besitz bleiben.

Da nicht das Original vorliegt, muss im Zuge der Auseinandersetzung mit diesem Tagebuch in Erwägung gezogen werden, dass Inge Gebherr beim Abschreiben Veränderungen vornehmen konnte. Die Gedanken, die unmittelbar im Jahr 1945 auf Papier gebracht wurden, könnten unter dem Einfluss einer neuen Perspektive, aus der Inge Gebherr 10 Jahre später auf die Geschehnisse zurückblickte, einer „Korrektur“

³⁰⁰ Der Brief von Inge Gebherr wurde am 5. Dezember 1975 verfasst. Liegt dem Tagebuch von Inge Gebherr im Wiener Stadt- und Landesarchiv bei: Inge Gebherr. Tagebuch. Abschrift. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 81. Eingang am 10. Dezember 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

unterzogen worden sein. Die Tatsache, dass Inge Gebherr eine Reinschrift verfasste, um ihre Aufzeichnungen auch anderen Menschen zugänglich zu machen, kann in diesem Zusammenhang als mögliches Motiv für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen gesehen werden. Die Autorin selbst verweist in ihrem Brief darauf, dass „*Tatsachen und Orte stimmen*“ und sie nur die Namen der genannten Personen verändert habe. Dieser Hinweis gibt noch keinen Aufschluss darüber, inwieweit die einzelnen Einträge aus dem Originaltagebuch eins zu eins übernommen wurden. Es handelt sich schließlich nur um einen Verweis auf die Richtigkeit der Angaben und nicht um eine Garantie für die Originaltreue der Abschrift. Da diesbezüglich aber keine Klarheit geschaffen werden kann, bleibt dies nur als Möglichkeit bestehen. Es wird bei der Arbeit mit dieser Quelle zwar in Betracht gezogen wird, ist aber auf keinen Fall vordergründig.

Der Durchschlag der Abschrift umfasst 70 Seiten, die mit grauem Tonpapier umschlagen und mit goldfarbigen Klammern zusammengeheftet sind. Auf jeder Seite, außer dem Titelblatt, sind über dem Text Seitenzahlen angegeben. Der erste Tagebucheintrag ist mit Ort und Datum übertitelt, über den anderen Einträgen findet sich immer der Wochentag und das genaue Datum. Inge Gebherr schreibt im Jahr 1945 nicht jeden Tag in ihr Tagebuch. Im März macht sie 5 Einträge über 9 Seiten, im April 29 Einträge über 56 Seiten und im Mai wieder nur 3 Einträge über 4 Seiten.

In der Mitte des Titelblattes steht in Großbuchstaben und unterstrichen: „*Der Himmel war noch nie so blau...*“. Der Titel bezieht sich auf den Frühlingsanfang, das sonnige Wetter und das Erwachen der Natur, was Inge Gebherr in ihrem Tagebuch als heftigen Gegensatz zu den Kriegswirren in Wien beschreibt. So merkt sie beispielsweise am 5. April 1945 nach einer schlaflosen, bombenreichen Nacht an: „*Wieder scheint die Sonne. Wie zum Hohn lacht sie aus dem strahlend blauen Himmel und die Vögel singen.*“³⁰¹ Am 16. April 1945 beginnt sie ihren Eintrag mit folgenden Worten: „*Klar und kalt ist die Luft und die Sonne scheint aus einem wolkenlosen Himmel. Wie zum Hohn leuchtet sie selbst in die dunkelsten Winkel und Ecken. Bescheint das Elend der ganzen*

³⁰¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 14.

*Menschheit, und auch das meine.*³⁰² Der Titel des Tagebuches, „*Der Himmel war noch nie so blau...*“, muss in diesem Zusammenhang als Hinweis auf die von ihr als solche wahrgenommene Gegensätzlichkeit verstanden werden.

4.1.2. Die Autorin

Da Inge Gebherr in der Abschrift des Tagebuchs, sowie in dem oben zitierten Brief weitgehend auf Angaben zu ihrer Person verzichtet, können anhand dieser Aufzeichnungen kaum genaue Aussagen über die Autorin gemacht werden. So ergaben sich beispielsweise bei dem Versuch, das Lebensalter von Inge Gebherr zu erfassen, Probleme. Die Autorin erwähnt in dem Tagebuch mit keinem Wort ihr Lebensalter, noch macht sie irgendwelche Anmerkungen bezüglich ihres Alters. Im ersten Tagebucheintrag erwähnt sie zwar ihren Beruf, ihre Familie, ihre Wohnungskolleginnen und beschreibt sogar ihre Wohnung, unterlässt es aber ihr Alter zu nennen. Auf Grund einzelner Hinweise, konnte davon ausgegangen werden, dass es sich bei der Autorin weder um eine alte Dame, noch um ein Kind handelte. Inge Gebherr erzählt von ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester Gerti, die zwei Wochen vor Ostern aus der Stadt flüchten konnten. Wäre auch sie damals noch ein Kind gewesen, so hätte sie die Mutter nicht alleine in Wien zurückgelassen. Darüber hinaus war sie schon vor 1945 berufstätig, ging also nicht mehr zur Schule. Da sie eine kleine Schwester im Kindheitsalter hatte, konnte angenommen werden, dass sie selbst noch relativ jung war. Das genaue Alter konnte aber anhand der Tagebuchaufzeichnungen nicht festgestellt werden.

Die Abschrift des Tagebuchs liegt aber auch in der Sammlung der Einrichtung: „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ an der Universität Wien vor. Günter Müller hielt beim Eingang des Nachlasses Name, Adresse und Geburtsdatum fest. So konnte Klarheit über das Alter der Autorin gewonnen werden: Inge Gebherr wurde am 8. April 1920 geboren, war somit im Jahr 1945 25 Jahre alt.

³⁰² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

Über einen möglichen Ehemann lässt sich im Tagebuch kein einziger Hinweis finden. Durch ein Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr konnte in Erfahrung gebracht werden, dass die Autorin nach 1945 zwei Mal verheiratet war, sie jedoch keine Kinder zur Welt brachte.³⁰³ Die Autorin erwähnt auf der dritten Seite der Tagebuchaufzeichnungen, dass sie in Wien all ihre Freunde und ihre ganze Familie vermissen muss. Wie bereits erwähnt flüchtete ihre Mutter mit der kleinen Schwester noch im März 1945 aus der Stadt. Der Vater, der nach ihren eigenen Angaben Parteigenosse der NSDAP war, wurde schon Jahre vor 1945 eingezogen, auch ihre anderen Verwandten und Bekannten waren bereits eingerückt. Am 21. März 1945 schreibt sie:

„In Wien habe ich keine Freunde mehr. Meine Verwandten und Bekannten sind alle eingerückt, einige sind auch schon gefallen. Nur einer ist noch in Wien: Hans, der Chemiker. Der ist UK gestellt, das heisst auf gut deutsch: 'unabkömmlich'; sonst wäre auch er schon lange nicht mehr hier. Seine persönliche Note ist, dass er nie Zeit hat und sich in Formeln und Arbeit vergräbt. Ich sehe ihn nur selten.“³⁰⁴

Ihr einziger Freund, der 1945 in Wien lebte, war also ein Chemiker namens Hans, der am 5. April 1945 beim Versuch einen Streit zu schlichten in seinem Labor erschossen wurde. Inge Gebherr plante vor seinem Tod noch, mit ihm mitzugehen, als er aufgrund der „Verlegung des chemischen Instituts“ vorhatte, nach Oberösterreich „umzuziehen“. Am Tag seines Todes schreibt Inge Gebherr in ihr Tagebuch: *„Alles ist durcheinander und unwirklich und verrückt und – Hans ist tot. [...] Und so hat das Schicksal entschieden, dass ich hier bleibe“³⁰⁵.*

³⁰³ Diese Informationen konnten durch ein Telefongespräch mit der 22 Jahre jüngeren Halbschwester von Frau Inge Gebherr gewonnen werden, dass am 14. August 2009, um 10.00 Uhr vormittags geführt wurde. Nachdem ein Brief an Inge Gebherr vom 29. Juni 2009 nicht beantwortet wurde, stellte sich durch eine Meldeauskunft des Magistrats heraus, dass Inge Gebherr bereits im Jahr 2008 verstorben ist. Günter Müller stellte daraufhin die Adresse und Telefonnummer der Halbschwester von Inge Gebherr zur Verfügung. Der Kontakt wurde telefonisch hergestellt. Neben wesentlichen Informationen zu der Autorin wurde die Erlaubnis für die Verwendung des Tagebuchs für diese Arbeit eingeholt.

³⁰⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 3.

³⁰⁵ Inge Gebherr. S. 16 ff.

Hans ist der einzige Mensch, den die Autorin in ihrem Tagebuch als Freund bezeichnet. Die beiden Mitbewohnerinnen, Anni und Paula, sowie eine Arbeitskollegin Gretl, mit der sie sich auch privat traf, werden als Bekannte bezeichnet, an keiner Stelle aber schreibt sie von einer tiefer gehenden Beziehung zu diesen Frauen. Anni, eine ältere Dame, und Paula, ein jüngeres Mädchen, wohnten mit der Autorin in einer Wohngemeinschaft in der Kärtnerstraße 51. Auch die Wiener Frauen, die von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewt wurden, berichten von so genannten Notgemeinschaften, die sich gegen Ende des Krieges entwickelten.³⁰⁶ Mit Anni und Paula gestaltete Inge Gebherr ihren Alltag, gemeinsam wurde gekocht, gegessen, im Keller gesessen und Unterhaltungen geführt. Auch wenn die Autorin von keiner tief verbindenden Freundschaft schreibt, zeigen unter anderem folgende Einträge, dass das Verhältnis zwischen den drei Wohnungsgenossinnen über ein bloßes „Zusammenleben“ hinausging. Am 6. April 1945 schreibt sie:

„Es ist gut, dass Anni hier ist. Sie ist ruhig und sachlich und wir haben beide das Talent, den bösesten Situationen noch eine akzeptable Seite abzugewinnen.“³⁰⁷

Am 8. April 1945 hält sie Folgendes fest:

„Ich sitze in einem verlassenem Geschäftslokal in meinem Wohnhaus und blicke hinaus auf die fast verlassene Kärtnerstrasse. Wo sind all die Menschen aus Wien hingekommen? [...] Es wird dämmerig. Paula und Anni haben sich zu mir gesellt. Wir starren in den verdämmerten Abend, essen ein bescheidenes Nachtmahl. Jede hängt ihren Gedanken nach, keine spricht. Ab und zu seufzt eine leicht auf, möchte vielleicht auch weinen, tut es aber nicht. Und es ist gut so. Denn wenn eine anfinge...“³⁰⁸

Gemeinsam mit Anni arbeitete Inge Gebherr im Büro einer Bank, die 20 Gehminuten von ihrer Wohnung entfernt lag. Ihr Arbeitstag begann morgens um 7.30 Uhr und endet

³⁰⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 41.

³⁰⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 18.

³⁰⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 23.

abends um 5.00 Uhr. Am Samstag wurde bis Mittag gearbeitet. Ihren Tätigkeitsbereich schildert die Autorin am 3. April 1945 folgendermaßen:

„Und dabei mache ich tagsüber, was ich im Büro immer getan: Trage Krankheitsfälle in Karteien ein, rechne Gehälter und Löhne aus, weise geldliche Zuwendungen an Wehrmachturlauber an (ja, so etwas gibt es heutzutage auch noch), erledige dienstliche Korrespondenz – ich frage mich nur, welches Postamt Wiens die Weiterbeförderung der Briefe übernehmen wird – und erwarte den Kuckucksruf aus dem Radio, der derzeit beinahe beunruhigend wirken würde.“³⁰⁹

Am 6. April 1945 schreibt Inge Gebherr über die Schließung des Büros, erläutert aber nicht weiter, warum es zu der Einstellung der Tätigkeiten an ihrer Arbeitsstätte gekommen war. Am 18. April 1945 merkt die Autorin an, dass sie ihre Arbeit im Büro nun wieder aufnehmen konnte.

Aus einigen Stellen des Tagebuchs geht hervor, dass Inge Gebherr ihre Freizeit sehr gerne nützte, um zu lesen. Sie griff unter anderem zu Büchern von Eichendorff, Rilke und Schiller. Nach den Angaben der Halbschwester von Inge Gebherr besuchte die Autorin eine vierjährige Hauswirtschaftsschule und danach ein Konservatorium, wo sie für ihr Klavierspiel mehrfach ausgezeichnet wurde. Für ein Studium habe aber das Geld der Eltern nicht gereicht, da alles Gesparte von dem Vater auf der Bank angelegt wurde und im Zuge des Krieges verloren ging.³¹⁰

Am 28. April 1945 schreibt Inge Gebherr in ihr Tagebuch, dass sie sich im März 1938 in England aufhielt und daher den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich nur aus der Ferne miterleben konnte. Es war ihr also möglich, die englische Sprache zu erlernen und eine Reise nach Großbritannien zu unternehmen. Ihre Halbschwester merkt an, dass sie neben der englischen auch die französische und italienische Sprache beherrschte. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Inge Gebherr bis zu ihrem Tod sehr oft die

³⁰⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12.

³¹⁰ Informationen aus dem Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr, am 14. August 2009.

Oper besucht habe. Auch Inge Gebherrs Schreibstil, welcher sich durch einen sicheren Umgang mit Fremdwörtern sowie durch Einhaltung der damals geltenden Grammatik- und Orthographienormen auszeichnet, zeigt, dass es sich bei der Autorin um eine sehr gebildete Frau handelte.

Wie bereits erwähnt, wohnte Inge Gebherr im Jahr 1945 gemeinsam mit zwei anderen Frauen in einem Haus auf der Kärtnerstraße zur Untermiete. Die hintere Fassade des Hauses wurde, ihren Aufzeichnungen zufolge, am 13. März 1945 durch einen Bombenangriff zerstört. Auf der ersten Seite der Abschrift ihrer Tagebuchaufzeichnungen beschreibt die Autorin ihre Wohnung im dritten Stock:

„Die Untermietwohnung im 3. Stock, in der ich wohne, ist keine Wohnung, sie ist ein Burgverlies. Einmal, als es noch Fürsten, Grafen und Barone in Wien gab, war sie eine grosse Herrschaftswohnung. Das ist aber lange her. Jetzt ist sie sehr renovierungsbedürftig, finster und unpraktisch. Nichts funktioniert richtig. Die Klingel vor der Eingangstür hört man nicht, und die Deckenbeleuchtungen flimmern nur sporadisch auf. Das grosse Eckzimmer steht unter Denkmalschutz. Es hat eine herrliche, handgeschnitzte Holzdecke, prachtvollen Parkettboden, einen riesenhaften Kachelofen, den aber – ebenso wie mich – meist friert und einen überdimensionalen Kristalluster. So einer hängt übrigens auch in meinem Zimmer. Aber ich mache immer einen Bogen darunter, aus Angst, er könnte eines Tages aus Alterschwäche herunterfallen. Die verschlissenen Seidentapeten stehen ebenfalls unter Denkmalschutz, und auch die Wanzen darunter, die seit Generationen hier ansässig sind. Die Küche ist gross, hoch, hat einen Steinfussboden und man friert innerlich und äusserlich, wenn man nur einen einzigen Blick hineinwirft. Die Nebenräume sind ausgebrannt und wenn man die Tür, die sich rechterhand öffnet, aufmacht, blickt man ins Bodenlose.“³¹¹

Durch das Telefonat mit der Halbschwester von Frau Inge Gebherr konnte in Erfahrung gebracht werden, dass die Autorin schon vor 1945 in dieser Wohnung lebte. Nach dem

³¹¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 1 ff.

Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich kehrte Inge Gebherr nach einem Auslandsaufenthalt in Großbritannien nach Wien zurück und entschied sich, von nun an nicht mehr in der Wohnung der Eltern zu leben. In dieser Zeit nahm sie auch eine Stelle bei der „Bundesländer – Versicherung“ an.

Inge Gebherrs Eltern und ihre kleine Schwester wohnten vor 1945 im 5. Bezirk.

Zweimal besuchte die Autorin zwischen April und Mai 1945 die Wohnung ihrer Eltern, die nach der Flucht ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester nach Bayern leer stand.³¹²

4.1.3. Politische Haltung

Bei der Autorin handelt es sich ganz eindeutig um eine Befürworterin des nationalsozialistischen Regimes. Sie war aber kein Mitglied der nationalsozialistischen Partei, denn sonst wäre sie nach dem 13. April, so wie eine ihrer Kolleginnen, gekündigt worden. Dennoch hofft sie bis zum Kriegsende auf eine „Rettung“ durch Hitler, der mit seiner „Wunderwaffe“ ein siegreiches Ende für Deutschland herbeiführen sollte. Am 28. März 1945 ist sie noch völlig überzeugt davon, dass es den sowjetischen Soldaten aufgrund der „Geheimwaffe“ Hitlers nicht gelingen würde Wien zu erreichen:

„Die Russen stehen bereits vor der Landesgrenze. Ich glaube aber nicht, dass sie bis Wien hereinkommen werden. Einmal muss doch die Wunderwaffe in Aktion treten, Hitler kann uns nicht so in der Patsche sitzen lassen.“³¹³

Neuigkeiten von der Front sorgen bei ihr meist für Misslaune: *„Hans dreht das Radio an: Wehrmachtsbericht. Der ist leider deprimierend“³¹⁴* schreibt sie am 29. März 1945. Der Ärger über die immer weiter vorrückenden sowjetischen Soldaten veranlasst sie sogar, Gott um Hilfe zu bitten: *„Ach, wenn doch Hitler oder der liebe Gott sie aufhalten täte!“³¹⁵* An diesem Tag, dem 2. April 1945, ist ihre Enttäuschung bereits so groß, dass

³¹² Informationen aus dem Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr, am 14. August 2009.

³¹³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 7.

³¹⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 10.

³¹⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S.11.

sie Überlegungen darüber anstellt, wie sie die Nationalsozialisten bei der Verteidigung der Stadt Wien aktiv unterstützen könnte:

„Aus dem Wiener Radio ertönen laufend Aufrufe an die Bevölkerung Wiens. Die Wiener sollen Ruhe bewahren und die Zuversicht nicht verlieren. Sepp Dietrich hat mit seinen SS-Männern die Verteidigung Wiens übernommen. Ich möchte auch etwas machen und irgendwo mithelfen, aber ich weiss nicht, wo oder was. So sitze ich bloss herum und denke nach.“³¹⁶

Am 7. April 1945, sechs Tage vor der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, glaubt Inge Gebherr nach wie vor an ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich:

„Das Gerücht kursiert, dass die Russen bereits im fünften Bezirk seien und auf dem Südtiroler Platz. Lieber Adolf, schick die Wunderwaffe! Lieber Gott, schick das Rote Meer nach Wien und schliess die Russen darin ein.“³¹⁷

Am 9. April 1945 bleibt ihre Hoffnung auf eine Wende des Kriegsverlaufs durch Hitlers Hilfe weiter bestehen:

„'Schau' sage ich zu Anni, und deute auf eines der Bilder. 'Hitler in der Napoleonstellung. Glaubst du nicht,' setze ich zögernd fort und deute auf Hitler, alias Napoleon, 'dass die Wunderwaffe noch eingesetzt wird?'“³¹⁸

Am 10. April 1945 bringt sie in ihrem Tagbuch die große Enttäuschung über die Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetische Armee zum Ausdruck:

„Die Strasse unter mir wird zum Heerlager. Lagerfeuer lodern auf, in riesigen Eisenkesseln brodelt Essen, die verschiedensten Düfte steigen mir in die Nase.“

³¹⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 11.

³¹⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 19.

³¹⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 24.

Die Soldaten schreien, lachen, singen. Mich überkommt das heulende Elend im Anblick dieses so sehr veränderten Bildes von Wien unter mir. ³¹⁹

Auch die Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, am 13. April 1945, hindert Inge Gebherr nicht daran, weiterhin an die Möglichkeit einer baldigen Wende des Krieges zu glauben. Am 16. April 1945 schreibt sie:

„Radionachrichten gibt es keine, Zeitungen auch nicht. Man ist auf mündliche Überlieferungen angewiesen, die aber nicht unbedingt wahr sein müssen. Bald hört man von einem Rückzug der Alliierten, bald, dass die ungeheuer schnelle Vorstöße machen. Es gehen Gerüchte, Hitler wäre tot und man hört, die Wunderwaffe würde nun in Bälde in Aktion treten. Was soll man glauben? Worauf soll man hören?“ ³²⁰

Am 1. Mai 1945 erfährt die Autorin von Hitlers Tod. Der folgende Eintrag macht noch einmal deutlich, welche Position Inge Gebherr dem nationalsozialistischen Regime gegenüber einnimmt. Die Nachricht von Adolf Hitlers Tod zerstört all ihre Hoffnungen auf ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich und raubt ihr all ihre Lebensfreude. Durch Hitlers Tod verabschiedet sie sich von den Machtphantasien und gleichzeitig von der Liebe zu ihrem „Führer“:

„Der Führer ist tot. Viele Male habe ich das heute schon gehört, aber der Satz: 'Hitler gestorben' klingt unwirklich; ich kann es nicht glauben. Warum mussten so viele Menschen in diesem schaurigen Krieg verbluten? Waren all die gebrachten Opfer von Millionen Menschen sinnlos? Die Werte zwischen sinnvoll und sinnlos schwanken – und verschieben sich. Ich werde nie mehr froh sein können.“ ³²¹

³¹⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 28 ff.

³²⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

³²¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 66.

Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 ließ Inge Gebherr auf einer Polizeidienststelle in England ihre Nationalität ändern. Am 28. April 1945 schreibt sie darüber in Ihrem Tagebuch Folgendes:

„Der Beamte auf der Polizeistelle hatte mich ein bisschen verdutzt angeblickt, als ich ihn ersuchte, meine Nationalität abzuändern. 'Wieso,' sagte er 'sie sind doch in Wien geboren?' 'Ja' bestätigte ich, 'ich bin in Wien geboren.' 'Warum wollen sie sich also die Nationalität abändern lassen?' 'Weil Wien nun nicht mehr in Österreich liegt, sondern in Deutschland,' klärte ich den Beamten auf. Der jedoch zweifelte sichtlich an meinen geistigen Fähigkeiten. Bis zu ihm hatte sich der Schritt, den Deutschland nach Österreich gemacht, noch nicht durchgesprochen.“³²²

Der Eintrag vom 11. April 1945 zeigt, dass Inge Gebherr nicht nur auf dem Papier eine deutsche Identität angenommen hatte. Sie schreibt von einem Streit mit einem sowjetischen Soldaten:

„Ein betrunkenener, riesengrosser Kerl torkelt breitbeinig herüber zu uns. Schwankend pflanzt er sich vor mir auf. 'Du Germanski?' fragt er. 'Ja,' antworte ich. Da hebt er seine grosse Hand und schlägt mich ins Gesicht, dass ich mich einmal um die Achse drehe.“³²³

Dass Inge Gebherr der nationalsozialistischen Propaganda bis zur Kapitulation Deutschlands Glauben schenkt, sich selber in dem Tagebuch als „Deutsche“ bezeichnet und auf einen Sieg des Deutschen Reiches hofft, gibt Aufschluss über die Perspektive, aus der die Autorin die Ereignisse im Jahr 1945 in ihrem Tagebuch festhielt. Die positive Einstellung zum Nationalsozialismus muss bei der Auseinandersetzung mit den zentralen Themen des Tagebuches stets berücksichtigt werden, da sie auf die Schilderungen mit großer Sicherheit unmittelbar Einfluss genommen haben.

³²² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 65.

³²³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 34 ff.

4.1.4. Motive

„Mein Tagebuch habe ich zu jener Zeit geführt – vielleicht aus dem Gefühl heraus, daß es eine - hoffentlich nie wiederkehrende Zeit sein würde.“³²⁴ Inge Gebherr kann in ihrem Brief an das Rathaus im Jahr 1975 nur eine Vermutung anstellen, wieso sie zwischen 21. März und 8. Mai 1945 ein Tagebuch führte. Sie selbst kann den Grund für ihre täglichen Eintragungen im Jahr 1945 nicht eindeutig nennen. Im Tagebuch selbst finden sich keine Ausführungen bezüglich der Motive der Autorin, in diesen Monaten fast täglich zu schreiben. Das Bewusstsein darüber, in einer außergewöhnlichen und äußerst turbulenten Zeit zu leben, sowie das daraus entstehende Bedürfnis, diese Zeit festzuhalten, spielen als Motive sicher eine wesentliche Rolle. Inge Gebherr durchlebt in den Monaten von März bis Mai 1945 den Krieg an der Heimatfront, ist Zeugin der Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen und erlebt die unmittelbare Nachkriegszeit. Die Tatsache, dass die Themen „Bombenkrieg“, „Kriegswirren in Wien“ und „sowjetische Soldaten“ die Tagebuchaufzeichnungen dominieren, bestätigt die Annahme, dass die Autorin mit ihren Tagebuchaufzeichnungen versucht, diese Zeit und die damit verbundenen Geschehnisse auf Papier festzuhalten und vielleicht auch in späteren Jahren anderen Menschen zugänglich zu machen. Wie bereits erwähnt, spielte in den Tagebüchern, die von Susanne Zur Nieden untersucht wurden, die Zeitzeugenschaft als Motiv für die Tagebuchtätigkeit im Jahr 1945 eine wichtige Rolle. In der Phase des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches sahen sich zahlreiche Frauen in Deutschland dazu veranlasst, in Tagebüchern von dem äußeren Geschehen zu berichten.³²⁵

Dass Inge Gebherr wahrscheinlich schon im Jahr 1945 plant, andere an ihren Tagebuchaufzeichnungen teilhaben zu lassen, muss bei der Interpretation des Tagebuchs beachtet werden. Schreibt man ein Tagebuch nur für sich, fällt die Selbstzensur viel geringer aus, als wenn man vorhat, die Aufzeichnungen auch anderen Menschen zugänglich zu machen.

Es kann angenommen werden, dass das Tagebuch für Inge Gebherr auch eine selbsttherapeutische Funktion erfüllt. In diesem Zusammenhang spielte der Konflikt

³²⁴ Inge Gebherr. Brief vom 5. Dezember 1975.

³²⁵ Vgl. Nieden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 60-63 und 73 ff.

zwischen ihrer nationalsozialistischen Einstellung und dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft sicher eine wesentliche Rolle. Ihre Hoffnung auf eine „deutsche“ Zukunft steht völlig im Widerspruch zu dem äußeren Geschehen in Wien. Die neuen Verhältnisse, das Kriegsende, das sie als Befürworterin des Nationalsozialismus als Niederlage erlebt und die damit verbundenen Ereignisse müssen in dem Tagebuch verarbeitet werden. Ihre Klagen und Hoffnungen kann sie hier zum Ausdruck bringen. Wie bereits erwähnt, bietet ein Tagebuch die Möglichkeit, Sorgen und Ängste aufzuarbeiten, hat somit für viele SchreiberInnen eine entlastende Wirkung.³²⁶

Folgendes Zitat stellt ein Beispiel für Inge Gebherrs Umgang mit Ängsten in ihrem Tagebuch dar. Das tägliche Aufschreiben dient ihr als Ventil für ihre Sorgen und Ängste. Sie schreibt zwar häufig offen über ihre Angst vor den sowjetischen Soldaten, in diesem Fall kann jedoch von einer Verschiebung der Furcht ausgegangen werden, die in dem Eintrag zum Ausdruck kommt. Die Furcht vor den Alliierten wird auf die Ratten in der eigenen Wohnung verschoben:

„Ausser spärlichen Essensvorräten, gibt es in der Küche auch Ratten. Sie fühlen sich bereits wohl und heimlich. [...] Die Küche benutzen wir gemeinsam und streuen den Ratten in gemeinsamer Offensive Giftkörper, auf deren Genuss diese Tiere nun immer grösser, fetter und lebensfreudiger werden. [...] Mitunter gehen wir auf Rattenjagd. Das unterbricht das tägliche Einerlei. Eine steht dann, mit dem Besen bewaffnet, auf dem großen Küchentisch, eine zweite wedelt mit dem Leintuch und die dritte schreit. Ich weiss nicht, wer sich mehr fürchtet, die Ratten oder wir.“³²⁷

Als weiterer Grund für die täglichen Einträge kann die Möglichkeit genannt werden, sich mit Hilfe des Tagebuchs ein Stück weit der Realität zu entziehen. Was in das Tagebuch geschrieben wird, bestimmte einzig und allein die Autorin selbst. So erwähnt Inge Gebherr zum Beispiel mit keinem Wort das Ende des Krieges in Wien am 13. April 1945. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie sich die

³²⁶ Vgl. Edwards Sarah M.: Women's Diaries and Journals, S. 951 und Niden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 83-86.

³²⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 2.

Bedeutsamkeit dieses Tages nicht eingestehen will. Statt die neuen Verhältnisse in ihrem Tagebuch zu reflektieren, bringt sie hier weiterhin ihre Hoffnungen auf einen baldigen Sieg des Deutschen Reiches zum Ausdruck. In Zeiten, in denen auch ihre Wohnungskolleginnen nicht mehr an die Wunderwaffe glauben, bietet ihr das Tagebuch weiterhin Raum für diesbezügliche Äußerungen. Hier kann sie ihre Hoffnungen, die mit realen Tatsachen mittlerweile wenig zu tun hatten, aufschreiben und somit am Leben erhalten. Dass die Autorin mit dem Tag, an dem ihre Zuversicht nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, dem Tag der Kapitulation Deutschlands, ihrem Tagebuchschreiben ein Ende setzt, zeigt, dass ihre Schreibmotivation sehr stark an ihre Hoffnungen gebunden ist.

Susanne Zur Nieden konnte im Zuge ihrer Analyse zahlreicher Tagebücher von deutschen Frauen herausfinden, dass das Tagebuch im Jahr 1945 oftmals dazu diente, die Resistenzhaltung gegenüber den Alliierten zum Ausdruck zu bringen und zu bestärken. Der Glaube an Fiktionen, wie etwa die „Wunderwaffe“ konnte durch entsprechende Tagebuchaufzeichnungen aufrechterhalten werden.³²⁸

4.1.5. Zentrale Themen

4.1.5.1. „Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfestopfen“ – Die Bombenangriffe

Das Thema „Bombenkrieg“ dominiert Inge Gebherrs Tagbuchaufzeichnungen im März und in den ersten Apriltagen 1945. Die Autorin schildert in ihrem Tagebuch sehr eindringlich, was es heißt, den Krieg an der Heimatfront unmittelbar mitzerleben. Sie schreibt über das tägliche „Kellersitzen“ und die Sorge, das eigene Heim zu verlieren. Den Bombardements der sowjetischen Truppen schreibt sie besondere Schwere zu.

Am 21. März 1945 schreibt sie, dass sie sich jeden Tag um 10.00 Uhr bereit mache, um mit ihren KollegInnen aus dem Büro in den Keller zu laufen. Das „Kellersitzen“ ab 9.45 gehört für sie zum Alltag:

³²⁸ Vgl. Nieden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 96 ff.

„Und es ist wie immer. Um dreiviertel zehn werden durch das Radio anrollende Feindverbände gemeldet und wenige Minuten später schreit der Kuckuck. [...] Als die Sirenen zu heulen anheben, nehme ich die immer bereitstehende Tasche mit den Dokumenten und das Packerl mit den ewig zerrissenen Strümpfen – ein Königreich für drei Paar neuer Seidenstrümpfe! – und stapfe hinunter in unseren Luftschutzkeller; ziehe meinen Rot-Kreuz-Kittel an und warte der Dinge, die sich nun alltäglich wiederholen. Die Männer und solche, die es erst werden wollen, beziehen ihre Posten als Luftschutzwarte oder Brennwachen. Fast alle, ob Männer oder Frauen, sind wir für den Eventualfall eingeteilt und haben für solche Fälle spezielle Aufgaben zugewiesen. Man erzählt sich Witze. Die politischen etwas leiser und vorsichtiger.“³²⁹

Auch wenn die Bombenangriffe und das damit verbundene Kellersitzen schon fast zur Routine gehören und im Keller Witze gemacht, Unterhaltungen geführt und Socken gestopft werden, stellt der Aufenthalt im Luftschutzkeller nach wie vor einen Ausnahmezustand dar. Wie die Bombardements der Alliierten erlebt werden, ist vor allem von der Stärke der jeweiligen Angriffe abhängig. Sind Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft betroffen, hört man die Einschläge der Bomben deutlich, so verstummen auch die Gespräche und die Handarbeit muss beiseite gelegt werden:

„Dann sitze ich wieder im Keller. Die Angriffe heute haben's in sich. Das Donnern der Flugzeuge klingt dumpf und hohl hier herunter. Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfestopfen. Immer näher klingt das summende Motorgeräusch, auch aus dem Radio werden die angeflogenen Punkte als bedrohlich nahe angegeben. Die Nerven sind aufs Äusserste angespannt und die Gespräche ersterben. Draussen singt es herunter. Es zwitschert durch die Luft, immer heller, immer feiner der Ton – ein dumpfer Aufprall, eine Detonation – das Licht im Keller erlischt, es rieselt im Gebälk und die Decke ächzt unter einem fremden Gewicht. Mich hat es vom Bett hochgeschleudert und an die

³²⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 4.

*gegenüberliegende Wand geworfen. Durch die Menschenmenge geht ein ängstliches Aufstöhnen, sonst kein Laut. Wird die Decke standhalten?*³³⁰

Das Haus, in dem sich die Arbeitsstelle der Autorin befindet, wird an diesem Tag, dem 22. März 1945, von einer Bombe getroffen. Das vierte Stockwerk wird dabei zerstört. Gleich nachdem die Entwarnungssirenen zu hören waren, läuft Inge Gebherr zu ihrer Wohnung, um nachzusehen, ob diese von den Angriffen verschont geblieben ist. Die Sorge um das eigene Zuhause, die Angst, durch die Bombardierungen das eigene Heim und die letzten Dinge, die sie noch ihr Eigen nennen konnte, zu verlieren, bringt sie in ihrem Tagebuch immer wieder zum Ausdruck. Am 21. März 1945 schreibt sie, dass sie trotz der Bombenangriffe optimistisch genug sei, um ihr Zimmer aufzuräumen, am 31. März empfindet sie das Saubermachen bereits als Zeitverschwendung, da *„die Bomben wahllos in aufgeräumte und unaufgeräumte Wohnungen fallen“*³³¹. Während sie die Sorge um die eigene Wohnung oftmals zum Thema macht, unterlässt sie es weitgehend, die Angst um ihr eigenes Leben im Tagebuch zu reflektieren. An einzelnen Stellen, meist am Ende eines Eintrages, weist sie zwar auf die Angst hin, durch die Bombardements das eigene Leben zu verlieren, eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Ängsten erfolgt jedoch nicht. Ein Beispiel ist der Eintrag vom 3. April 1945:

*„Die feindlichen Einflüge kommen schon so schnell und überraschend, dass es für Warnungen meist schon zu spät ist. Da heisst es nun immer, kopfüber in den Keller sausen, wenn die ersten Bomben fallen. Unser Radiovogel ist tot. Wie lange wird's noch mit uns dauern?“*³³²

Auffallend ist, dass Inge Gebherr die Bombenangriffe der amerikanischen Luftflotte als die „gegnerischen“ Bombenangriffe beschreibt und nicht direkt mit der USA in Verbindung bringt. Die Bombardements, die von den Sowjets ausgingen, bringt sie hingegen stets mit diesen in Zusammenhang und beschreibt sie auch als besonders schwer. Die amerikanischen Soldaten erwähnt sie in Bezug auf die Bombardements an einer Stelle nur im Zuge eines Vergleichs mit den sowjetischen Angriffen:

³³⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 6.

³³¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 9.

³³² Inge Gebherr. Tagbuch, S. 12.

„Heute früh als Morgengruss wieder einmal Fliegeralarm und ich natürlich noch im Bett. So etwas bringen auch nur die Russen zuwege. Da waren die Amis noch anders; die sind wenigstens immer erst nach dem Frühstück angetrudelt, nach ihrem Schinken mit Spiegeleiern – ah, wenn ich nur daran denke, läuft mir das Wasser im Munde zusammen! Den Russen ist das scheinbar völlig wurst. Die werfen uns die Bomben auch in nüchternen Zustand auf den Kopf.“³³³

Derartige Vergleiche sowie die Tatsache, dass sie den Bombardements der sowjetischen Luftflotte stets besondere Schwere zuschreibt, stehen wohl in einem engen Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Ansichten Inge Gebherrs sowie dem negativ gezeichneten Bild der NS-Propaganda. Die von den Nationalsozialisten propagierte rassistische Hierarchie der Kriegsgegner kommt hier zum Ausdruck.

4.1.5.2. Die Kriegswirren in Wien

Am 5. April 1945 ziehen Inge Gebherr, Anni und Paula samt Matratzen und Bettwäsche in den Keller, um den zu erwartenden Kämpfen in Wien nicht unmittelbar ausgesetzt zu sein und sich vor den einmarschierenden Sowjets zu verstecken. Die Wiener Kriegswirren zwischen 6. April und 13. April 1945 macht Inge Gebherr in diesen Tagen zu einem zentralen Thema in ihren Aufzeichnungen. Jeden Tag beklagt sie die Tieffliegerangriffe und das „Maschinengewehrknatter“. Am 8. April 1945 schreibt sie:

„Wenn man mit der Zeit kribbelig wird, ist es kein Wunder. Es kracht und schießt um und um und kollert, als ob der jüngste Tag angebrochen wäre. Feuerzauber, glaube ich, nennt man so etwas.“³³⁴

Inge Gebherr verzichtet darauf, das Ende des Krieges gegen Wien am 13. April 1945 explizit zu erwähnen oder in den darauf folgenden Tagen zu thematisieren. Da die Autorin ab dem 8. April 1945 vorwiegend über die ersten Begegnungen mit den

³³³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12 ff.

³³⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 22.

sowjetischen Soldaten schreibt, die Klagen über diese zum zentralen Thema in ihrem Tagebuch macht, und vor allem auch, weil sie das Schreiben über die Kriegswirren in Wien am 14. April 1945 einstellt, kann davon ausgegangen werden, dass sich Inge Gebherr durchaus darüber bewusst war, dass der Krieg um Wien für die sowjetischen Truppen einen positiven Ausgang genommen hatte. Sie unterlässt es aber, dies in ihrem Tagebuch zu erwähnen. Wahrscheinlich deshalb, weil das Ende des Kampfes um Wien und der damit verbundene Erfolg der sowjetischen Armee für sie noch nicht das Ende des Krieges gegen Deutschland bedeutete und demnach auch keinen Bruch darstellte. Da sie nach wie vor auf die „Wunderwaffe“ und somit auf den Sieg des Deutschen Reiches hofft, werden der 13. und 14. April nicht als besonderes Ereignis angesehen und daher auch nicht explizit erwähnt. Es kann aber auch angenommen werden, dass der Autorin die Bedeutsamkeit der Besetzung Wiens durchaus bewusst war, sie aber noch nicht dazu bereit war, sich diese einzugestehen und ihre Hoffnungen auf eine Wende des Krieges somit zu schmälern. Es ist ihr jedenfalls kein Anliegen, den 13. und 14. April 1945 als wichtige Tage für Wien hervor zu streichen. Erst die Nachricht von Hitlers Tod am 5. Mai und die Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 beschreibt sie als bedeutende Einschnitte in ihrem Leben, die sie sogar dazu veranlassen, ihrem Tagebuchschreiben ein Ende zu setzen.

4.1.5.3. „Und da, steht plötzlich ein Kosak vor mir“ - Die sowjetischen Soldaten

Inge Gebherr äußert sich in ihrem Tagebuch sehr negativ über die sowjetischen Soldaten. Schon vor ihrer ersten Begegnung mit den sowjetischen Truppen bringt sie ihre Vorurteile diesen gegenüber zum Ausdruck. Auf Grund des Einflusses der Propaganda der Nationalsozialisten, ihrer nationalsozialistischen Einstellung und der daraus resultierenden Resistenzhaltung gegenüber den alliierten Mächten sieht sich die Autorin nicht in der Lage, den Sowjets neutral gegenüberzutreten.

„'Geniesse den Krieg, der Frieden wird fürchterlich.'“³³⁵ Mit diesem Sprichwort, das Inge Gebherr am 28. März 1945 in ihrem Tagebuch zitiert, bringt sie zum ersten Mal

³³⁵ Inge Gehherr. Tagebuch, S. 8.

ihre Angst vor den sowjetischen Truppen zum Ausdruck. Das stark negativ besetzte Bild von den sowjetischen Soldaten, das von den Nationalsozialisten propagiert wurde, hat sich im Bewusstsein der Autorin bereits festgesetzt. Sie ist davon überzeugt, dass die Sowjets „Unheil“ über die Stadt Wien bringen und sie ihnen auf „*Gedeih und Verderb ausgeliefert*“³³⁶ sein würde. Sie entscheidet sich deshalb auch dafür, Wien mit ihrem Freund Hans zu verlassen. Die negative Einstellung den sowjetischen Soldaten gegenüber bringt sie aber nicht nur durch die Beschreibung ihrer Furcht vor diesen zum Ausdruck, auch negative Bemerkungen, wie „*auf die Russen ist eben kein Verlass*“³³⁷ und „*so etwas bringen auch nur die Russen zuwege*“³³⁸, lassen auf eine tiefe Abneigung schließen, die schon vor dem Einmarsch der sowjetischen Armee besteht.

Inge Gebherr führt in ihrem Tagebuch bis zum 9. April 1945 nicht an, warum sie die sowjetischen Soldaten so sehr fürchtet. Sie ist der Meinung, von ihnen ginge eine große Gefahr aus, den Wienerinnen und Wienern würde eine schlimme Zeit bevorstehen. Sie erwähnt aber mit keinem einzigen Wort, wo diese Befürchtungen ihren Ursprung haben und schreibt den Sowjets keine besonderen Eigenschaften zu, die diese Furcht erklären könnten. Am 3. April 1945 merkt sie sogar an, dass eigentlich niemand in Wien wisse, was man nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen tatsächlich zu erwarten habe:

*„Man geht seinem gewohnten Trott nach und wirkt in einer so turbulenten Zeit nahezu gespenstisch. Allerdings scheinen alle diese Menschen hier – äusserlich wenigstens – ruhig und gefasst. Man sieht sie häufig lächeln, ja lachende Gesichter. Und niemand von uns weiss, was uns erwartet, wenn die Russen einmal hier sind.“*³³⁹

Am 9. April gibt Inge Gebherr erstmals an, warum sie die sowjetischen Soldaten so sehr fürchtet. Sie verweist auf Gerüchte, die von den deutschen Soldaten auf offener Straße verbreitet wurden. Die sowjetischen Soldaten würden sich wie Tiere verhalten und sich an den Frauen vergreifen, schreibt sie in ihr Tagebuch.

³³⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 11.

³³⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 22

³³⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 13.

³³⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12.

„Soldaten laufen auf der Strasse vorbei. Ich spreche einige an. Alle haben sie's eilig, wollen noch die fast schon eingekreiste Stadt verlassen. Und wir bleiben zurück, ohne Schutz. 'Die Russen sind Tiere,' sagen sie' geht fort, kommt mit uns. Die verschonen euch nicht!' Solche Gespräche sind nicht aufbauend, ich werde uneins mit mir selbst.“³⁴⁰

Dass die Autorin bereits vor diesem Tag starke Vorurteile den Sowjets gegenüber hatte, geht aus den Tagebuchaufzeichnungen eindeutig hervor. In diesem Eintrag aber möchte Inge Gebherr zum Ausdruck bringen, dass diese Vorurteile durch die Berichte der deutschen Soldaten, die den sowjetischen Soldaten auch wirklich begegnet waren, bestätigt wurden. Die Aussagen der Soldaten steigern ihre Angst dermaßen, dass sie am Ende des Eintrages sogar anmerkt: *„Die Nacht kommt. Vielleicht unsere letzte.“*³⁴¹ Dies zeigt, dass Inge Gebherr den Gerüchten um die sowjetischen Soldaten Glauben schenkt, ohne diese kritisch zu hinterfragen. In keinem Eintrag setzt sie sich kritisch mit den verbreiteten Vorstellungen von den Sowjets auseinander.

Am 10. April 1945 schildert Inge Gebherr ihre erste Begegnung mit einem sowjetischen Soldaten:

„Ich halte es nicht mehr aus drunten im Keller, gehe hinaus ans Tageslicht; vorsichtig und langsam den Hausflur bis zur Strasse vor. Tiefe Stille. Dann schwere Tritte auf der Kärntnerstrasse, unserem versperrten Gittertor zu. Ich bleibe stehen, neugierig, wer da so seelenruhig draussen herumspaziert. Und da – steht plötzlich ein Kosak vor mir. Die Maschinenpistole quer vorm Bauch, die hohe Lammfellmütze schief auf dem schwarzen, buschigen Haar, in grauer Felduniform. Beide starren wir uns mit weit aufgerissenen Augen an, nur durch das Eingangsgitter getrennt. Blitzschnell hebt der Kosak die Maschinenpistole hoch und schreit auf mich ein. Ich verstehe ihn nicht, reiße jedoch beide Arme in die Höhe [wie ich's in den Wildwestfilmen gesehen habe], mache auf dem Absatz kehrt und renne, renne, wie noch selten in meinem Leben, den zehn Meter

³⁴⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 25.

³⁴¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 25.

*langen, diesmal endlos scheinenden Flur zurück. Immer die Mündung der russischen Maschinenpistole im Rücken, das heisere Rufen des Russen in den Ohren, und im Gefühl, jetzt ist's aus, jetzt schießt er. Die rettende Ecke ist erreicht, der Kosak hat nicht geschossen. Ich schwinde aus seinem Gesichtsfeld. Er brüllt weiter hinter mir drein. Ich purzle mehr, als ich laufe, in den Keller hinunter. Mein Herz klopft bis in den Hals hinauf. 'Die Russen sind da!' verkünde ich und lasse mich auf eines der Notbetten fallen. [...] Anni und ich sprechen nichts, schauen uns nur an. Jetzt ist es also so weit. Mir ist speiübel.*³⁴²

In diesem Eintrag spiegeln sich Inge Gebherrs nationalsozialistischen Ansichten und die daraus resultierende negative Einstellung gegenüber den Sowjets deutlich wieder. Der sowjetische Soldat wird in diesem Eintrag wie ein fremdes Wesen beschrieben, das sich vollkommen unberechenbar verhält und vor dem man sofort die Flucht ergreifen muss. Inwieweit der Verlauf dieser ersten Begegnung und die Beschreibung dieser, von den Vorurteilen gegenüber den Sowjets und den Gerüchten um diese bestimmt waren, kann nicht eindeutig erschlossen werden. Die schreckliche Angst vor dem sowjetischen Soldaten und die Übelkeit, die sie nach diesem Erlebnis überkommt, hindern Inge Gebherr jedoch nicht daran, noch am selben Tag wieder aus dem Keller zu kommen und die sowjetischen Kampfseinheiten auf der Ringstraße zu beobachten. Danach kann sie von ihrem Zimmerfenster aus – sie hat es sogar gewagt, wieder in ihre Wohnung zurückzukehren – den Sowjets beim Plündern zusehen. Dabei muss sie feststellen, dass sich auch Paula, ihre Wohnungsgenossin, an den Plünderungen beteiligt. Völlig überwältigt von dem, was sie von ihrem Zimmerfenster aus sehen konnte, stellt sie Paula danach zur Rede:

„Warum sind sie denn überhaupt hineingegangen?' frage ich erstaunt. 'Ich hab doch was zum Essen geholt für uns,' schluchzt sie erneut los. 'Sardinen und' - huhuhu - Wein.' Anni und ich lachen laut auf. Das beleidigt sie. Sie misst uns mit einem schiefen Blick und dämmt ihr Schluchzen ein. 'Da drunten waten sie in Wein und steigen in Butter herum und finster ist es, man muss alles greifen.

³⁴² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 26 ff.

*Viele haben Fleisch geschleppt und Würste und Konserven, aber ich habe solche Dinge nicht mehr ergattern können, das war schon alles fort. So habe ich eben genommen, was ich tragen konnte.*³⁴³

Inge Gebherr schreibt in ihrem Tagbuch oftmals von Plünderungen, bringt diese aber stets mit den sowjetischen Soldaten in Zusammenhang. Egal was und wo geplündert wird, es seien die sowjetischen Soldaten, die ihrer Meinung nach die Verantwortung dafür tragen. Es wurde bereits erwähnt, dass die grundsätzlich negative Haltung der Wiener Bevölkerung der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber dazu führte, dass die meisten Vergewaltigungen und Plünderungen sogleich, ohne österreichische Männer, Frauen oder etwa Zwangsarbeiter als mögliche Täter in Betracht zu ziehen, den sowjetischen Soldaten zugeschrieben wurden.³⁴⁴

Die Stelle über Paulas Beteiligung stellt daher eine Ausnahme dar. Dass auch Wienerinnen und Wiener plünderten, um ihre Versorgungslage zu verbessern, wird von der Autorin bis auf dieses Beispiel ausgeblendet. Auch über mögliche Plünderungen, die von ihr selbst vorgenommen wurden, findet sich in ihrem Tagebuch kein Wort. Bezüglich eigener derartiger Unternehmen macht Inge Gebherr am 14. April 1945 eine Bemerkung, mit der sie wahrscheinlich zum Ausdruck bringen möchte, dass sie selbst keine geplünderten Güter besaß. Nachdem ihr ein kleiner Junge auf der Straße einen Zylinderhut angeboten und in die Hände gelegt hatte, schreibt sie in ihr Tagebuch: *„Auf diese Weise komme auch ich zu Beutegut.*“³⁴⁵

Die Nacht nach der ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten verbringen Inge Gebherr, Anni und Paula in einem Nebenraum des Luftschutzkellers, den sie mit einem Holzverschlag absperren, um einem unerbetenen Besuch von gefürchteten sowjetischen Soldaten vorzubeugen. Die Hausbesorgerin muss, nach Inge Gebherrs Angaben, in dieser Nacht in ihrer Wohnung für die Sowjets Kartoffel schälen, kann das Versteck also nicht gemeinsam mit den drei Frauen nutzen. Um Lebensmittel aus der Gemeinschaftswohnung zu holen, machen sich die Autorin und Anni noch in derselben

³⁴³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 29.

³⁴⁴ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalldag in Wien, S. 463 und Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen, S. 39.

³⁴⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 43.

Nacht auf den Weg in den dritten Stock. Da sie aber schon im Luftschutzkeller Schritte hören, ziehen sie sich gleich wieder zurück und verbringen die weiteren Stunden in ihrem Versteck:

„Stumm sitzen wir nun da wie Mäuse in der Falle und wissen nicht, was um uns herum vorgeht. Russen hört man grölen, Türen werden geschlagen, laufende Schritte, ab und zu ein Aufschrei, vereinzelte Schüsse.“³⁴⁶

Am nächsten Morgen erfahren die drei Frauen von der Hausbesorgerin, dass eine junge Frau aus der Nachbarschaft in der vergangenen Nacht von sechs sowjetischen Männern vergewaltigt worden sei:

„Abends, als die Soldaten betrunken waren, verlangten sie nach Frauen. Es war aber keine greifbar, da sich alle, gleich uns, verkrochen hatten. Da erinnerten sich einige der jungen, hübschen Frau vom Nachmittag. Die Russen streiften die verschiedenen Keller ab und suchten sie; und fanden sie auch. Und machten mit ihr, was Russen in dieser Situation eben mit Frauen zu machen pflegen: Gleich sechs von ihnen vergewaltigten sie. Und ihr Mann musste dabeisitzen und zuschauen, von zwei Gewehren in Schach gehalten.“³⁴⁷

Inge Gebherr schreibt nur über diese Vergewaltigung in ihrem Bekanntenkreis. Die sexuellen Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Wiener Frauen werden von ihr kaum thematisiert. Zweimal macht sie diesbezüglich Bemerkungen über die Hausbesorgerin, die, ihren Angaben zufolge, seit dem Einmarsch der Truppen auf jegliche Körperpflege verzichtet, um sich vor den Vergewaltigungen zu schützen. Der Wohnungskollegin Paula dürfte ein solches Schicksal widerfahren sein, da sie laut Gebherr am 11. April 1945 nach einem Streit mit sowjetischen Soldaten von diesen auf offener Straße festgehalten wurde und erst am nächsten Morgen nach Hause kommt. Ob sie wirklich vergewaltigt wurde, geht aus den Aufzeichnungen nicht klar hervor, Inge Gebherrs Erzählungen deuten jedoch darauf hin. Am 24. April 1945 merkt sie kurz an, dass sich die sowjetischen Männer nun nicht mehr nur an den Frauen vergehen, sondern

³⁴⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 31 ff.

³⁴⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 32.

sie nun auch verschleppen würden. Abgesehen von diesen Einträgen schreibt sie nichts über derartige Gewalttaten, was wohl auf die Sensibilität und gesellschaftlichen Tabuisierung dieses Themas und die damit verbundene Schwierigkeit, darüber zu sprechen und zu schreiben zurückgeführt werden kann.

*„Mit dem heraufsteigenden Tag schwindet meine Angst.“*³⁴⁸ Mit diesen Worten beginnt Inge Gebherr ihren Tagebucheintrag vom 11. April 1945. Dass sie ihre Resistenzhaltung als ungebrochene Nationalsozialistin nicht auf Grund der schockierenden Nachricht über die Vergewaltigung der jungen Frau und der für sie furcht erregenden ersten Begegnung mit einem sowjetischen Soldaten aufgab, macht sie in diesem Eintrag klar. Die Autorin thematisiert zwar weiterhin ihre Furcht vor plündernden sowjetischen Soldaten, zeigt sich aber von nun an den Sowjets gegenüber unerschrocken. Nicht mehr Angst, sondern Wut bestimmt von diesem Tag an ihre Aufzeichnungen über die Rote Armee. Von nun an beschreibt sich die Autorin nicht mehr als ängstliche und vorsichtige Frau, sondern stellt sich als mutige und taffe Person dar, die sich von den sowjetischen Soldaten nicht einschüchtern lässt. Diese „tapfere“ Frau erkämpft sich gleich am Morgen des 11. April 1945 ihr Fahrrad, das in die Hände eines jungen sowjetischen Soldaten gefallen war. Und obwohl die erste Nacht mit den sowjetischen Männern im Wohnhaus mit großer Angst im Keller verbracht wurde und der schockierende Bericht der Hausbesorgerin, nach Inge Gebherrs Angaben, große Sorgen bereitete, waren die drei Frauen Inge, Anni und Paula am nächsten Abend sogar dazu bereit, vor einem Ledergeschäft Wache zu stehen, um dieses vor Plünderern zu schützen. Sie stehen nachts also vor einem Geschäft, das voll mit wertvollen Gütern ist, obwohl sie eine Nacht zuvor noch zitternd in einem Nebenraum ihres Luftschuttkellers saßen und es nicht einmal wagten, sich Lebensmittel aus ihrer Wohnung zu holen. Diese mutige Aktion hat aber zur Folge, dass Paula nach einem Streit, der zwischen den Frauen und den sowjetischen Soldaten vor dem Geschäft ausgebrochen war, bei den Sowjets zurückbleiben muss und erst am nächsten Morgen nach Hause entlassen wird. Inge Gebherr schreibt, dass sie und Anni „davongekommen“ seien:

³⁴⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 33.

„'Du Germanski?' fragt er. 'Ja' antworte ich. Da hebt er seine grosse Hand und schlägt mich ins Gesicht, dass ich mich einmal um meine Achse drehe. Da er zu einem weiteren Schlag ausholt, ducke ich mich und renne zum Haustor. Anni keucht hinter mir drein. Die übrigen Russen werden aufmerksam. Im Haustor drinnen kriegen die Soldaten Anni zu fassen und halten sie fest. Sie wehrt sich und ruft nach mir. Wir beide können weder vorwärts noch rückwärts. Das Tor wird innen von den Russen zugehalten. Ich packe Anni am freien Arm und nun beginnt ein Tauziehen um sie. Ich in der einen Richtung, die lachende Horde der Soldateska in der anderen. Ho-ruck, ich hab sie freigezerrt. [...] Anni an der Hand nachziehend, renne ich um die Ecke, zum Hotel Bristol.“³⁴⁹

Am Ende dieser Schilderung merkt die Autorin an, dass Anni nach diesem Schreckenserlebnis geweint habe, sie selbst aber einfach nur wütend und empört gewesen sei. Es scheint, als versuche Inge Gebherr das Gefühl der Angst von diesem Tag an abzuwehren, um den Ereignissen, um den Ereignissen emotional standhalten zu können. Das Tagebuch erleichtert ihre Verdrängungsversuche, hier kann sie sich erstens als mutige Frau darstellen, die es nicht zulässt, dass ihr Leben von Angst bestimmt wird, und zweitens kann sie ihre Resistenzhaltung als ungebrochene Nationalsozialistin bewahren. Anstelle der Angst, bringt sie von nun an ihre große Wut auf die sowjetischen Soldaten zum Ausdruck, die sich von Tag zu Tag steigert und bald zu blindem Hass wird. Am 15. April 1945 schreibt sie:

„'Umbringen könnt ich sie alle', sage ich und weiss nicht, sage ich es nur oder meine ich es auch wirklich.“³⁵⁰

Die Wut und der Hass, bedingt durch das negative Bild, das sie von den sowjetischen Soldaten hat und auch in ihrem Tagebuch immer wieder zu bestätigen sucht, führen schließlich zu diskriminierenden Bemerkungen, die in der zweiten Aprilhälfte an Häufigkeit zunehmen. Inge Gebherr vergleicht die Soldaten mit Hunden, stellt sie als besonders dumm und unmenschlich dar. So schreibt sie zum Beispiel am 17. April 1945, als ein sowjetischer Soldat an ihre Tür klopft und eine Uhr verlangt, folgendes:

³⁴⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 35.

³⁵⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

„Wir haben doch keinen Uhlraden hier, was glaubt denn der Dummkopf, wo er ist?' [...] Brav wie ein Hunderl hat er vor der Tür gewartet. Ich hab ihm meinen Wecker in die Hände gedrückt. Er hat sich schön bedankt und ist abgezogen.“³⁵¹

Sie merkt immer wieder an, dass die Sowjets nichts anderes täten, als Alkohol zu trinken, zu singen, herumzuschreien und zu feiern. Darüber, dass die sowjetische Besatzungsmacht in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Stadt Wien auch wichtige Aufgaben erfüllte, findet sich in dem Tagebuch kein Wort. Auch die Maispende, eine Lebensmittelspende der sowjetischen Besatzungsmacht, die am 1. Mai 1945 auf Grund der schlechten Versorgungslage der Stadt Wien der Wiener Stadtverwaltung übergeben wurde,³⁵² wird nicht erwähnt. Stattdessen beschwert sich Inge Gebherr in ihrem Tagebuch fast täglich über die betrunkenen sowjetischen Soldaten, die sich vor ihrem Haus herumtreiben und ihre Nachtruhe stören. So beispielsweise am 14. April 1945:

„Nachts liege ich wieder wach. Ich höre aus dem offenen Fenstern vom Hotel Bristol Gläserklirren und Stimmen. Dort feiern sie wieder. Da fließen alkoholische Mengen. Nicht nur die Kehlen hinunter, sondern auch hier auf den Boden. Ich sehe das von meinem verdunkelten Zimmer aus genau, wenn ich hinüberschaue. Die Offiziere nehmen sich nicht einmal die Mühe, eine Fensterblende herabzulassen. [...] Den Rock haben die Männer aufgeknöpft und abgelegt. Sie prostern sich zu, fallen sich um den Hals, küssen sich auf die Wangen. Frauen sind auch dabei, benehmen sich ebenso unbeschwert wie die Männer, trinken, essen – mir rinnt das Wasser im Mund zusammen bei dem Anblick der belegten Brote.“³⁵³

Am 23. April 1945 beendet sie ihren Tagebucheintrag mit diesen Worten:

³⁵¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 48.

³⁵² Vgl. Beschluss Nr. 0424 des Militärates der 3. Ukrainischen Front „Über die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung Wiens“, vom 21. April 1945, S. 117 und Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945.1947, S. 389.

³⁵³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 44.

„Eine lange Nacht löst den Tag ab. Eine lange, dunkle Nacht, nur unterbrochen von Liedern der russischen Offiziere, die immer noch feiern, immer noch und immer wieder, seit sie hier sind.“³⁵⁴

In den letzten Apriltagen klagt die Autorin darüber, dass die Sowjets in der Nacht oftmals in ihr versperrtes Wohnhaus eindringen und sich hier herumtreiben. Die Wohnung der drei Frauen wurde dabei aber kein einziges Mal von den sowjetischen Soldaten betreten. Inge Gebherr schreibt in diesen Tagen aber kaum mehr über die sowjetische Besatzungsmacht, sondern macht den neuesten Frontbericht und die Unabhängigkeitserklärung Österreichs zu den zentralen Themen. Im Mai bringt sie in ihrem Tagebuch die Hoffnung auf ein baldiges Abziehen der sowjetischen Truppen zum Ausdruck. Dass sich die sowjetische Armee am 8. Mai 1945 noch immer in Wien aufhält, stellt ihrer Meinung nach den Frieden, der an diesem Tag verkündet wurde, in Frage. Der Friede und die sowjetische Besatzung in Wien stellen für sie einen Gegensatz dar:

„Ich stehe am Fenster, blicke zum wolkenlosen Himmel auf und weine: wir haben Frieden! Vor den Toren Wiens wird geschossen; die Russen dringen mit Gewalt in Häuser ein; abends darf man keinen Fuss breit auf die Strasse wagen: Friede! Die Glocken klingen und ich hoffe inbrünstig: Lieber Gott, lass wirklich Friede sein, Frieden für uns alle!“³⁵⁵

4.1.5.4. „Ein karges Essen, ein Glas Wein – solange der Vorrat reicht“ – Die Lebensmittelversorgung

Das Thema „Essen“ wird von der Autorin nicht in dem Ausmaß wie die Bombenangriffe und die sowjetischen Soldaten behandelt. Anmerkungen bezüglich ihrer Lebensmittelversorgung finden sich zwar in fast allen Einträgen des Tagebuchs, stellen aber in keinem von diesen ein zentrales Thema dar. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Inge Gebherr in dieser Zeit stets auf genügend Lebensmittel

³⁵⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 56.

³⁵⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 69.

zurückgreifen kann und nicht Hunger leiden muss, da ihre Wohnungskollegin Paula in einer Großküche arbeitet und ihr daher manchmal Lebensmittel abgeben kann. Obwohl Inge Gebherr 1945 nicht an Hunger leidet und ihr genügend Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, klagt sie in ihrem Tagebuch über die schlechte Versorgungslage in Wien.

Neben der Versorgung aus der Großküche, in der Paula arbeitet, nennt Inge Gebherr auch andere Möglichkeiten, um sich Nahrungsmittel zu beschaffen. Am 30. März 1945 erklärt sie, dass sie den Vitamingehalt der ihr zugeteilten Nahrungsmittelration durch Hamsterfahrten aufs Land etwas aufstocken und durch spezielle Rezepte gut mit den vorhandenen Lebensmitteln wirtschaften könne:

„Äusserlich geht das Leben seinen alten Gang. Man kauft seine Grammrationen Lebensmittel, kaut Brote mit sichtbaren Fett- oder Marmeladeaufstrichen und nährt sich, so gut man es vermag. Ich sammle Rezepte, die angeben, wie man aus fast nichts doch etwas macht. Angeblich gibt es Menschen, die um hunderte von Schilling Schmalz und Fleisch kaufen. Wie machen die das bloss? Mein Gehalt reicht gerade für all das, was man so braucht, wenn man nicht verhungern will oder nackt gehen. Ab und zu fahre ich mit dem Rucksack an die Peripherie Wiens um Gemüse. Die Leute sagen, das sei anstrengend, aber ich finde, es ist ein ganz schöner Frühlingsausflug – wenn nicht gerade Feindverbände auf Wien anrollen.“³⁵⁶

Am 4. April führt sie an, dass es ihr möglich gewesen sei, in der leer stehenden Wohnung ihrer Eltern noch Essbares zu finden und auf dem Heimweg noch Kartoffel und ein Schmalzbrot ergattert zu haben. Nachdem sie am 7. April 1945 „plötzlich ein Hungergefühl verspürte“³⁵⁷, macht sie sich einfach auf den Weg in das gegenüberliegende Hotel Bristol und isst dort zu Mittag. An ihrem Geburtstag, dem 8. April 1945, ist es ihr sogar vergönnt, mit ihren Wohnungskolleginnen ein Naturschnitzel zu essen. Anni, Paula und Inge Gebherr können, den Tagebuchaufzeichnungen zufolge, bis zur Kapitulation Deutschlands und

³⁵⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 9.

³⁵⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 20.

wahrscheinlich auch darüber hinaus, auf Essenvorräte in ihrer Gemeinschaftswohnung zurückgreifen. Inge Gebherr ist also in diesen Monaten in keinsten Weise von der Hungersnot in Wien betroffen.

Die Autorin leidet zwar nicht an Hunger, sieht aber dennoch genügend Gründe, um sich über ihre Versorgungslage zu beschweren. Sie hat zwar genügend zu essen, sehnt sich aber nach schmackhafterer Kost, die sie wahrscheinlich aus früheren Zeiten gewohnt war. Um eine gebratene Knackwurst mit Röstkartoffeln hätten sich zu dieser Zeit sicher viele Wienerinnen und Wiener gestritten, Inge Gebherr hingegen bezeichnet dieses Mahl in ihrem Tagebucheintrag vom 1. April 1945 als einen „Aprilscherz“.

Am 20. April 1945 zeigt sie sich zwar über ihr Mittagessen im Büro, eine einfache Suppe aus Trockengemüse, noch sehr dankbar und betont, wie wichtig es in diesen Tagen sei, etwas Warmes essen zu können, eine Woche später beschwert sie sich aber schon darüber, dass ihr hier nicht genügend Abwechslung geboten werde. Darüber hinaus stellt für sie das Anstehen vor den Lebensmittelgeschäften ein Problem dar. Am 18. April 1945 beklagt sie sich in ihrem Tagebuch darüber, dass ihr das Anstehen um Brot nach der Arbeit eine ganze Stunde gekostet habe. Am 23. April 1945 bezeichnet sie das Anstehen sogar als „widerlich“. Am 5. Mai 1945 schreibt sie folgendes:

„Vor den Lebensmittelgeschäften, welche geöffnet haben, stehen lange Schlangen von Menschen. Mitunter stelle auch ich mich an, aber ich zeige wenig Talent und noch weniger Geduld für so eine Art Arbeit; nicht immer ergattere ich etwas dabei.“³⁵⁸

Ein weiteres Problem, das im Zusammenhang mit der Lebensmittelversorgung von der Autorin genannt wird, ist der Mangel an Brennholz in der Gemeinschaftswohnung der drei Wiener Frauen. Da in der Wohnung seit 7. April 1945 kein Gas mehr zur Verfügung steht, sind Inge Gebherr, Anni und Paula auf Brennholz angewiesen, um sich auf einem dafür geeigneten Herd warme Mahlzeiten zu kochen. Da die Wohnungskolleginnen am 15. April 1945 feststellen müssen, dass sich ihr Holzvorrat

³⁵⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 67.

bedenklich verkleinert hat, dringen sie in das ausgebrannte Nachbarhaus ein und suchen nach Balken und Brettern:

„Wir finden Holz, mehr als genug finden wir, aber es ist keine leichte Arbeit, all die Bretter und die teilweise angekohlten Trams über die oft sehr schwachen Mauerbrücken bis zu dem selbstgeschlagenen Durchgang zu schleppen. Ab und zu bricht ein Mauerstück unter uns ab, oder wir verlieren unter der Last eines kippenden Balkens beinahe das Gleichgewicht. Mehr als einmal rutschen wir auf der umherliegenden Asche und dem Mörtel aus. Der Nachmittag vergeht schnell unter dieser Arbeit. In der Küche stapelt sich Brennholz für Wochen. 'Und wer wird das Holz sägen?' fragt Anni, als wir endlich, müde und schmutzig, vor dem Stoss sitzen und unsere rissig und schwarz gewordenen Hände mit den abgebrochenen Fingernägeln betrachten. Ja, wer wird das Holz sägen, wenn nicht wir selber?“³⁵⁹

Die drei Frauen setzen sich zwar im Zuge dieser Aktion einer Lebensgefahr aus, können aber durch die schwere körperliche Arbeit in den nächsten Wochen aus ihren Vorräten weiterhin warme Gerichte zubereiten.

Dort, wo Männer fehlten, mussten die Frauen im Nachkriegsalltag Eigeninitiative ergreifen. Die Haushalts- und Hausfrauenarbeit wurde zu Kriegsende und in der Zeit danach zu einer Überlebensarbeit, die von alltäglichen Belastungen, wie etwa der Sorge um Brennholz bestimmt war.³⁶⁰

Ausgehend von der Annahme der amerikanischen Historikerin Elizabeth Heineman, dass in den persönlichen Erinnerungen und im offiziellen Diskurs in Nachkriegsdeutschland den Lebensumständen nach Kriegsende, wie etwa der schlechten Lebensmittelversorgung besonderes Gewicht beigemessen wurde, um persönliche und kollektive Schuldgefühle abzuwehren,³⁶¹ kann auch hier angenommen

³⁵⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 45.

³⁶⁰ Vgl. Thurner Erika: Frauenleben 1945 In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 12-14.

³⁶¹ Vgl. Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's "Crisis Years" and the West German National Identity, S. 354-395.

werden, dass Inge Gebherr ihre schlechten Lebensbedingungen so sehr betont, um sich selbst eine Opferrolle zuzuschreiben, die sie vor der Konfrontation mit ihrer Mitschuld bewahren soll.

4.1.6. Zusammenfassung

Inge Gebherr führt zwischen 21. März und 8. Mai 1945 ein Tagebuch. Während sie weitgehend darauf verzichtet, Angaben über ihre Person zu machen, schildert Inge Gebherr in ihrem Tagebuch die Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit, konzentriert sich dabei auf die Bombenangriffe der Alliierten, die sowjetischen Besatzungsmacht und ihre persönliche Lebensmittelversorgung. Dabei schreibt sie vorwiegend über die Zerstörung und das Leid als unmittelbare Folge der Bombardierung Wiens, plündernde und gewalttätige sowjetische Soldaten und die eigene, für sie unbefriedigende, Lebensmittelversorgung. Es ist ihr auch ein Anliegen, wichtige politische Ereignisse, wie die Kapitulation Deutschlands und die Unabhängigkeitserklärung Österreichs, chronologisch festzuhalten.

Bei der Autorin Inge Gebherr handelt es sich um eine 25-jährige Frau, die sich zu der nationalsozialistischen Ideologie hingezogen fühlt. Zahlreiche Tagebucheinträge lassen eine positive Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime erkennen.

Das Gefühl, in einer besonderen Zeit zu leben und das Bedürfnis, den Konflikt zwischen den Ereignissen im Jahr 1945 und ihrer nationalsozialistischen Haltung zu verarbeiten, können als Hauptmotive, dieses Tagebuch zu führen, genannt werden.

Inge Gebherrs Wahrnehmung und somit auch die Beschreibung der Lebensumstände in Wien 1945 unterliegen dem Einfluss ihrer nationalsozialistischen Einstellung. Als Befürworterin des Nationalsozialismus bringt sie stets ihre Hoffnungen auf einen Sieg des Deutschen Reiches in ihrem Tagebuch zum Ausdruck. Das von den Nationalsozialisten propagierte Bild der sowjetischen Soldaten bestimmt ihre Vorstellungen von den Sowjets. Die negative Einstellung diesen gegenüber, die schon vor der ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten in ihrem Tagebuch zum Ausdruck kommt und die Enttäuschung über den Sieg der sowjetischen Armee im Krieg um Wien nehmen Einfluss auf Inge Gebherrs Wahrnehmung der in Wien eingezogenen

sowjetischen Soldaten und die Beschreibung dieser in ihrem Tagebuch. Die Befreiung Wiens von dem nationalsozialistischen Terrorregime durch die Bombenangriffe gegen Wien und den Einzug der sowjetischen Armee werden in ihrem Tagebuch als leidvolle Niederlage dargestellt, die aus ihrer Sicht furchtbare Lebensbedingungen für die Wienerinnen und Wiener zur Folge hatte.

Als Befürworterin des Nationalsozialismus schreibt sie kein Wort über die Verbrechen, die in der Stadt Wien unter dem Terrorregime begangen wurden, thematisiert diese jedoch indirekt durch die Angst vor Rache der sowjetischen Soldaten.

4.2. „...wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held“ - Das Tagebuch von Hertha Bren

Hertha Bren, 1922 geboren, führt ab ihrem 12. Lebensjahr ein Tagebuch. Nach ihrer Matura im März 1940 wird sie aufgrund der jüdischen Abstammung ihrer Großmutter unter den Nürnberger Rassengesetzen als „Mischling“ klassifiziert. Im Jahr 1945 schreibt die 23-jährige Wienerin über ihren Verlobten Hans, die Kriegswirren in Wien, die sowjetischen Soldaten und das Kriegsende. Den Untergang des Deutschen Reiches und das damit einhergehende Ende des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1945 beschreibt sie in ihrem Tagebuch als glückliches Ereignis. Nach 1945 beginnt Hertha Bren ein Germanistikstudium, das ihr zuvor aufgrund der Rassenpolitik der Nationalsozialisten verwehrt blieb, und tritt in den Verband sozialistischer StudentInnen ein.

In diesem Kapitel wird auf das gesamte Tagebuch, das zwischen 1934 und 1947 von Hertha Bren geführt wurde, eingegangen, der Schwerpunkt liegt jedoch bei den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945. Dass in diesem Fall ein Tagebuch vorliegt, das über 13 Jahre lang beschrieben wurde, kann als große Hilfe für die Interpretation der Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945 angesehen werden. Die Einträge aus dem Jahr 1945 stehen in Zusammenhang mit denen vor und nach 1945, sollten daher nicht unabhängig von diesem Gesamtkontext analysiert werden.

4.2.1. Das Tagebuch

Hertha Bren übergab der Sammlung Frauennachlässe der Universität Wien zwischen 2001 und 2006 nicht nur die Feldpostbriefe und Kriegsgefangenenpost, die sie im Zweiten Weltkrieg von ihrem Verlobten Hans Kastner erhielt, sondern auch zwei Photographien, einen Straßenbahnausweis mit Etui und eine Kopie ihres Tagebuchs, das sie zwischen Februar 1934 und August 1947 führte. Die Entgegennahme der Kopie des Originaltagebuchs erfolgte im November 2005.

Notburga Siller und Susanne Lotteraner, zwei Studentinnen der Universität Wien, die im Jahr 2008 je eine Seminararbeit über die „geschriebene“ Beziehung zwischen Hertha

Bren und ihrem Verlobten Hans Kastner verfassten und im Zuge dessen ausführliche Recherchearbeit leisteten, führten am 27. Juni 2008 ein Gespräch mit der Autorin des Tagebuchs.³⁶² Dabei wird unter anderem die Frage nach den Motiven für die Abgabe des Tagebuchs an die Sammlung Frauennachlässe gestellt. Hertha Bren erwähnt in diesem Zusammenhang die Historikerin Susanne Breuss, die sie bei einer Ausstellung kennen gelernt hatte und zu der sie eine gute Beziehung aufbauen konnte. Durch diesen Kontakt wurde sie auf die Sammlung Frauennachlässe aufmerksam. Das Sammeln von Frauennachlässen an der Universität Wien wurde im Jahr 1989 von der österreichischen Historikerin Edith Saurer in die Wege geleitet. Diese Einrichtung hat sich zum Ziel gesetzt, private Schriften und Photographien von Frauen zu sammeln, in ein Bestandsverzeichnis aufzunehmen und für wissenschaftliche Zwecke zugänglich zu machen.³⁶³ Mittlerweile werden in der Sammlung Frauennachlässe Nachlässe von 196 Personen aufbewahrt, deren Entstehungszeitraum sich über drei Jahrhunderte erstreckt. Der Bestand umfasst 523 Bände von Tagebüchern und tagbuchähnlichen Schriften, 476 Dokumente in Buchform, 25 500 Korrespondenzbriefstücke, 7 950 Fotos, 2 550 amtliche und geschäftliche Dokumente, 45 autobiographische Texte und 7 literarische Nachlässe.³⁶⁴

Frau Bren sagt in dem Gespräch, dass sie sich nicht dazu bereit sehe, die Feldpostbriefe ihres Vaters weiterzugeben, da diesen ihrem Empfinden nach mehr Bedeutung zukomme als den Briefen von Hans Kastner. Im Gegensatz zur Korrespondenz ihrer Eltern sei für sie das Thema Hans Kastner bereits ein abgeschlossenes Kapitel. Auf die Frage, warum sie die Briefe von Hans an die Sammlung abgegeben hat, nicht aber die des Vaters, antwortet Hertha Bren: *„Nein, das heißt nur, dass heißt nur, dass die mir mehr bedeuten [lacht] als...Das andere war abgeschlossen irgendwie.“*³⁶⁵ Sie meinte aber, dass sie mit der Abgabe einer Kopie der Briefe ihres Vaters einverstanden wäre. Die Originale sollten jedoch weiterhin in ihrem Besitz bleiben, genauso wie das

³⁶² Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau Susanne Lotteraner und Frau Notburga Siller bedanken, die mir für meine Arbeit ihre Materialien (zwei Seminararbeiten, die Interviewtranskription und eine Transkription des Tagebuchs) zur Verfügung gestellt haben.

³⁶³ Vgl. Hämmerle Christa: *Fragments of Many Lives*. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 14. Jahrgang 2003, Heft 2, S. 375-378.

³⁶⁴ Vgl. Gerhalter Li: *Geschichten und Voraussetzungen. Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien*. Re-Print. Erscheint in: *Unsere Heimat* 80, Heft 1, Wien 2009, S. 4 ff. Ich möchte an dieser Stelle der Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe Li Gerhalter meinen Dank aussprechen. Mit viel Engagement und Interesse hat sie mich bei dieser Arbeit unterstützt.

³⁶⁵ Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, geführt und transkribiert von Susanne Lotteraner und Notburga Siller, Dauer 1h 45 min, S. 11.

Originaltagebuch. Dieser Nachlass könne aber, so sagte sie, nach ihrem Tod der Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe, Li Gerhalter, übergeben werden. Im Zuge dessen erwähnt sie ihre reduzierte Verwandtschaft:³⁶⁶

„Sie kriegts nach meinem Ableben so gern, das weiß man ja nie, also, ich hab [...] leider, meine Verwandtschaft ist, hat sich sehr reduziert, ich mein, väterlicherseits ist überhaupt niemand, meine Cousins sind alle schon tot, ja, und ich habe nur also, väterlich- mütterlicherseits eine Cousine, die auch meinen Nachlass bekommt, aber, ich nehme an, dass sie irgendwelche Wünsche, die ich deponier, dass die erfüllt werden. Aber so sicher ist man eigentlich nie.“³⁶⁷

Dieses Zitat lässt Hertha Brens Wunsch erkennen, ihren Nachlass sicher aufgehoben zu wissen. Mit dem Eingang ihrer Selbstzeugnisse in die Sammlung Frauennachlässe kann sie sich davon überzeugen, dass diese über ihren Tod hinaus gut aufbewahrt werden.

Mittlerweile erklärte sich Hertha Bren auch dazu bereit, die Originalbriefe ihres Vaters, die ihr zwischen November 1914 und Oktober 1919 zugesandt wurden, an die Sammlung abzugeben. Das Original des Tagebuchs befindet sich aber weiterhin in ihrem Besitz. Darüber hinaus umfasst der Bestand von Hertha Bren, der in der Sammlung Frauennachlässe vorliegt, noch etliche Fotos von ihrer Familie. Darunter Abbildungen von ihrem Großvater, ihren Eltern, Tanten und Onkeln. Auch Banknoten, die ihr Vater aus der sowjetischen Gefangenschaft in Sibirien mitnehmen konnte, gab Hertha Bren ab. Weiters fanden drei Feldpostkarten ihres Onkels aus dem Ersten Weltkrieg und der Entlassungsschein ihres Vaters vom 10. Juli 1920 Eingang in die Sammlung. Auch etliche Fotos von Hertha Bren selbst sind hier zu finden: zwei Bilder aus ihrer Volksschulzeit, zwei Fotos aus den Jahren 1940 und 1942 und ein ganzes Fotoalbum mit 126 Fotos und 12 Fotopostkarten aus den 1950er Jahren, auf denen Hertha Bren häufig mit ihrem Verlobten Hans Kastner abgebildet ist. Weiters entschied sich Hertha Bren, die Briefe, die sie zwischen Jänner 1964 und November 1981 von ihrem Cousin Heinrich Mertens aus Tel Aviv erhielt, der Sammlung Frauennachlässe

³⁶⁶ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 11 ff.

³⁶⁷ Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 12.

zur Verfügung zu stellen. Georg Meinhart, der Sohn der Schwester von Hertha Brens Vater, fasste im Jahr 1935 den Entschluss, Österreich zu verlassen und reiste nach Palästina. Im Jahr 1964 fand zwischen Hertha Bren und ihrem Cousin das erste Treffen nach 30 Jahren in Wien statt. Bis ein Jahr vor seinem Tod hielt Hertha Bren mit dem in Israel lebenden Georg Meinhart Briefkontakt.

Für diese Arbeit steht eine Kopie der originalen Tagebuchaufzeichnungen von Hertha Bren zur Verfügung. Bei der Übergabe der Fotokopien an die Sammlung Frauennachlässe wurde das Originaltagebuch schriftlich genau beschrieben. Darüber hinaus machten die zwei Studentinnen Notburga Siller und Susanne Lotteraner ein Farbfoto von dem Tagebuch, das für diese Arbeit ebenfalls vorliegt. Der Umschlag des Tagebuchs ist aus rotem Leder, am unteren und oberen Rand befinden sich schwarze Zacken, die golden eingefasst sind. Das Tagebuch hatte ein Schloss, dieses wurde aber herausgerissen.³⁶⁸

Die Tagebuchaufzeichnungen werden von Hertha Bren in Handschrift gemacht. Das ganze Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite voll geschrieben. Insgesamt umfasst es 193 Seiten, die nicht mit Seitenangaben versehen sind. Hertha Bren beginnt ihre Aufzeichnungen am 17. Februar 1934 und beendet diese erst am 2. Jänner 1961. Vom 17. Februar 1934 bis zum 3. August 1947 macht die Autorin regelmäßig Einträge. Im Jahr 1946 stellt Hertha Bren ihre Tagebuchtätigkeit vorübergehend ein. Am 2. Jänner 1961 blickt sie auf ihr bisheriges Leben zurück und versucht dieses mit wenigen Worten schriftlich zu fassen. Auf den letzten acht Seiten trägt sie aus ihrem Kalender noch Aufzeichnungen aus dem Jahr 1947 und einige Daten zum Jahr 1945 nach.

Hertha Bren verzichtet auf eine einheitliche Struktur der Datumszeile. Manchmal gibt sie vor dem Datum den Ort an, an dem sie sich gerade befindet. Dies machte sie klarerweise vor allem dann, wenn sie sich gerade auf Reisen befindet. Hält sie sich in Wien auf, so verzichtet sie auf die Ortsangabe. Nur zu Beginn des ersten Eintrages vermerkt sie vor dem Datum den Ort Wien. Über manchen Tagebuchaufzeichnungen führt sie genau den Tag, den Monat und das Jahr an. Über anderen Einträgen fehlt

³⁶⁸ Die Beschreibung des Originaltagebuchs wurde der Kopie des Originaltagebuchs von Hertha Bren beigelegt, zur Verfügung gestellt von der Sammlung Frauennachlässe.

wiederum der genaue Tag oder die Angabe des Jahres. Es gibt sogar Aufzeichnungen, die nur mit der Jahreszeit und der Jahreszahl oder einem besonderen Feiertag und der Jahreszahl betitelt sind, wie zum Beispiel: „Sommer 1936“³⁶⁹ oder „Ostersonntag 1937“³⁷⁰.

Auf der ersten Seite des Tagebuchs zitiert Hertha Bren den russischen Schriftsteller Fjodor Michailowitsch Dostojewski:

„Held sein, eine Minute, eine Stunde lang, das ist leichter, als in stillem Heroismus den Alltag ertragen. Nehmt es nur auch euch, das Leben in diesem grauen, eintönigen Alltag, dieses Wirken, für das euch niemand lobt, dessen Heldentum niemand bemerkt, das in niemandem Interesse für euch erweckt; wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held!

Dostojewskij“³⁷¹

Das Zitat drückt aus, dass die Helden unter jenen Menschen weilen, die den Alltag ertragen, ohne dass deren Heroismus anerkannt wird. Vielleicht möchte Hertha Bren mit der Wahl dieses Zitates ausdrücken, dass es nicht immer nur die Geschichten derer sind, die im Licht der Anerkennung als Helden strahlen, sondern auch die Erlebnisse derjenigen, die den Alltag in schweren Zeiten durchleben, die es wert sind, erzählt und somit weiter getragen zu werden. Hertha Bren erlebte unter tausend anderen zwischen 1934 und 1947 einen Alltag, der geprägt war von politischen Umbrüchen und all den Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Dostojewskijs Anerkennung des heldenhaften Ertragens eines schweren Alltags im Stillen, das auch sie in ihrem Leben wieder finden konnte, könnte sie dazu bewegt haben, dieses Zitat in ihrem Tagebuch anzuführen.

Das Schriftbild des Eintrages lässt erkennen, dass Hertha Bren den russischen Schriftsteller nicht zu Beginn ihrer Tagebuchaufzeichnungen, sondern erst nachträglich

³⁶⁹ Hertha Bren. Tagebuch. Kopie des Originals. Liegt vor am Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 41, geführt zwischen 1934 und 1947. Eingang im November 2005, S. 43.

³⁷⁰ Hertha Bren. Tagebuch, S. 45.

³⁷¹ Dostojewskij. Zitiert nach: Hertha Bren. Tagebuch, S.1.

zitiert. Die Schreibschrift unterscheidet sich deutlich von der auf den folgenden Seiten, in der das Bemühen, besonders schön und deutlich zu schreiben, zum Ausdruck kommt.

Insgesamt macht Hertha Bren 129 Einträge. Im Jahr 1941 schreibt sie mit 20 Einträgen am häufigsten. Im Jahr 1945 nimmt sie das Tagebuch nur viermal zur Hand. Zählt man jedoch die Zeilenmenge pro Jahr, so wie das Notburga Siller und Susanne Lotteraner gemacht haben, stellt sich heraus, dass Hertha Bren im Jahr 1945 verhältnismäßig mehr schreibt, als in all den anderen Jahren ihrer Tagebuchtätigkeit.³⁷²

Das Tagebuch schreibt Hertha Bren größtenteils in der ersten Person. Sie verfasst jedoch auch Einträge in Briefform. Wie etwa am 13. September 1939:

„Jetzt ist es gerade 1 Monat her, daß ich von Eppo Abschied genommen hab. Noch steht alles so deutlich vor mir als wenn ich jetzt gerade erleben würde. Ich hab dich lieb gehabt Eppo u. hab geglaubt Du hast mich auch lieb. Warum hast du mir nicht geschrieben? Bist Du vielleicht schon tot? Ach es ist ja Krieg. Nie werde ich Gewissheit über dich haben.“³⁷³

Auch an ihren Verlobten Hans Kastner schreibt sie mehrmals in Briefform, so wie am 15. Oktober 1944:

*„Mein lieber Hans!!
Nun ich allein bin, bist du mir so nahe, daß ich meine, Deinen Atem zu spüren, im Geiste meine Hände um deinen Hals lege und meinen Kopf an Deine Schulter lehne; und in diesem Augenblick fällt eine Fülle von Sorgen.“³⁷⁴*

Die Briefform verwendet die Autorin nur im Zusammenhang mit dem Thema Männer und Liebe. Diese Stellen drücken ihr Bedürfnis nach Kommunikation mit den betroffenen Personen aus.

³⁷² Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat. [Bestand NL 41 – Hertha Bren] Unveröffentlichte Seminararbeit. Eingereicht im Sommersemester 2008 bei Christa Ehrmann-Hämmerle, S. 20 ff.

³⁷³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 65.

³⁷⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

Ab dem Jahr 1937 schreibt Hertha Bren einzelne Satzteile oder Textpassagen in stenographischer Kurzschrift. Das erste Mal verwendet sie diese im Sommer 1937, als sie über ihren neuen Freund und Tanzpartner Lothar schreibt:

„Wir haben unseren Grammophon mitgehabt u. viel getanzt. Ich nur mit Lothar. Es war sehr schön. (in stenographischer Schrift): Ich bin sein Schatzkästchen, wie er sich ausdrückt. Aber gesprochen haben wir nie darüber nur heimlich gezeigt. Ich bin daher im Zweifel, aber ich hoffe schon.“³⁷⁵

Hertha Bren verwendet die stenographische Schrift hauptsächlich dann, wenn sie über ihre Beziehungen zum männlichen Geschlecht schreibt. Sie erwähnt im „Geheimen“ Küsse, körperliche Nähe und ihr Gefühl von Liebe und Leidenschaft. Daraus kann geschlossen werden, dass sie diese Schrift als eine Art Geheimschrift nutzt, die einem flüchtigen Blick nicht gleich alle Intimitäten offenbaren soll. Mit der Verwendung der Kurzschrift spricht sie einzelnen Textstellen also mehr Privatsphäre zu als anderen. Auch folgende Textpassage spricht für die Annahme, dass die stenographische Schrift als Schutz vor unerwünschten LeserInnen diene:

„Wie hat sich doch alles geändert. Ich bin nicht beim B.D.M. aufgenommen worden. Wie gern hätte ich für Deutschland gearbeitet. Aber man will mich ja nicht. Und ich (in stenographischer Schrift): kann nur Freund oder Feind sein. Man hat mich ja verstoßen.“³⁷⁶

Die Autorin entscheidet sich im Herbst 1938 dafür, sich nur unter dem Deckmantel der stenographischen Schrift als Feind des nationalsozialistischen Regimes auszusprechen. Natürlich handelt es sich bei dieser Schrift nicht um eine Geheimschrift, die nur von Hertha Bren selbst entziffern werden kann, sie bietet aber die Möglichkeit, dem Geschriebenen etwas mehr Intimität zuzusprechen und, wie bereits erwähnt, kann der Inhalt auf diese Weise flüchtigen, unerwünschten Blicken verwehrt bleiben. Nach dem

³⁷⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 49.

³⁷⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 59.

8. Dezember 1942 unterlässt es die Autorin, einzelne Textpassagen oder Satzteile in Kurzschrift zu verfassen.

4.2.2. Die Autorin

Hertha Bren wurde am 22. Februar 1922 als einziges Kind ihrer Eltern in Wien/Meidling geboren.³⁷⁷ Zur Zeit der Tagebuchaufzeichnungen im Frühjahr 1945 war sie also 23 Jahre alt.

Ihre sozialistisch orientierten Eltern haben im Jahr 1913 geheiratet. Der Vater war technischer Beamter, die Mutter Schneiderin.³⁷⁸ Zwischen 1914 und 1920 kämpfte Hertha Brens Vater im Ersten Weltkrieg. 1920 kam er aus russischer Gefangenschaft zurück.³⁷⁹ In der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges arbeitete er in einer Wagenfabrik in Atzgersdorf im 23. Bezirk als technischer Betriebsleiter.³⁸⁰ Während ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 lebte Hertha Bren gemeinsam mit ihren Eltern im Gemeindefhof Bebelhof in der Steinbauergasse im 12. Bezirk.

Die Autorin besuchte in den 30er Jahren ein Gymnasium in Hietzing. Trotz des geringen Einkommens ihrer Eltern wurde ihr der Besuch dieser Schule, die hauptsächlich von Kindern wohlhabender Eltern besucht wurde, ermöglicht.³⁸¹ Aus dem Tagebuch geht hervor, dass Hertha Bren eine sehr gute Schülerin war, die sich auch außerhalb des schulischen Alltags der Literatur und Musik widmete. Bei ihrer mündlichen Matura im März 1940 war ihre schlechteste Note ein „Gut“. Eine Auszeichnung wurde ihr aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verwehrt.³⁸²

³⁷⁷ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, erstellt von Li Gerhalter und Ulrike Seiss, zur Verfügung gestellt von der Sammlung Frauennachlässe, S. 1.

³⁷⁸ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 4.

³⁷⁹ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

³⁸⁰ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 9.

³⁸¹ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁸² Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 5.

Hertha Bren galt nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich unter den Nürnberger Rassengesetzen³⁸³ als „Mischling“, da ihre Großmutter väterlicherseits jüdischer Herkunft war. Nach der Bekanntgabe ihrer jüdischen Abstammung hatte sie vor allem in der Schule mit Diskriminierungen zu kämpfen.³⁸⁴ In dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner berichtet Hertha Bren von einem für sie sehr schmerzhaften und kränkenden Erlebnis am ersten Schultag im Herbst 1938:

„Ich war in der 6. Klasse in Hietzing, also in der Wenzgasse und beim ersten, beim ersten Schultag, da is die Direktorin in die Klasse gekommen mit einem Buch und hat gesagt, so also jetzt sollen alle aufstehen, die 4 jüdische Großeltern haben. Wir ham also einige Jüdinnen in der Klasse gehabt und di is vor mir gesessen und ich hamma noch gedacht, das geht euch eigentlich überhaupt nichts an, ja? Ich hätte nichts gesagt, ja. Aber meine Freundin Kitty, die in der gleichen Lage war ist aufgestanden und ich bin dann aus Solidarität auch aufgestanden, ja. Alle Augen auf uns gerichtet, ja. Einen jüdischen Großelternanteil. Weil wir ham in der Klasse, also einige illegale, Schülerinnen, also illegale Nazis, die damals schon illegal im BDM waren und so weiter.“³⁸⁵

³⁸³ Die Nürnberger Rassengesetze wurden am 15. September 1935 anlässlich des Nürnberger Parteitag der NSDAP erlassen. Sie umfassten das „Reichsbürgergesetz“ und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“. Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurde auch die österreichische Bevölkerung auf Basis der Nürnberger Gesetze in zwei Kategorien geteilt: jene Menschen, die durch einen „Ariernachweis“ bezeugen konnten, nicht jüdischer Abstammung zu sein, und jene Menschen, die diesen Nachweis nicht erbringen konnten und somit in Voll-, Halb und Vierteljuden eingeteilt wurden. Ob eine Person als Jude angesehen wurde und somit den Nürnberger Gesetzen unterstellt war, wurde nicht von der Religion des Betroffenen abhängig gemacht, sondern war von dessen jüdischer Herkunft bestimmt. Nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 galt jeder als „Mischling“, „wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt“. Zitiert nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 344. Die Nürnberger Gesetze boten Nationalsozialisten die rechtliche Basis für die Diskriminierung der „jüdischen“ Bürger. Nach den Gesetzen waren Eheschließungen und sexueller Verkehr zwischen „Ariern“ und Juden verboten. Das Gesetz sah vor, „Nichtarier“ aus etlichen Berufen und Ämtern auszuschließen. LehrerInnen, BeamtInnen, Hochschul- und UniversitätsprofessorInnen wurden entlassen. ÄrztInnen und AnwätInnen war es nicht mehr erlaubt, ihrem Beruf nachzugehen. Die Juden durften nicht mehr die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, der Besuch von höheren Schulen, öffentlichen Gebäuden, wie Museen und Theaterhäusern, war ihnen verboten. Auch so genannte „Mischlinge“ mussten bestimmte Schultypen und die Universität verlassen, durften in diese nicht aufgenommen werden und wurden beispielsweise beim Militär nicht mehr akzeptiert. Vergleiche dazu: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 344, Nürnberger Gesetze. In: Der Brockhaus Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe, Mannheim 2003, S. 648 ff. und Vocelka Karl: Geschichte Österreichs, S. 309 ff.

³⁸⁴ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁸⁵ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4.

Im Laufe ihrer Schulzeit sah sie sich aufgrund der jüdischen Abstammung ihrer Großmutter und ihrer daraus resultierenden Klassifizierung als „Mischling“ mit zahlreichen Nachteilen konfrontiert. Hertha Bren erzählt, dass sie von ihrer Geschichtsprofessorin regelmäßig dazu aufgerufen wurde, über die Geschichte des Antisemitismus in Österreich zu sprechen. Die Mathematikprofessorin, die nach ihrem Wissen Mitglied der NSDAP war, habe sie, so sagt sie, wie „Abschaum“ behandelt. Bei einem Korbballwettbewerb zwischen Mädchenschulen durfte Hertha Bren beim Endspiel nicht teilnehmen. Nur ohne Namensnennung war es ihr erlaubt, in der letzten Phase des Spiels eine andere Spielerin abzulösen. Auch das Aufscheinen ihres Namens im Maturaballkomitee war verboten. So entschied sie sich, gar nicht erst hinzugehen.³⁸⁶ In ihrem Tagebuch schreibt Hertha Bren, dass sie nicht in den „Bund Deutscher Mädchen“ aufgenommen wurde und ihre Maturanoten teilweise auf ein „Gut“ umgewandelt wurden. Einen Hinweis auf den Grund für diese Benachteiligungen gibt sie aber erst am 26. Mai 1942. Zum ersten und zum letzten Mal bezeichnet sie sich in ihrem Tagebuch als „Mischling“:

„Hingegen glaube ich nicht, daß mich ein Mann jemals so gut verstehen könnte wie er, unsre Seelen sind doch so als wenn sie eins wären. Ist das alles darauf zurückzuführen, weil wir beide Mischlinge sind? Jedenfalls ist aber sicher nicht das ausschlaggebende bei der Liebe;“³⁸⁷

Hertha Bren erwähnt zwar in ihrem Tagebuch, dass sie sich als Verfolgte ansieht, und beklagt ihre Ausgrenzung aus der „deutschen“ Gemeinschaft, verzichtet aber darauf, die jüdische Herkunft ihrer Großmutter zu erwähnen und zu thematisieren. Erst in dem Gespräch vom 5. November 2001, geführt von Li Gerhalter und Ulrike Seiss, und dem Interview vom 27. Juni 2008, geführt von Susanne Lotteraner und Notburga Siller, spricht sie über ihre jüdische Großmutter.

Im Tagebuch und auch in dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner kommt klar zum Ausdruck, dass Hertha Bren unter ihrer Ausgrenzung in der Schule und in der nationalsozialistischen Gesellschaft sehr stark litt und diese als Kränkung

³⁸⁶ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4 ff.

³⁸⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 100.

erlebte.³⁸⁸ Dies erklärt wohl auch die Einträge, in denen die junge Autorin auf ihr „Deutschsein“ beharrt und sich auf diese Weise gegen das „Anderssein“ zur Wehr setzt. Hertha Bren spricht in diesem Zusammenhang von einem „*Justament- Standpunkt*“³⁸⁹, der bei ihr hervorgerufen worden sei. Vielleicht ließ ihre Abwehrhaltung gegenüber der Ausgrenzung, mit der sie zu kämpfen hatte, eine Thematisierung ihrer jüdischen Herkunft und der sich daraus ergebenden Konsequenz einer Klassifizierung als „Mischling“ nicht zu.

Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung war es Hertha Bren nicht erlaubt, nach ihrer Matura im Jahr 1940 ein Germanistikstudium zu beginnen.³⁹⁰ Einen Tag nach der mündlichen Matura, am 12. April 1940, schreibt sie in ihr Tagebuch:

*„Heute war ich bei der Dr. Felber. Wir haben wegen dem Studium gesprochen u. sie hat mir geraten, jetzt nicht zu studieren. Ich soll Korrespondentin oder sonst was ähnliches werden, da kommt man auf Interessantes drauf u. soll die Literatur gewissermaßen als etwas Höheres betreiben. [...] In dieser Stunde habe ich auf mein Germanistikstudium verzichtet. Ich komm mir manchmal vor, wie ein Mensch der kein Ziel hat.“*³⁹¹

Hertha Bren machte deshalb nach der Matura einen Abiturientenkurs an der Handelsakademie. Sie erzählt, dass diese Möglichkeit vor allem die MaturantInnen in Anspruch nahmen, die als „Mischlinge“ deklariert waren.³⁹²

*„Und dort war er auch und da waren viele Mischlinge, die alle nicht studieren durften. Es war aber das letzte Jahr wo das möglich war. Ein Jahr später wurden die auch nicht mehr zu diesem Kurs aufgenommen.“*³⁹³

³⁸⁸ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8 ff.

³⁸⁹ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

³⁹⁰ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁹¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 71.

³⁹² Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

³⁹³ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

Aus den Tagebucheinträgen geht hervor, dass die junge Hertha Bren unter dem Verbot, ein Studium zu beginnen, sehr stark litt. Die Enttäuschung über den ihr verwehrtten Bildungsweg eines Germanistikstudiums war begleitet vom Verlust einer Zukunftsperspektive. Die Autorin übernahm Gelegenheitsarbeiten, gab beispielsweise Nachhilfeunterricht. Am 6. September 1942 bewarb sie sich bei dem Schuhgeschäft „Bally“, nachdem sie nach einer Firma gesucht hatte, die nicht „NS-verdächtig“ war.³⁹⁴ Dort war sie ab 15. September 1942 im Büro tätig. Diese Beschäftigung konnte sie aber keineswegs erfüllen, wie sie in ihrem Eintrag vom 24. September 1942 deutlich macht:

„Nun ist die Mittagspause vorbei; ich sitze hier an meinem Schreibtisch, habe zum Pflanz einige Karteikarten liegen u. in der Lade liegt ein Buch, indem ich in jedem Augenblick lese.[...] Ich bewege mich hier unter meinen Kolleginnen so, als ob es das Selbstverständlichste von der Welt wäre. Nur manchmal kommt es mir zum Bewußtsein, wie mein Leben hier verläuft u. die ganze Öde und Sinnlosigkeit fällt über mich her, daß ich glaube, es nicht mehr zu ertragen.“³⁹⁵

Am 16. November 1942 schreibt Hertha Bren nur ein Wort in ihr Tagebuch: *„Dienstverpflichtet!“³⁹⁶* Die Autorin bekam im Jahr 1942 eine Vorladung vom Arbeitsamt. Dort wurde ihr mitgeteilt, dass sie für den Flakdienst in Berlin ausgewählt worden war. Sie verwies daraufhin auf ihre jüdische Großmutter und sagte: *„ich bin unwürdig zur Flak nach Berlin zu gehen“³⁹⁷* Daraufhin wurde sie einem Rüstungsbetrieb in Wien zugeteilt, wo sie bis zum Kriegsende im Büro eingesetzt wurde.³⁹⁸

Erst mit dem Untergang des nationalsozialistischen Regimes war es ihr möglich, an der Universität Wien zu studieren. Ihr Studium der Germanistik und Romanistik begann sie noch im Jahr 1945, im Dezember 1950 feierte sie ihre Promotion. Danach bekam sie eine Stelle in der Länderbank, wo sie bis zu ihrer Pensionierung, insgesamt 33 Jahre

³⁹⁴ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 6.

³⁹⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 108 ff.

³⁹⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 112.

³⁹⁷ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 6.

³⁹⁸ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

lang, arbeitete. In den letzten zehn Jahren übernahm sie die Innenleitung der gesamten Auslandsabteilung.³⁹⁹

Am 11. Juli 1944 lernte Hertha Bren ihren zukünftigen Verlobten, den Medizinstudenten Hans Kastner kennen. Er wurde im September 1916 geboren, war also im Sommer 1944 27 Jahre alt. Seine Eltern lebten in der oberösterreichischen Stadt Linz. Vor seiner Begegnung mit Hertha war Hans Kastner in Afrika stationiert. Aufgrund einer Gelbsucherkrankung wurde er nach Wien verlegt, wo er in einem Wehrmachtslazarett tätig war.⁴⁰⁰

Am 11. Juli 1944 schreibt Hertha Bren in ihrem Tagebuch über ihren Hans folgende Zeilen:

„Heute hab ich meinen lieben Hans kennengelernt. Ich liebe ihn von ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften.“⁴⁰¹

Im letzten Eintrag des Jahres 1944 drückt sie über fünf Seiten ihre grenzenlose Liebe zu Hans Kastner aus. „*Große, reine Freude*“⁴⁰², die sie niemals zuvor erleben konnte, habe er in ihr geweckt. Deshalb sei es ihr größter Wunsch, auch für ihn eine Bereicherung zu sein, sein Leben positiv zu verändern.

Nach der Verlobung wurde das junge Paar durch den Krieg auseinander gerissen. Im Jänner 1945 wurde Hans Kastner an der Front in Tschechien und Deutschland eingesetzt. Nachdem er am 28. April 1945 festgenommen worden war, befand er sich bis zum Frühjahr 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft.⁴⁰³ Zwischen 1945 und 1949 kommunizierte das Paar mittels Briefen. Fast jeden Tag schrieb Hans Kastner zwischen 25. Jänner und 29. April 1945 einen Feldpostbrief an seine Verlobte. Aus diesen geht hervor, dass er selbst oftmals vergebens auf eine Nachricht von Hertha Bren hoffte, er weitaus weniger Briefe von ihr erhalten konnte. Im Zeitraum zwischen Ende April und November 1945 erhielt Hertha Bren keine persönliche Nachricht von Hans. In ihrem Tagebuch spielt er in dieser Zeit eine zentrale Rolle. Der erste Eintrag, der in

³⁹⁹ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

⁴⁰⁰ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 5.

⁴⁰¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

⁴⁰² Hertha Bren. Tagebuch, S. 137.

⁴⁰³ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 5.

Briefform geschrieben ist, ist sogar an Hans gerichtet. Erst im November 1945 konnte Hans Kastner wieder Kriegsgefangenenpost schicken, seine letzte Nachricht verfasste er kurz vor seiner Rückkehr im Mai 1949.⁴⁰⁴ Nach über vier Jahren Trennung konnte ihn seine Verlobte am Südbahnhof in Wien begrüßen. Er wollte sie sofort heiraten. Hertha Bren aber wollte erstmal abwarten, nach einer so langen Zeit der Trennung sollten sie erst wieder zueinander finden. Letztendlich scheiterte die Beziehung. In dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner erzählt Hertha Bren, dass es die Unterschiede zwischen den beiden, vor allem seine Charakterzüge, waren, die der Beziehung zu schaffen machten. Nicht die lange Trennung sei es gewesen, die eine gemeinsame Zukunft verhinderte, sie hätten einfach nicht zueinander gepasst. Hans Kastner sei nationalsozialistisch eingestellt gewesen, habe sogar mit dem Besitz des Goldenen Hitlerjugend-Abzeichens geprahlt, außerdem habe er sie in Bezug auf sein Medizinstudiums angelogen. Sie selbst habe sich in der Zeit der langen Trennung weiterentwickelt, hatte ein Studium hinter sich, sei nicht mehr das „kleine Mädchen“ gewesen, das er vor 1945 kennen gelernt hatte.⁴⁰⁵ Im Jahr 1953 kam es schließlich zur endgültigen Trennung.⁴⁰⁶

4.2.3. Politische Haltung

Wie bereits erwähnt, wuchs Hertha Bren in ihrem Elternhaus in einem sozialistischen Milieu auf.⁴⁰⁷ Ihre sozialdemokratische Haltung bringt sie gleich zu Beginn ihrer Tagebuchaufzeichnungen zum Ausdruck. In ihrem ersten Eintrag, am 17. Februar 1934, schreibt die Autorin über die Februarunruhen, die sie im Gemeindebau Bebelhof gemeinsam mit ihrer Familie erlebte. Dabei bezieht sie als 12-jähriges Mädchen politisch Stellung:

„Alle Vereine sind aufgelöst u. mit der Herrlichkeit der Sozialdemokratie ist es aus. Aber wir lassen uns doch nicht unterkriegen von Dollfuß u. nur die

⁴⁰⁴ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 9-16.

⁴⁰⁵ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 2 ff.

⁴⁰⁶ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

⁴⁰⁷ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

Sozialdemokratie bringt Rettung u. Wiederaufbau des Staates. 'Hoch die Internationale' Freiheit. ⁴⁰⁸

In den folgenden vier Jahren verzichtet die Autorin darauf, in ihrem Tagebuch Anmerkungen bezüglich der politischen Verhältnisse in Wien zu machen. Erst am 13. März 1938 bezieht sie sich wieder auf die Politik und berichtet von der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich. Am 20. April 1938 schreibt sie über den „Tag des Großdeutschen Reiches“, der von den Nationalsozialisten am Wiener Rathausplatz verkündet wurde. Aus dieser Stelle geht hervor, dass die damals 16-jährige Hertha Bren die Euphorie der Wiener Bevölkerung teilte, die Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich befürwortete:

„Das Rathaus wunderschön geschmückt. Lauter rote Fahnen. Dann kam der Führer. Jubel! Wagners Chor aus den Meistersinger wurde gespielt. Dann hielt der Bürgermeister eine Begrüßungsrede u. der Führer antwortete darauf. Um 12h kam Dr. Goebbels auf den Balkon u. verkündete den Tag des Großdeutschen Reiches. Kirchenglocken läuteten, Sirenen heulten u. tausende von Brieftauben wurden hinter und freigelassen; wir mußten uns bücken, damit sie fliegen konnten. Auf einmal kam der Führer auf den Balkon, wir sprangen alle auf u. jubelten ihm zu. Er blieb ½ h auf dem Balkon, dann fuhr er ins Imperial. Kitty u. ich gingen ebenfalls hin u. kamen vor 6 h abends nicht weg. Immer wieder kam der Führer heraus und wir jubelten ihm zu.“ ⁴⁰⁹

Ihr Vater setzte Hertha Bren kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich über die jüdische Abstammung seiner Mutter und die sich für sie daraus ergebende Klassifizierung als „Mischling“ in Kenntnis.⁴¹⁰ Zu Beginn waren ihr die Konsequenzen dieser Umstände überhaupt nicht bewusst. Erst im Herbst 1938 sah sie sich zum ersten Mal mit den damit verbundenen Nachteilen konfrontiert. Wie bereits erwähnt, musste sie sich an ihrem ersten Schultag 1938 durch das Aufstehen in der Klasse dazu bekennen, anders zu sein. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung wurde

⁴⁰⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 6.

⁴⁰⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 57.

⁴¹⁰ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

zwischen ihr und anderen „arischen“ Mitschülerinnen eine Grenze gezogen. Ihre Klassenkameradinnen traten nach dem Anschluss in den „Bund Deutscher Mädchen“ ein. Hertha Bren war es aber aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verboten, Mitglied dieser Organisation zu werden.⁴¹¹ Die Schule, welche sie schon fünf Jahre lang besucht hatte, ein vertrauter Ort, der in ihrem Leben und auch in ihrem Tagebuch eine zentrale Rolle gespielt hatte, erlebte sie nun als einen Ort der Ausgrenzung. Aus den Tagebucheinträgen geht hervor, dass sie sich nur schwer mit dieser Rolle als „Außenseiterin“ abfinden konnte.

Im Herbst 1938 schreibt sie:

„Wie hat sich doch alles geändert. Ich bin nicht beim B.D.M. aufgenommen worden. Wie gern hätte ich für Deutschland gearbeitet. Aber man will mich ja nicht. Und ich (in stenographischer Schrift): kann nur Freund oder Feind sein. Man hat mich ja verstoßen.“⁴¹²

Dieses Zitat zeigt sehr gut, wie Hertha Bren in dieser neuen Situation um Orientierung kämpft. Einerseits möchte sie einfach „dazugehören“, auch als eine Deutsche gelten, andererseits versucht sie sich im Bewusstsein ihrer Ausgrenzung zu definieren. Als „Verstoßene“ sieht sie sich auf der Seite der Feinde wieder, möchte aber Freund sein, „Deutsch“ sein. Die Kränkung über die Ausgrenzung erweckt den Wunsch, sich als „Deutsche“ zu fühlen, sich als solche zu beweisen. Obwohl sie sich im Frühjahr 1938 noch zum Nationalsozialismus hingezogen fühlte, sieht sie sich nun selbst mit der Rassenpolitik des NS-Regimes konfrontiert. Aus der Enttäuschung über die Ausgrenzung in ihrer Schule und in der Gesellschaft entwickelt sich eine Art „Widerstandshaltung“ gegenüber der Klassifizierung als „Mischling“. Sie setzt sich gegen die Ausgrenzung zur Wehr, indem sie sich in ihrem Tagebuch immer wieder als „Deutsche“ bezeichnet. So schreibt sie zum Beispiel am 12. März 1940:

⁴¹¹ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4 ff.

⁴¹² Hertha Bren. Tagebuch, S. 59.

„Dann hab ich ihr gesagt, daß daran dass ich Deutsche bin, kein Gesetz etwas ändern kann [...]“⁴¹³

Am 2. Juni 1941 schreibt sie über ihren Freund, den französischen Kriegsgefangenen Prosper, und hinterfragt dabei ihre Nationalität:

„Ich hab mit Prosper gesprochen, ja ich hab sogar den Mut gehabt, ihm die Hand zu reichen und er hat sich dafür bedankt und seine Augen haben gestrahlt. Sein trauriger Blick, seine Frage: 'Warum sind wir hier?', überhaupt sein Achselzucken hat in mir einen Sturm von Mitgefühl ausgelöst und förmlich eine Zugehörigkeit; denn frage ich mich dasselbe, warum muß ich leiden? Gehöre ich nicht zu diesem Hansosen mehr, als zu meinen eigenen Landsleuten? Und doch ist alles anders; ich bin ja deutsch durch und durch. Ich liebe doch alles Deutsche.“⁴¹⁴

In dem Interview mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner wird Hertha Bren auf ihr im Tagebuch beschriebenes Selbstbild als „Deutsche“ angesprochen. Ihr Kommentar dazu zeigt, dass sie das Beharren auf eine „deutsche Identität“ in ihrer Abwehrhaltung unterstützte, die sie aufgrund der Schikanen, denen sie ausgesetzt war, entwickelte:

„Na, na, ahm natürlich setzt man sich damit auseinander, wenn einem immer wieder gesagt wird, man is eigentlich nicht vollwertig. Da fängt man schon an über sich selbst nachzudenken. Es war eigentlich, also, ein Auf und Ab, ja. Also grade, wie soll ich sagen, zu Beginn ja, war es ein Schock, ja. Eben in der Klasse, also, dass in der Schule, also da ist einem wirklich nichts erspart worden. Aber das ruft also eine gewisse, ähm einen gewissen Justament-Standpunkt hervor. Also ich mein, also sozusagen, ich lass mich nicht unterkriegen und so weiter. Das ist also, war immer eine, Wechsel so, aber irgendein, wenn man aufs Dach bekommen hat, also dann, wars vielleicht so ein

⁴¹³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 71.

⁴¹⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 87.

Schock, aber, es ist immer. Also der ärgste Schock war wirklich in dieser Stunde in der Klasse, wo man aufstehen musste und sagen musste...“⁴¹⁵

Während Hertha Bren in ihrem Tagebuch mehrmals auf ihre „deutsche Identität“ hinweist und Deutschland sogar als ihr Vaterland bezeichnet, finden sich bis 1945 nur zwei kritische Anmerkungen zum nationalsozialistischen Regime.

Am 31. Mai 1941 schreibt sie von ihrer ersten Begegnung mit dem Hansosen Prosper, macht dabei eine vorsichtige kritische Bemerkung, mit der sie sich möglicherweise auf die nationalsozialistische Politik bezieht:

„Heute stand ich das erste Mal dem Hansosen gegenüber, die mich so durchdringend fragend ansehen. Und ich fand den Weg zu ihm, das macht mich sehr glücklich. Ich sagte ihm allerhand; denn er soll wissen, daß wir nicht mit dem einverstanden sind, was hier vor sich geht.[...] 'Herr gib uns Frieden und laß uns Brüder sein'“!⁴¹⁶

Am 5. August 1941 erzählt sie von Prosper's Einstellung gegenüber Hitlers Politik, weist in diesem Zusammenhang auf den Mangel an Freiheit der Bevölkerung hin:

„Er findet die Politik Hitlers gut, nur das wir nicht frei sind, ist ihm auch schon aufgefallen.“⁴¹⁷

Die Tatsache, dass sich die Autorin in ihrem Tagebuch bis 1945 kaum negativ über das NS-Regime äußert und hier mehrmals den Wunsch äußert, zu den „Deutschen“ zu gehören, lässt die Annahme zu, dass Hertha Bren den Nationalsozialismus, trotz der sie betreffenden Rassenpolitik, nicht mit voller Entschiedenheit ablehnte. Erst im Jahr 1945 scheint sie sich vollkommen von der nationalsozialistischen Politik abgewendet zu haben. Im April 1945 verurteilt sie in ihrem Tagebuch die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien zum Verteidigungsbereich zu erklären:

⁴¹⁵ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8 ff.

⁴¹⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 86.

⁴¹⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 94.

„Man kennt keine Ehrfurcht vor den Kostbarkeiten dieser Stadt, man will sie zu einem Trümmerhaufen schießen lassen um nicht eine Hand breit von dem Wahnsinn abzuweichen, der uns 6 Jahre hindurch regierte. Ist es denn möglich, daß das Menschen die, obzwar sie es nie wert waren, in dieser Stadt lebten? Haben sie denn kein Herz, da sie an den Geboten eines Wahnsinnigen festhalten.“⁴¹⁸

Diese Stelle gibt Auskunft über die Perspektive, aus der Hertha Bren die Ereignisse im Jahr 1945 wahrnahm und in ihrem Tagebuch niederschrieb. Zu dieser Zeit hat sich die Autorin weitgehend von den nationalsozialistischen Ideen entfernt, bezeichnet die Herrschaft der Nationalsozialisten als puren „Wahnsinn“.

Hertha Brens politische Einstellung macht im Zuge ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 eine interessante Entwicklung durch. Von ihren Eltern geprägt, bringt sie in ihrem Tagebuch bereits als 12-jähriges Mädchen ihre sozialdemokratische Haltung zum Ausdruck. Der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich bringt sie im Jahr 1938 noch Begeisterung entgegen. Nach ihrer Deklaration als „Mischling“ und der sich daraus ergebenden Ausgrenzung aus ihrer Klassengemeinschaft entsteht der Wunsch, eine deutsche Identität zugesprochen zu bekommen und sich somit vom „Anderssein“ zu distanzieren. Im „Schock“ des sich „nicht vollwertig Fühlens“, sucht sie nach einer Identität, einer Zugehörigkeit, die Kritik an der nationalsozialistischen Politik rückt dabei in den Hintergrund. Es ist vor allem das persönliche Leid, die Verhinderung ihres Studiums und der damit verbundene Verlust einer Zukunftsperspektive, die sie in ihrem Tagebuch beklagt, eine Reflexion der politischen Verhältnisse bleibt dabei aus. Im Jahr 1945, mit dem Untergang des Deutschen Reiches, bringt sie in ihrem Tagebuch erstmals klar und deutlich ihre ablehnende Haltung gegenüber dem NS-Regime zum Ausdruck. Dass sie ihre sozialistische Weltsicht über die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich beibehält, zeigt schließlich ihr Eintritt in den Verband sozialistischer StudentInnen⁴¹⁹, mit denen sie im August 1945 eine Reise nach Paris unternimmt, um sich dort mit spanischen und französischen SozialistInnen zu treffen. Diese Reise schildert sie ausführlich in ihrem Tagebuch.

⁴¹⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 142.

⁴¹⁹ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 3.

4.2.4. Motive

„Greifen sie wieder einmal zur Feder, zum Kugelschreiber oder zur Schreibmaschine und machen sie sich einige Gedanken darüber, was für eine Bedeutung das Schreiben in ihrem Leben hat!“⁴²⁰

Im Dezember 1996 wandte sich das Team der Einrichtung „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ mit einem Rundbrief an all jene AutorInnen, die das Archiv bereits mit schriftlichen Lebenserinnerungen oder Teilen davon bereichert hatten. Die Menschen wurden dazu aufgerufen, über das eigene Schreiben zu reflektieren und ihre Gedanken auf Papier zu bringen. Die persönlichen Erfahrungen mit dem Schreiben sollten daraufhin jeweils an ein Mitglied der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ geschickt werden. Unter dem Titel „Schreiben macht Freu(n)de“ entstand aus den eingesandten Texten eine Mappe, die den AutorInnen ermöglichte, auch die Gedanken der anderen SchreiberInnen zu diesem Thema kennen zu lernen.⁴²¹ Das Archiv Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen wurde in den 80er Jahren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegründet.

Hertha Bren, die ebenfalls angeschrieben wurde, war dem Aufruf gefolgt. Für Gert Dressel, Mitarbeiter in der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“, verfasste sie am 15. Jänner 1997 einen kurzen Text, der unter anderem Aufschluss über Hertha Brens Motive gibt, ab 1934 ein Tagebuch zu führen. Über ihr Tagebuchschreiben merkt sie Folgendes an:

„Um es auf den Punkt zu bringen: 'Schreiben befreit' (mich) Ich meine damit das Schreiben, das dem Bedürfnis zu Grunde liegt, entscheidende Erlebnisse – oft nach vielen Jahren – zu Papier zu bringen und dadurch zu bewältigen (von

⁴²⁰ Das Team der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“: Rundbrief. Schreibaufruf zum Thema: 'Schreiben macht Freu(n)de, ausgeschickt im Dezember 1996. Zur Verfügung gestellt von Günter Müller. '

⁴²¹ Vgl. Das Team der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“: Rundbrief.

der Seele schreiben!) [...] Das 'schreiben wollen' hat bei mir schon begonnen als ich 12 Jahre alt war und mir ein Tagebuch wünschte. [...] Ich dachte damals 'Nun beginnt das Leben' und wichtige Ereignisse aus diesem Leben sollten schriftlich festgehalten werden. Alltägliche Eintragungen zu machen hatte ich nicht vor. Die 'großen Erlebnisse ließen nicht lange auf sich warten – wenn sie auch negativer Art waren. Es war der Bürgerkrieg im Jahr 1934.“⁴²²

Hertha Bren nennt in diesem Brief zwei Beweggründe für das Tagebuchschreiben, die im Laufe ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 zum Tragen kommen. Erstens weist sie auf die therapeutische Wirkung des Schreibens hin. Durch das Niederschreiben von Erfahrungen könne sie diese besser verarbeiten, sich von ihnen „frei schreiben“. Darüber hinaus merkt sie an, dass sie im Jahr 1934 den Wunsch hatte, wichtige Ereignisse in ihrem Leben auf Papier zu bringen, um sie auf diese Weise „festzuhalten“. Zwischen 1934 und 1947 sieht sich die Autorin mit etlichen bedeutsamen, oftmals sehr negativen Ereignissen konfrontiert, die sie einerseits in ihrem Tagebuch niederschreiben und somit „bewahren“ möchte, andererseits auch verarbeiten muss. In ihrem Tagebuch finden sich etliche Anmerkungen zu den äußeren Verhältnissen in Wien. Hertha Bren schreibt über die Februarunruhen im Jahr 1934, die Machtübernahme Hitlers in Österreich, wichtige Kriegsgeschehnisse, sowie über das Kriegsende und den Einmarsch der sowjetischen Truppen. In der Zeit zwischen Ende Februar 1934 und Herbst 1938 unterlässt sie es zwar, über wichtige historische Ereignisse zu schreiben, stattdessen finden sich in dieser Zeit zahlreiche Erzählungen von Schulausflügen, Schwärmereien für LehrerInnen und ihren ersten Kontakten zum männlichen Geschlecht. Auch in dieser Phase dient ihr das Tagebuch dazu, bedeutende Ereignisse festzuhalten, sind diese auch nur aus ihrer Perspektive als junges Mädchen von außerordentlicher Wichtigkeit. Es sind nicht die alltäglichen Dinge, die Eingang in das Tagebuch finden, sondern aufregende Ausflüge mit der Klasse, wichtige Kontakte mit LehrerInnen und Begegnungen mit jungen Männern. Diese Ereignisse bleiben durch ihre Verschriftlichung nicht nur im Gedächtnis bewahrt, das Tagebuch übernimmt in

⁴²² Hertha Bren. Beitrag zu Aktion 'Schreiben macht Freu(n)de'. In: Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Hg.): Beiträge der Aktion: 'Schreiben macht Freu(n)de'. Einsendungen nach einem Schreibaufruf im Dezember 1996, Wien 1997. Zur Verfügung gestellt von Günter Müller.

dieser Zeit auch die Funktion eines Gesprächspartners, dem geheime Wünsche und Gedanken offenbart werden können. Es wird zum Ventil für die starken Gefühle, die in dieser Phase ihres Lebens in der jungen Autorin aufkommen. Ab 1938 thematisiert Hertha Bren auch wieder wichtige politische Ereignisse. Sie schreibt über die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich und macht kurze Anmerkungen zu den Entwicklungen des Krieges. Zwischen diesen chronikhaften Aufzeichnungen finden sich aber auch Schilderungen wichtiger privater Erfahrungen, wie etwa der mündlichen Matura oder ihrer Beziehungen zu Männern. Bedeutende Ereignisse werden aber nicht nur aufgeschrieben, auch die mit ihnen einhergehenden Freuden und Leiden finden hier ihren Ausdruck. So drückt Hertha Bren sowohl ihre Freude über Adolf Hitlers Besuch in Wien, als auch die Enttäuschung, nicht bei dem Bund Deutscher Mädchen aufgenommen worden zu sein, aus. Auch die Liebe zu Männern wird einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen, das damit verbundene Leid niedergeschrieben. Auch in der Zeit zwischen 1938 und 1945 lassen sich also die Motive, wichtige Ereignisse festzuhalten und diese zu verarbeiten, sie sich von „der Seele zu schreiben“, nachweisen.

Ab 1938 übernimmt das Tagebuch für Hertha Bren noch eine andere Funktion. Vermutlich im Zusammenhang mit der Deklaration als „Mischling“ und dem damit einhergehenden Gefühl, nicht „vollwertig“ zu sein, scheint sie sich auf die Suche nach sich selbst zu begeben. Das Tagebuch wird zwischen 1938 und 1944 zum Mittel, sich selbst zu reflektieren. Wie bereits erwähnt, finden sich einige Einträge, in denen sie ihre Identität im „Deutschsein“ sucht. Hertha Bren setzt sich aber nicht nur im Zusammenhang mit ihrer Nationalität mit ihrer eigenen Person auseinander. Am 25. März 1940 schreibt sie beispielsweise über ein Gespräch mit ihrer Freundin Kitty, in dem sie Selbstkritik übt:

„Mit Kitty auf dem Kahlenberg; abends hat ich ihr gesagt, daß ich mir so unnütz vorkomm, da an mir niemand etwas finden kann; daß ich niemand etwas bedeuten kann, weil ich zu schwach bin und immer zweifle.“⁴²³

⁴²³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 73.

Am 4. April 1943 reflektiert sie ihren Charakter:

„Wie merkwürdig ist es doch, daß ich andere dazu brauche, um mich kennen zu lernen. Kitty sagte, sie hätte mich immer darum beneidet, daß ich in einer lichten Welt lebe. Das hab ich bis jetzt nicht gewusst. Schon als Kind meint sie habe ich immer etwas 'jungfräuliches' an mir gehabt. In ihr hätten zwei Welten gekämpft; die dunkle u. die lichte. [...] Ich war oft sehr unglücklich in meinem Leben u. war oft im Zweifel und bin noch öfter von Menschen enttäuscht worden, die ich gern gehabt hab. Aber das dunkle, das Schmutzige u. Schlechte hat nie Platz gegriffen in meinem Leben u. auch nicht in meinen Gedanken, Vielleicht hab ich es darum schwerer, weil ich mich nicht so in andere hineinfühlen kann u sie um so härter verurteile. Aber nein, das tue ich nicht, ich kann niemanden verurteilen, ich kann es war nicht begreifen, aber verurteilen kann ich das halt nicht, sondern leide umso mehr selbst darunter.“⁴²⁴

Im Jahr 1945 gibt es nur einen Beweggrund für Hertha Bren, Tagebuchaufzeichnungen zu machen: Hans Kastner. Sie möchte ihre Erfahrungen für ihren Verlobten, der sich an der Front befindet, festhalten. Nach vier Monaten Schreibpause, beginnt sie ihren Eintrag im April 1945 folgendermaßen:

„Nun will ich doch damit beginnen, die Erlebnisse der letzten Wochen aufzuschreiben; für Dich mein Hans. Denn wenn ich Dich nicht hätte, würde ich wohl kaum eine Zeile davon zu Papier bringen; das Entsetzliche, die Schandtaten der vergangenen Tage sind es nicht wert, auch noch aufgeschrieben zu werden. Vergessen wollte ich es, wie man einen bösen Traum vergißt. Doch Du Hans sollst alles wissen, was in der Zeit unserer Trennung geschah.“⁴²⁵

Die Autorin merkt an, dass sie die Ereignisse im Frühjahr 1945 eigentlich gar nicht aufschreiben wollte, sie sich nun aber dazu entschlossen habe, Hans Kastner Bericht zu erstatten. Für ihn möchte sie als Zeugin der Geschehnisse in Wien alles festhalten. Sie erzählt von den Kriegswirren in Wien, der Kapitulation der Stadt, der sowjetischen

⁴²⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 119.

⁴²⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 139.

Besatzung und dem endgültigen Ende des nationalsozialistischen Regimes mit der Kapitulation Deutschlands. Diese chronikhaften Aufzeichnungen enden mit einer, von einem Soldaten übermittelten, Nachricht von Hans Kastner aus einem sowjetischen Gefangenenlager am 3. September 1945. Nach diesem Eintrag greift sie erst im Jahr 1947 wieder zu ihrem Tagebuch. Ein wichtiges Motiv Hertha Brens, 1945 Tagebuch zu führen, stellt also das Verlangen dar, wichtige Ereignisse dieser Zeit für ihren Verlobten auf Papier festzuhalten. Es kann aber auch angenommen werden, dass der verhinderte Kontakt zwischen dem Paar im Zeitraum vom April bis November 1945 in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle spielt. Indem sie sich in ihrem Tagebuch an ihren Geliebten richtet, ihm von ihrem Leben erzählt, schafft sie es, die Verbindung zu ihm zu halten. Wie bereits erwähnt, konnte Susanne zur Nieden feststellen, dass das Ausbleiben von Post sowohl bei Männern als auch bei Frauen oftmals einen Beweggrund für die Tagebuchtätigkeit darstellte. Die Einsamkeit, der Schmerz über die Trennung und die Sorge um die Angehörigen veranlasste zahlreiche Menschen, Tagebücher zu führen.⁴²⁶

4.2.5. Zentrale Themen

4.2.5.1. Zentrale Themen zwischen 1934 und 1945

Ein Thema, welches gewissermaßen den Rahmen des Tagebuchs bildet, ist die sozialistische Haltung der Autorin. Wie bereits erwähnt, bringt Hertha Bren bereits in ihrem ersten Eintrag, im Februar 1934, ihre positive Einstellung zur Sozialdemokratie zum Ausdruck. 13 Jahre danach, im Jahr 1947, schließt sie ihre Tagebuchaufzeichnungen mit dem Bericht ihrer Reise nach Paris, die sie als Mitglied des Verbandes sozialistischer StudentInnen unternimmt.

Zwischen 1938 und 1947 werden die sozialistischen Ambitionen von Hertha Bren im Tagebuch nicht erwähnt. Die Autorin berichtet in dieser Zeit über zahlreiche politische Ereignisse, welche die Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich und den Zweiten

⁴²⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 59 ff. und 75 ff.

Weltkrieg betreffen. Nach dem sie im Frühjahr 1938 über die Machtübernahme des nationalsozialistischen Regimes geschrieben hat, macht sie am 17. Juni 1940 zum ersten Mal eine Anmerkung zum Krieg in Frankreich. In Folge macht sie eine Reihe von chronikhaften Aufzeichnungen, die den Waffenstillstand in Frankreich, den ersten Großangriff auf London und das Bündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan dokumentieren. Am 6. April 1941 berichtet Hertha Bren vom Einzug der deutschen Truppen in Griechenland und dem ehemaligen Jugoslawien, am 16. April 1941 vom Einmarsch in Belgrad und am 17. April 1941 vom Einfall in Athen. Am 22. Juni 1941 erwähnt sie den Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion. Die hier genannten Einträge enthalten jeweils sehr wenige Informationen. Wichtige Daten zum Kriegsgeschehen werden von der Autorin kurz und prägnant festgehalten und nicht weiter kommentiert. Hertha Bren nimmt weder Stellung, noch erläutert sie in ihrem Tagebuch irgendwelche Hintergründe.

Am 10. September 1944 schreibt Hertha Bren über einen Bombenangriff gegen Wien, den sie als „Terrorangriff“ bezeichnet: „1. *Terrorangriff auf Wien. Zerstörungen in allen Bezirken außer im 6., 13., 14., u. 15.*“⁴²⁷ Auch den Angriff am 21. Jänner 1945 erwähnt sie. Dieser Eintrag wurde jedoch nach 1945 nachgetragen. Dies sind ihre beiden einzigen Anmerkungen zum Bombenkrieg. Bis zum Jahr 1945 verzichtet die Autorin darauf, den Krieg an der „Heimatfront“ zu thematisieren. Die Angriffe der Alliierten aus der Luft werden weder mehrmals erwähnt, noch in irgendeiner Weise beklagt. Erst im Frühjahr 1945 beginnt Hertha Bren die Kriegsgeschehnisse in Wien zu reflektieren.

Wie bereits erwähnt, werden die politischen Verhältnisse zwischen 1934 und 1938 in Hertha Brens Tagebuch nicht problematisiert. Stattdessen macht die Autorin in dieser Phase die Schwärmereien für Lehrerinnen und andere Bezugspersonen zum zentralen Thema ihrer Aufzeichnungen. Im Zuge ihrer Erzählungen über Schule und jährliche Skikurse bringt sie immer wieder ihre Zuneigung zu ihren Lehrerinnen zum Ausdruck. Beispielsweise schwärmt sie am 13. Februar 1935 von ihrer Skilehrerin Russi und ihrer Lehrerin Kriegl:

⁴²⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

„Heute habe ich die Russi ersucht, daß sie sich von mir fotografieren läßt. Zuerst hat sie sich gewehrt. Dann hab ich sie doch geknipst. Jetzt liegen wir im Bett ½ 3h Nachmittag. Nachmittag dürfen wir tanzen. Ich werde spielen. Jetzt war gerade die Kriegl da. Sie war so süß u. hat uns Zuckerln in den Mund gesteckt. Abend: Ich hab gespielt. Heute hat die Kriegl mit mir getanzt. Jetzt wird sie gleich kommen u. uns zudecken. Heute Nachmittag hat uns die Kriegl selbst eingeheizt.“⁴²⁸

Ein Jahr später, am 13. Februar 1936, drückt sie wiederum ihre Zuneigung zu ihren Lehrerinnen aus:

„Am 11. bin ich wieder Ski gefahren. Wir haben eine sehr herzige Lehrerin. Sie heißt Candi Schlemmer.. Wir rufen sie Frl. Candi od. kleiner Teddy Bär. Abends hat der Burggraf eine Gespenstergeschichte vorgetragen. Bei ausgelöschtem Licht. Ich bin auf der Kriegl ihrer Schulter gelehnt u. sie hat mich gestreichelt.“⁴²⁹

Mit dem Jahr 1937 verlieren die Schwärmereien für Lehrerinnen im Tagebuch allmählich an Bedeutung. Hingegen rückt ihre Hingezogenheit zum männlichen Geschlecht langsam in den Vordergrund. Zwischen 1937 und 1947 erwähnt Hertha Bren verschiedene junge Männer, mit denen sie persönlich bekannt ist oder zu denen sie sich in Hinblick auf ihre Liebe zur Kunst und Musik hingezogen fühlt, wie etwa den Schauspieler Ewald Balsler. Mit manchen jungen Männern, wie etwa Eppo im Jahr 1939, dem Franzosen Prosper im Jahr 1941, oder ihrem „Seelenfreund“ Fred im Jahr 1942, entwickeln sich Beziehungen. Diese sind zwar stets nur von geringer Dauer, werden aber in Hertha Brens Tagebuch ausführlich behandelt. Nach dem 11. Juli 1944 gibt es für die Autorin nur noch einen Mann, der ihre ganze Zuneigung erfährt: Hans Kastner. Die Beziehung zwischen Hertha Bren und ihrem Verlobten Hans hält trotz langer Trennung durch den Krieg fast 10 Jahre. Im Jahr 1944 und 1945 spielt er in ihrem Tagebuch eine zentrale Rolle.

⁴²⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 15.

⁴²⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 29.

Neben politischen Ereignissen und den damit verbundenen Kriegsgeschehnissen, den Schwärmereien für Lehrerinnen und den ersten Beziehungen zu Männern, macht Hertha Bren ihre Liebe zu Musik und Kunst zu einem wichtigen Thema in ihrem Tagebuch. Sie erzählt von ihrem Klavierspiel, das ihr sehr viel Freude bereitet und sie mit Stolz erfüllt, von Opernbesuchen, Lesungen und Theatervorstellungen. Am 13. Februar 1944 macht sie deutlich, welche Bedeutung der Musik in ihrem Leben zukommt:

„Heute erlebte ich zum ersten Mal die 4. von Hans Schmidt. Die Symphonie 'des Lebens'. Sie ist wohl die größte Offenbarung des Lebens, aus gedrückt in der Musik. Was sind Worte, was ist alles, alles auf Erden gegen die Musik. Ich bin so wissend geworden dabei; alles Suchen in mir selbst nach einem Lebensziel u. in anderen Menschen nach Ergänzung; nichts anderes als die Musik kann das Höchste in meinem Leben sein.“⁴³⁰

Ihre Beigeisterung für Literatur und Kunst bringt Hertha Bren auch in ihrem Wunsch, Germanistik zu studieren, und in dem Bedürfnis, selbst schriftstellerisch tätig zu werden, zum Ausdruck. Das Verlangen, selbst zu schreiben, deutet sie am 1. Juli 1940 an:

„Bei Tschusi gewesen. Sie hat es geahnt, daß ich selbst einmal schöpferisch tätig sein möchte u, hat gesagt: Wenn der Drang zu schreiben so groß ist, wie er sein muß, dann kommt es u. wenn sich alles dagegen stellt u. es kommt doch.“⁴³¹

Ein weiteres wichtiges Thema in Hertha Brens Tagebuch stellt ihre Religiosität dar. Am 9. Mai 1937 berichtet sie ausführlich von ihrer Konfirmation. Aus diesem Eintrag wird ersichtlich, wie sehr sich die Autorin schon als 15-jähriges Mädchen zum christlichen Glauben hingezogen fühlt:

„Ich war furchtbar aufgeregt. Endlich ist 'Er' gekommen. Feierlicher Einzug in die Kirche. Er hat eine wunderbare Predigt gehalten. Dann hat's begonnen. Ich

⁴³⁰ Hertha Bren. Tagebuch, S. 125.

⁴³¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 76.

bin mit der Gertraud Gleiß zusammen eingesegnet worden. Zuerst haben wir ihm die Hand gegeben. Ich hab sie sofort gedrückt, dass es geknackst hat. Dann niedergekniet. Die Traude ist zuerst gesegnet worden, dann ich. Es war herrlich, wie die Hand auf meinen Kopf gehalten hat. Aber er hat furchtbar dabei gezittert. Und ich auch. Aber plötzlich habe ich einen leisen Druck verspürt. Dann hat er noch für beide einen Spruch gesagt. Dabei hab ich ihn angeschaut.“⁴³²

Im April 1941 berichtet die Autorin in ihrem Tagebuch von der Beichte, die sie am Karfreitag abgehalten hatte. Diese Stelle zeigt, wie sehr Hertha Bren in der von ihr als sehr schwer erlebten Zeit zwischen 1938 und 1945 Zuflucht in ihrem Glauben sucht:

„Letztes Jahr floh ich noch entsetzt vor dem Abendmahl, als ich hörte, ich solle meinen Feinden verzeihen. u. heute ist es so weit. [...] Hat mir nicht Gott selbst dieses Leid geschickt, um mich vor der Gleichgültigkeit der Menschen zu bewahren? Und so ging ich denn zum Abendmahl um das Brot zum Gedenken Jesu Christi` zu essen u. den Wein zu seinem Gedächtnis zu trinken. Ich nahm das Brot u. den Kelch u. Zittern befiel mich, daß mir solche Gnade zuteil ward u. die Lichter des Altars strahlten mir neue Verheißung entgegen u. die bewegten Worte des Pfarrers: 'Gehet hin in Frieden' fanden mein Herz bereit.“⁴³³

4.2.5.2. Themen im Jahr 1945

4.2.5.2.1. „Ja, er lebt u. ist gesund“ - Hans Kastner

Wie bereits erwähnt, wollte Hertha Bren ihre Erfahrungen im Frühjahr 1945 eigentlich gar nicht zu Papier bringen. Nachdem aber ihr Verlobter im Jänner 1945 an die Front geschickt worden war, möchte sie für ihn die Ereignisse festhalten. Gleich zu Beginn ihres Eintrages im Frühjahr 1945 wendet sie sich an Hans Kastner, erklärt ihm in Briefform, dass sie nur für ihn diese Aufzeichnungen mache.

⁴³² Hertha Bren. Tagebuch, S. 46 ff.

⁴³³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 83 ff.

Im letzten Eintrag im Jahr 1945, am 4. September, macht sie die Sehnsucht nach Hans und die übermittelte Nachricht von ihm zum zentralen Thema:

„Als ich gestern abends nach Hause kam, rief mir unsere Hausbesorgerin vom weitem schon entgegen: 'Frl. Hertha, ein Herr aus dem Gefangenenlager wartet auf sie!' Noch nie war ich die 3 Stöcke so schnell oben; aber der Gedanke, daß es Hans selbst sein könnte, kam mir eigentlich nicht, denn der würde mir ja schon entgegengeflogen sein. Wie oft hatte ich mir ausgemalt, wie es sein müßte, wenn ich Nachricht von Hans bekäme; ich wußte doch schon 'alles' im vorhinein, wie mein Herz ein paar wilde Sprünge machen würde, wie ich es kam werden glauben können, endlich Gewissheit zu haben. Und nun war es auch so, als der Heimkehrer vor mir stand, mich freundlich grüßend. Ich nahm ihm gleich das Wort aus dem Mund: 'Sie bringen mir Nachricht von Hans, gut?' (konnte ich nur hervorstoßen. 'Ja, er lebt u. ist gesund' u. was er weiter erzählte, das konnte ich schon nicht mehr aufnehmen.“⁴³⁴

Nach dieser Aufzeichnung finden sich noch vier weitere Einträge zum Jahr 1945. Diese wurden jedoch erst später gemacht, da sich das Schriftbild auffallend von dem im Jahr 1945 unterscheidet. Es scheint, als habe Hertha Bren diese Aufzeichnungen im Jahr 1961 gemacht, als sie sich dazu entschloss, Daten aus ihrem Kalender nachzutragen. Das Schriftbild stimmt mit dem aus dem Jahr 1961 überein.

Neben zwei kurzen Anmerkungen zu einem Bombenangriff in Wien und einem Beethovenabend im Musikverein, betreffen all diese hinzugefügten Angaben Hertha Brens Verlobten Hans. Die Autorin führt an, dass sie am 21. Jänner 1945 mit Hans Ski fahren war und ihn am 32. Jänner 1945 zum Westbahnhof begleitete, um dort von ihm Abschied zu nehmen. Sie erwähnt seine Anrufe und erzählt, dass er am 6. Februar 1945 nach Wien kommen konnte und sie ihn vier Tage danach wieder verabschieden musste. Hans Kastners kurzfristige Stationierung in Wiener Neustadt erlaubte dieses Wiedersehen.⁴³⁵

⁴³⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 158 ff.

⁴³⁵ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 9.

4.2.5.2.2. „...einmal muß es gut werden in der Welt“ - Die Kriegswirren in Wien

Während es Hertha Bren zwischen 1943 und 1945 unterlässt, das Kriegsgeschehen in Wien zu thematisieren, macht sie die Kriegswirren im April 1945 in ihrem Tagebuch zu einem zentralen Thema. Dabei macht sie, wie bereits erwähnt wurde, gleich zu Beginn ihre politische Haltung deutlich. Nicht die sowjetischen Soldaten verurteilt sie aufgrund ihres Einmarsches in Wien, sie beklagt die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien nicht widerstandslos aufzugeben und somit die Stadt und ihre Bevölkerung einem Kampf auszusetzen.

Zu Beginn ihrer Aufzeichnungen im April 1945 reflektiert Hertha Bren den Gegensatz zwischen dem Aufblühen der Natur im Frühling und der Zerstörung der Stadt. Sie wählt hier einen philosophischen Zugang, um sich die Ereignisse der letzten Jahre zu erklären und neue Hoffnung zu schöpfen:

„[...] inmitten aller Zerstörung u. allen Verfalls, was menschliche Hand u. menschlicher Geist gestaltete, regte sich das neue Leben. Welch harte Lehre war uns zuteil geworden: 'Tand, Tand, ist das Gebilde von Menschenhand'! Doch die Natur, sie wird sich immer wieder selbst erneuern u. bestehen. Wie innig sind unsere Herzen mit dem Erwachen der Natur verbunden! Wie schöpfen wir Kraft aus jedem Frühlingstag, jubelnd möchten wir die Welt ans Herz drücken u. gläubig sehen wir den strahlend blauen Himmel, in das glänzende Grün: einmal muß es gut werden in der Welt, die Natur sagt es uns doch, wir Menschen gehören doch mit zu dieser Natur, wir können doch nicht allein immer im Bösen u. Dunklen leben, wir müssen doch auch einmal füreinander sein u. Gutes tun.“⁴³⁶

Nach diesen philosophischen Ausführungen beginnt Hertha Bren in ihrem Tagebuch von den Kriegereignissen im Frühjahr 1945 zu berichten. Wie bereits angeführt wurde, merkt sie an, dass Wien von den Nationalsozialisten zum Verteidigungsbereich erklärt

⁴³⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 140.

wurde und bezeichnet die nationalsozialistische Regierung der letzten Jahre in diesem Zusammenhang als „Wahnsinn“.

Im Anschluss an diese kritische Bemerkung über die Entscheidung der Nationalsozialisten, schildert die Autorin den Beginn des Kampfes um Wien:

„Mittwoch, den 4. April 1945 sah es bereits ernst aus. Man hatte keine Zeit mehr zum Philosophieren, eilig wurden alle Keller bereit gemacht; russische Flugzeuge griffen überfallsartig einzelne Teile der Stadt an; es wurde kein Fliegeralarm mehr gegeben. Donnerstag begann unsere Aiti aus der Stadt hinaus zu schießen; die Flakkanonen wurden auf Erdnbeschuß eingestellt, rasch gewöhnte man sich an ihren Donner. Die Nacht verbrachten wir bereits im Keller.“⁴³⁷

In Folge schreibt Hertha Bren über Plünderungen von WienerInnen, die sie vom Tor ihres Wohnhauses aus beobachten konnte. Im Zuge dessen weist sie auf Einbrüche in Fabriken hin, deren Augenzeuge sie selbst zwar nicht gewesen ist, von denen sie aber gehört hatte. Sie beklagt das fehlende Gewissen dieser Menschen und sieht in dem Krieg den Grund für die „Auflösung aller sittlichen Gesetze“.⁴³⁸

Nach dieser Klage über den mit dem Krieg einhergehenden Verlust aller Unschuld, berichtet Hertha Bren über die Unruhe, die sich im Zuge der immer näher kommenden sowjetischen Truppen unter der Wiener Bevölkerung verbreitet. Sie erzählt, dass sie sich, wie alle anderen Menschen in Wien, im Keller verstecken muss und nur zum Wasserholen einen Schritt ins Freie wagt. Der Gang zur Wasserpumpe wird ihr am 9. April 1945 jedoch beinahe zum Verhängnis:

„Montag den 9. früh roch es schon sehr nach Pulver. Man wagt kaum mehr die Nase vor die Tür zu stecken. Alle Augenblicke schlugen Atigeschoße ein u. dazwischen ratterten Maschinengewehre. Leichtsinnigerweise lief ich noch schnell um Wasser. Wollte ich das Schicksal herausfordern? Nein, ich wollte

⁴³⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 145.

⁴³⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 147.

ihm Gelegenheit geben, wenn es mir bestimmt ist, sich zu erfüllen. Mutterseelenallein stand ich auf der Straße. Schnell den Kübel unter, den Hydranten gestellt. Da auf einmal pfeift eine Gewehrku­gel vorbei. Instinktmäßig warf ich mich neben der Holzplauke nieder. Längst lief das Wasser über. Je länger es dauerte', um so ärger wurde es. Also nicht feig sein! Schnell holte ich den Kübel und lief nach Hause. Und dort blieb ich, bis die Russen vor unserer Stiege auf u. ab spazierten.“⁴³⁹

Damit enden Hertha Brens Erzählungen über die Kriegswirren in Wien. Insgesamt gibt die Autorin also nur einen kurzen Einblick in das Kriegsgeschehen im April 1945.

Nachdem die meisten Menschen in Hertha Brens Nachbarschaft nach dem 13. April 1945 aus ihren Kellerverstecken gekommen waren und sich manche sogar schon in andere Bezirke gewagt hatten, erzählte man sich untereinander von den Erfahrungen der letzten Tage. Hertha Bren schreibt dazu Folgendes:

„Manches Grauenhafte bekommt man zu hören; wir kommen zum Schluß: wir sind noch am besten davongekommen.“⁴⁴⁰

Am 16. April 1945 erzählt sie von ihrem ersten Ausflug in den 7. Bezirk, wo der Krieg der letzten Tage deutliche Spuren hinterlassen hatte:

„Montag wagte ich mich zum ersten Mal weiter fort, in den 7. Bezirk. Je mehr man sich der Stadtmitte nähert, desto mehr merkt man, daß hier vor wenigen Tagen noch Kriegsschauplatz war. Ausgebrannte Ruinen gesellen sich zu den Bomben­trichtern. Weggeworfene Stahlhelme, Munition liegt auf der Straße umher, ein totes Pferd vor dem Musikvereinssaal. An einem Park komme ich vorbei. Da liegt der Leichnam eines deutschen Soldaten; unter dem Stahlhelm sieht ein blondes Haarbüschel hervor, die blauen Augen sind starr in die Ferne

⁴³⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 159 ff.

⁴⁴⁰ Hertha Bren. Tagbuch, S. 153.

gerichtet. Schutt und Asche hat man über ihn geworfen; lieber Gott, so sieht es also aus, wenn es heißt: 'Auf dem Felde der Ehre gefallen'?“⁴⁴¹

4.2.5.2.3. „...lachend beruhigten uns die Russen“ - Die sowjetischen Soldaten

Am 9. April 1945 berichtet Hertha Bren in ihrem Tagebuch von ihrer ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten:

„Am 9. April um $\frac{1}{4}$ 10h vormittags zogen die Russen kampfflos in unseren Hof ein. Diesen Augenblick erlebte ich mit einem fast undefinierbaren Gefühl. Neugierig und etwas furchtsam zugleich traten wir vor die Haustür. Da spazierte draußen ein ganz junger Russe mit langebrundem (?) gehärmten Gesicht, Gewehr über auf u. ab u. lachte uns an. Er deutete wir sollten herauskommen, in die Sonne, da sei es viel wärmer als im Keller.“⁴⁴²

Die Autorin schreibt, dass sie es wagte, aus dem Keller ins Freie zu kommen, nachdem ihr der Soldat versichert hatte, dass für sie nun keine Gefahr mehr bestünde. So konnte auch das erste „Kennenlernen“ mit den Sowjets stattfinden.

Als sie am Nachmittag desselben Tages einen erschöpften Soldaten beobachtet, sieht sie in diesem die österreichischen Männer, die an der Front kämpfen. An dieser Stelle ihres Tagebuchs widmet sie sich dem Leid, dass all die Soldaten im Krieg teilen müssen:

„In der Mittagspause setzten sie sich auf unsere Stiege u. verlangten Wasser. Nachdenklich betrachtete ich einen von ihnen, wie ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen, der Kopf auf die Brust sank. Die Tränen kamen mir in die Augen, sah ich doch in ihm auch unsere Männer, wie sie irgendwo, weit entfernt, des Krieges Leiden u. Strapazen ertragen müssen u. denen vielleicht keine hilfreiche Hand Wasser reicht.“⁴⁴³

⁴⁴¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 155.

⁴⁴² Hertha Bren. Tagebuch, S. 150.

⁴⁴³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 150.

Die Autorin schreibt über die sowjetischen Männer, ohne eine Wertung über diese abzugeben. Dass sie den Soldaten mit einer neutralen Haltung gegenüber tritt, kommt in diesen Einträgen klar zum Ausdruck. Hertha Bren sieht die sowjetischen Truppen nicht als Feinde an, stattdessen macht sie sich Gedanken über ihr Schicksal als Soldaten, die das Leid des Krieges ertragen müssen.

4.2.5.2.4. „Jetzt feiern wir richtig Auferstehung“ - Das Kriegsende

Zwischen 13. April und 15. August 1945 schreibt Hertha Bren hauptsächlich über das Kriegsende, macht es somit zu einem zentralen Thema. Erleichtert berichtet sie von der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, dem Tod Goebbels und Hitlers und der Kapitulation Deutschlands und Japans.

Hertha Bren beschreibt das Kriegsende in Wien als freudiges Ereignis:

„Freitag den 13. April wurden die letzten Widerstände auf Wiener Boden jenseits der Donau beseitigt. Wien hat kapituliert! Jetzt feiern wir richtig Auferstehung. Aus unseren Kellerlöchern kehren wir zum Leben, in die Sonne zurück. Man bekommt bereits Besuch! Lachend fällt man sich um den Hals, wir leben!“⁴⁴⁴

Auch über Goebbels und Hitlers Tod zeigt sie sich erleichtert:

„Goebbels hat sich vergiftet, Hitler ist nach deutscher Meldung in der Reichskanzlei 'gefallen', sein Leichnam war aber unauffindbar. War es zu feige, das Kriegsende zu erleben? Er, der Wahnsinnige, der alles Elend über uns gebracht hat – Mußte vorher alles zugrunde gehen, bis er seinen Irrtum eingesehen hat? Hitler ist nicht mehr. Wie oft habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt!“⁴⁴⁵

⁴⁴⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 153.

⁴⁴⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 155 ff.

Obwohl Hertha Bren das Kriegsende und das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft begrüßt, hält sich ihre Freude in Grenzen, wenn sie über die vielen Opfer des Nationalsozialismus nachdenkt. Am 8. Mai 1945 berichtet sie von den Sirenen und Glocken, die den Frieden einläuten. Sie weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sie sich „nicht mehr freuen“ könne, da der Krieg bereits zu viele Opfer gefordert habe:

„Friede ist eingekehrt bei uns du lieber Gott, ist es denn möglich, daß dieser entsetzliche Krieg zu Ende ist? Ich kann mich nicht mehr freuen, es ist zu spät. Zu viele Opfer hat er gekostet, zu viel Blut, zu viel Tränen, zu viele Herzen sind gebrochen.“⁴⁴⁶

4.2.6. Zusammenfassung

Hertha Bren schreibt zwischen ihrem 12. und 25. Lebensjahr Tagebuch. Im Zeitraum zwischen 1934 und 1947 konzentriert sich die Autorin bei ihren Aufzeichnungen auf unterschiedliche Themen. Während sie in ihrem ersten Eintrag die Februarunruhen und ihre sozialistische Haltung zum zentralen Thema macht, verzichtet sie in den folgenden Einträgen bis 1938 auf Anmerkungen bezüglich der politischen Verhältnisse in Wien. Zwischen 1934 und 1938 schreibt Hertha Bren vorwiegend über ihre Schwärmereien für Lehrerinnen und andere Bezugspersonen. Ab 1938 finden sich zwischen den Schilderungen persönlicher Erfahrungen chronikhafte Anmerkungen zu dem politischen Geschehen in Wien und dem Verlauf des Zweiten Weltkrieges.

Im Jahr 1945 stehen die Kriegswirren in Wien, die sowjetische Besatzungsmacht, Hertha Brens Verlobter Hans Kastner und das Ende des Krieges im Vordergrund der Tagebuchaufzeichnungen. Gleich zu Beginn des Eintrages im April 1945 macht die 23-jährige Autorin ihre ablehnende Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime deutlich. Hertha Bren, die nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich unter den Nürnberger Rassengesetzen als „Mischling“ galt und deswegen zahlreiche Nachteile erfuhr, wie etwa das Verbot, ein Studium zu beginnen, schildert den

⁴⁴⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 157.

Untergang des Deutschen Reiches und das Ende des Krieges in ihrem Tagebuch als eine wahre „Auferstehung“.

Das Bedürfnis, wichtige Ereignisse in ihrem Tagebuch festzuhalten und das Verlangen, sich von ihnen „frei zu schreiben“ können als zwei wesentliche Motive für Hertha Brens Schreiben genannt werden. Im Jahr 1945 möchte sie ihre Erlebnisse für ihren Verlobten Hans Kastner niederschreiben, der im Januar 1945 an der Front eingesetzt wurde. Der Kontaktabbruch zwischen dem Paar im Zeitraum von Ende April bis November 1945 und das damit einhergehende Bedürfnis, die Kommunikation aufrechtzuerhalten, könnte in dieser Zeit als Beweggrund ebenfalls eine wichtige Rolle spielen.

Obwohl sich Hertha Bren selbst mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten konfrontiert sieht und sich ihre negative Einstellung zum Nationalsozialismus bis 1945 gefestigt hat, erwähnt sie im Laufe ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1938 und 1945 mit keinem Wort das Schicksal zigtausender Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes in Österreich.

4.3. „*Mein liebes armes Kind wer hätte das geahnt!!!...*“ – Das Tagebuch von Luise Resch

Bei der Autorin Luise Resch handelt es sich um eine 44-jährige Frau, die 1945 mit ihrer Tochter und ihrem Ehemann in Wien lebte und als Ordinationsgehilfin in der städtischen Schulzahnklinik arbeitete. Die Ereignisse im Jahr 1945 nimmt sie als Sozialdemokratin, die den Nationalsozialismus ablehnt, wahr. Luise Resch schreibt über die Schrecken des Bombenkrieges, die Kriegswirren in Wien, die sowjetische Besatzung und die Ernährungssituation ihrer Familie. Auch ihren Ehemann und ihre Tochter macht sie zu einem zentralen Thema. Das Kriegsende und den Untergang des Deutschen Reiches beschreibt sie als wiedererlangte Freiheit.

4.3.1. Das Tagebuch

Auch Luise Resch folgte im Jahr 1975, neben 283 anderen Wiener Frauen und Männern, dem Aufruf des Wiener Bürgermeisters Leopold Gratz der in mehreren Tageszeitungen darum gebeten hatte, Erinnerungen aus dem Jahr 1945 für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung zu stellen. Luise Resch übergab am 23. April 1975 eine Abschrift ihres Tagebuchs, das sie zwischen 30. Jänner und 13. Juli 1945 führte, an die „historische Kommission Wien 1945“, die am 15. April 1945 zwecks Sammlung und Auswertung der abgegebenen Materialien eingerichtet wurde. Dem Tagebuch liegt ein Brief bei, in dem Luise Resch einige Daten zu ihrer Person und ihrer Familie anführt:

„Mein Mann:

Gustav Resch, Angestellter der Wr Stadtwerke

1943 mit 49 Jahren einrücken – Heeresdienst

1944 Magenoperiert, Lazarette bis 1945

Tochter Marie geb. 1936, 1945 in der II Klasse Volks.

Ina Freundin, im Hause wohnend.

Luise Resch, Ordinationsgehilfin der städtischen Schulzahnklinik.

1945 Schulzahnklinik Hernals

XVII. Roggendorfgasse

Am 2. V. 45 als 1. Schulzahnklinik der Betrieb aufgenommen, da Hausparteien die Räume während der Belagerung benützt wurden. Luftschutzwart konnte von 1. Weltkrieg noch russisch! Erklärte russ. Offizier die Anlage sei für Kinder, worauf jener antwortete: den Kindern bleibt alles.“⁴⁴⁷

Für diese Arbeit steht nur die Abschrift des Originaltagebuchs von Luise Resch zur Verfügung. In welchem Zeitraum die Abschrift entstanden ist und ob diese von Luise Resch selbst gemacht wurde, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Da sowohl Luise Resch, als auch ihre Tochter Marie bereits verstorben sind, konnten diesbezüglich keine Informationen eingeholt werden.

Da im Fall von Luise Resch, wie auch bei Inge Gebherr, nicht das Original vorliegt, muss im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Tagebuch in Betracht gezogen werden, dass Luise Resch beim Abschreiben ihres Tagebuchs von den originalen Aufzeichnungen abweichen konnte. Da die Abschrift wahrscheinlich erst nach 1945 entstand, könnte die Autorin zu einem späteren Zeitpunkt aus einer anderen Perspektive auf die Ereignisse zurückgeblickt und dementsprechende Veränderungen vorgenommen haben. Wie im Fall von Inge Gebherr, können über die Originaltreue der Abschrift aber nur Vermutungen angestellt werden, da in beiden Fällen das Originaltagebuch nicht zur Verfügung steht. Eine Abweichung vom Original kann deshalb nur als eine Möglichkeit genannt werden. Da nur die Abschrift vorliegt, muss diese Quelle als solche analysiert werden.

Die maschinenschriftliche Abschrift des Tagebuchs von Luise Resch umfasst 22 Seiten. Das Papier ist bereits sehr porös und gelblich gefärbt. Es ist deutlich erkennbar, dass die einzelnen Seiten auf der oberen linken Seite mit einer Klammer zusammengeheftet waren. Mittlerweile liegen sie jedoch lose in einem weißen Umschlag.

⁴⁴⁷ Der Brief von Luise Resch wurde vermutlich im April 1975 verfasst. Liegt dem Tagebuch von Luise Resch im Wiener Stadt- und Landesarchiv bei: Luise Resch. Tagebuch. Abschrift. Material der „Kommission Wien 1945“, Nr. 68. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Auf dem ersten Blatt wurde auf der oberen rechten Seite der Name der Autorin, ihre Adresse und Telefonnummer vermerkt. Der folgende Text ist mit der Überschrift: „Tagebuch“ betitelt. Die Aufzeichnungen beginnen mit einem Eintrag über einen Bombenangriff in Wien am 30. Jänner 1945 und enden mit einer Anmerkung zu der Frauenversammlung der sozialistischen Partei, an der die Autorin am 13. Juli 1945 teilnahm.

Ab der zweiten Seite findet sich auf jedem Blatt über dem Text die Seitenzahl. Luise Resch führt stets eine klar strukturierte Datumszeile an, die ab 22. März 1945 unterstrichen ist. Über jedem Eintrag vermerkt sie den genauen Tag, den Monat und das Jahr. An machen Stellen nennt die Autorin nach dem Datum auch den genauen Wochentag.

Insgesamt macht Luise Resch zwischen Jänner und Juli 1945 95 Einträge. Im Jänner schreibt sie nur einmal in ihr Tagebuch. Im Februar macht sie 10 Einträge über 2 Seiten, im März 13 Einträge über 5 Seiten, im April schreibt sie täglich, macht 30 Einträge über 7 ½ Seiten, im Mai macht sie 22 Einträge über 4 Seiten, im Juni 14 Einträge über 2 Seiten und im Juli nimmt sie das Tagebuch nur noch 5 mal zur Hand, beschreibt nur noch 1 Seite.

4.3.2. Die Autorin

Während Luise Resch primär versucht, die Ereignisse in Wien 1945 in ihrem Tagebuch wiederzugeben, verzichtet sie weitgehend auf Angaben zu ihrer Person. Mittels einer Meldeanfrage im Stadt- und Landesarchiv konnte ermittelt werden, dass die Autorin Luise Resch am 2. Dezember 1900 geboren wurde. Im Jänner 1945 war sie also 44 Jahre alt.

Die Meldeanfrage ergab, dass Luise Resch erst ab 1955 in der Pretschgogasse 3/19 gemeldet war. In dem folgenden Eintrag vom 2. April 1945 erwähnt die Autorin die

Pretschgogasse. Ob sie aber bereits zu dieser Zeit das Wohnhaus im 17. Bezirk bewohnte, wird nicht eindeutig klar:

„Ostermontag. Waren nachmittags im Park und beim Nachhausegehen kommt uns Papa in der Pretschgogasse entgegen, Marie lief ihm entgegen und hätte ihn fast umgeworfen, so warf sie sich ihm an den Hals, [...]“⁴⁴⁸

Bis 1969 war die Autorin in der Pretschgogasse 3/19 gemeldet. Im Stadt- und Landesarchiv konnte keine spätere Meldung ermittelt werden. Auch eine Meldeanfrage bei dem zentralen Meldeservice der Stadt Wien, wo Personendaten ab 1976 gespeichert sind, brachte diesbezüglich keinen Erfolg. Über Luise Resch liegen hier keine Daten für eine Meldeauskunft vor. Im Stadt- und Landesarchiv konnten daraufhin festgestellt werden, dass Luise Resch auf keinem der Wiener Friedhöfe begraben wurde. Wo die Autorin nach 1969 lebte und wann sie verstorben ist, konnte demnach nicht ermittelt werden.

In dem Brief, den Luise Resch der Abschrift ihres Tagebuchs im Jahr 1975 beilegt, führt die Autorin ihren Beruf an. Luise Resch war Ordinationsgehilfin der städtischen Schulzahnklinik, arbeitete 1945 in der Schulzahnklinik in der Roggendorfgasse im 17. Bezirk. Gemeinsam mit einer Ärztin führte sie an Wiener Schulen zahnmedizinische Untersuchungen durch.

Luise Resch übt ihren Beruf trotz der zunehmenden Bombenangriffe zu Beginn des Jahres 1945 und in den ersten Tagen des Kampfes um Wien weiterhin aus. Ihre Tochter Marie nimmt sie ab 5. April 1945 sogar mit in die Klinik:

„Die Flieger sind fleißig über Simmering, Schwechat, es brummt fleißig die Flak. Ich bin allein mit Frau Herwig in der Klinik, Dr. Bebel kommt seit Tagen nicht, Marie ist bei mir oder im Hofe, Kindergarten ist gesperrt.“⁴⁴⁹

Die Tage zwischen 7. und 17. April 1945 verbringt die Autorin mit ihrer Tochter und ihrem Mann zu Hause, zuerst im Wohnhauskeller und ab 13. April wieder in der

⁴⁴⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

⁴⁴⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

Wohnung. Erst am 17. April 1945 wagt Luise Resch wieder den Gang zu ihrer Arbeitsstelle:

„Dienstag, heute zum erstenmal auf der Gasse, gehe gleich in die Klinik, alles in Ordnung, Hausparteien alles vermacht und verriegelt.“⁴⁵⁰

Am 2. Mai 1945 schreibt die Autorin von ihren neuen Dienstzeiten:

„Ich bin froh und Dr. Weber glücklich, daß sie bei mir ist. Dienst ist von 8 bis 4 Uhr.“⁴⁵¹

Auf Grund der zahlreichen Tagebucheinträge, in denen sich Luise Resch auf ihre Arbeit in der Schulzahnklinik bezieht und der Tatsache, dass sie nach Beendigung der Kämpfe zuallererst in die Schulzahnklinik geht, kann angenommen werden, dass diese Arbeit für Luise Resch von großer Wichtigkeit war.

Luise Resch war 1945 verheiratet. Ihr Mann Gustav Resch wurde am 21. Juli 1894 geboren, verstarb am 8. Juli 1955 im Alter von 60 Jahren. Mit 49 Jahren wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, zwischen 1944 und 1945 befand er sich auf Grund einer notwendigen Magenoperation im Lazarett. Im Frühjahr 1945 war er zum Dienst in der Kaserne Kaiser Ebersdorf im 11. Bezirk verpflichtet. Am 7. April wurde die Kaserne aufgelöst, was Gustav Resch ermöglichte, wieder täglich bei seiner Familie zu sein. Nach dem Ende des Krieges in Wien arbeitete er wieder als Angestellter in den Wiener Stadtwerken.

Die gemeinsame Tochter Marie wurde am 29. Juli 1936 in Wien geboren, war also im Jänner 1945 8 Jahre alt. Im Jahr 1959 heiratete sie den 16 Jahre älteren Klaus Großblau. Am 16. Mai 1964 verstarb sie im Alter von 27 Jahren.⁴⁵²

⁴⁵⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁵¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

⁴⁵² Diese Informationen konnten mittels einer Meldeanfrage zu Frau Luise Resch und ihrer Tochter Marie Resch im Stadt- und Landesarchiv in Erfahrung gebracht werden. Die Tochter von Luise Resch war zuletzt in der Pretschgogasse 3 gemeldet.

Marie besuchte im Jahr 1945 eine Volksschule in der Arzberggasse im 17. Bezirk. Nachdem diese jedoch durch die Bombardements der Alliierten beschädigt worden war, wurde ihre Klasse in die Redtenbachgasse im 16. Bezirk verlegt. Am 13. Juni 1945 schreibt Luise Resch darüber Folgendes:

„Marie hatte heute Handarbeiten, siehe da fehlte ihr der ganze Knäuel Wolle. Die Leute stehen wo sie nur können. Arzberger Schule ist bombenbeschädigt sind in Redtenbachg. gezogen und da dürften die Frauen und großen Mädels auch einiges eingesteckt haben.“⁴⁵³

4.3.3. Politische Haltung

Aus den Tagebucheinträgen geht deutlich hervor, dass die Autorin Luise Resch den Nationalsozialismus ablehnte, sich bereits vor 1938 als Sozialdemokratin verstand und auch nach dem Kriegsende den Kontakt mit der sozialistischen Frauenbewegung suchte.

Bis zum ersten April 1945 verzichtet die Autorin darauf, sich in ihrem Tagebuch über die politischen Verhältnisse in Wien zu äußern. Am 1. April 1945 macht sie deutlich, dass sie dem Einmarsch der sowjetischen Truppen und dem Kriegsende erwartungsvoll entgegenseht:

„Wir müssen ausharren, ob es so geht oder so. Hoffentlich dauert es nicht zu lange. In der Zeitung wird der Durchbruch vom Plattensee schon zugegeben.“⁴⁵⁴

Dieses Zitat zeigt nicht nur, dass Luise Resch das Vorrücken der sowjetischen Armee durchaus begrüßte, sondern macht auch deutlich, dass die Autorin den Meldungen der Nationalsozialisten kritisch gegenüberstand.

Die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien zum Verteidigungsbereich zu erklären, sorgt bei Luise Resch für Empörung:

⁴⁵³ Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

⁴⁵⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

„Wien ist in den Verteidigungsbereich eingezogen worden. Frauen und Kinder werden aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Meine Glieder sind wie gelähmt, ich bin fassungslos, Sepp Dietrich der General der Waffen-SS ist nach Wien gekommen um die Stadt zu verteidigen. Nun weiß ich alles, es ist das Ende von Wien.“⁴⁵⁵

Am 8. April 1945 freut sich die Autorin über den Einzug der sowjetischen Truppen in Hernals und Ottakring und erwähnt in diesem Zusammenhang Maria Kamhuber, die als ehemaliges KPÖ-Mitglied aufgrund der Beherbergung eines führenden Funktionärs der „Anti-Hitler-Bewegung der Ostarbeiter“ am 27. November 1943 inhaftiert und im Jahr 1944 ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht wurde⁴⁵⁶ Sie wünscht sich die Rückkehr von Personen, die ins Konzentrationslager gebracht worden waren und die Mitarbeit dieser Menschen beim Wiederaufbau:

„Wenn da Frau Kamhuber dabei wäre, die hätte die größte Freude, die ist im Konzentrationslager im Altreich, und wer weiß, ob sie noch lebt, auch ihr Mann, wenn nur sie alle kommen möchten, denn diese Köpfe brauchen wir dringenst.“⁴⁵⁷

Dies bleibt nicht der einzige Eintrag, in dem sich Luise Resch den Opfern des Nationalsozialismus widmet. Am 2. Mai 1945 beklagt sie die Rassenpolitik der Nationalsozialisten und erwähnt die Vernichtung der europäischen Juden:

„Mittwoch, Berlin ist gefallen, das Schicksal des deutschen Volkes ist besiegelt. Wozu das ganze, Rassenkrieg, der Jude muß vernichtet werden.“⁴⁵⁸

⁴⁵⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

⁴⁵⁶ Zu Marie Kamhuber vgl. Homepage des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: www.doew.at/ http://de.doew.braintrust.at/index.php?action=gestapo_db&showmore=true&kategorie=1&geb_datd=21&geb_datm=07&geb_daty=&t=4, gesehen am 21. August 2009.

⁴⁵⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁵⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

Am 12. Mai 1945 zeigt sich die Autorin glücklich über die Kapitulation Deutschlands, weist in diesem Zusammenhang auf die Opfer hin, die für die neu gewonnene Freiheit gebracht werden mussten:

„Anschließend an die Feier am Parhamerplatz besuchten wir im Parteihaus einen bunten Nachmittag, aber mit so ausgezeichneten Kräften wie schon lange nicht gehört. Dabei so viel alte Lieder die bewußt verschwiegen wurden in den letzten Jahren, weil sie zu betont wienerisch und österreichisch waren. Die Leute jubelten und toben ich mit, Marie ist ganz erstaunt darüber. Ja mein Herzerl, da wunderst dich über deine Mutter, Gottlob haben wir die deutsche Brut los, leider mit vielen Opfern erkaufte die Freiheit, können unsere Lieder singen wie einst im Mai. Über unsere Freude dürfen wir aber nicht die Opfer vergessen die für uns ihr Leben, Hab und Gut gaben.“⁴⁵⁹

An drei Stellen im Tagebuch äußert sich Luise Resch negativ über die SS und bringt dadurch ihre ablehnende Haltung gegenüber dem sinnlosen Kampf gegen die sowjetische Armee zum Ausdruck. Am 8. April 1945 schreibt sie, dass sie sich vor der SS fürchtet und hofft, dass diese nicht mehr in den 17. Bezirk zurückkehrt. Am 14. April 1945 zeigt sie sich erfreut über den Rückzug der SS aus der Stadt Wien:

„[...] was ist in der Welt los, nichts hört man, nach Wien kommt keine SS mehr, die Gefahr, daß die Stadt mehrmals den Besitzer wechselt ist vorbei. Ich kann es noch immer nicht glauben, daß es schon für uns vorbei ist, wenn das wirklich das ganze war, dann sind wir mit einem blauen Auge davongekommen.“⁴⁶⁰

Am 18. April 1945 kritisiert sie, dass Einheiten der SS im Raum Korneuburg noch immer gegen die Rote Armee kämpften und macht diese für den Brand des Stephandoms verantwortlich:

„Mittwoch, wieder hört man die Flak, bei Korneuburg hat sich die SS verschanzt, schade um diese herrliche Burg Kreuzenstein, ein Museumsstück

⁴⁵⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

⁴⁶⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

mittelalterlicher Baukunst. Alles wird absichtlich hingemacht, wie entsetzt als wir hörten, die Stefanskirche wird beschossen, leider hat sie schwer gelitten, wie durch ein Wunder steht der Turm, als SS sich über den Donaukanal zurückziehen mußte nahm sie den Turm unter Feuer.“⁴⁶¹

Die Autorin erzählt hier von der Burg Kreuzenstein in Leobendorf bei Korneuburg, die im April und Mai 1945 Schauplatz der Kampfhandlungen zwischen sowjetischen und deutschen Truppen war.⁴⁶² Nach dem Ende des Krieges um Wien schaffte es die „Führer Grenadierdivision“ nördlich der Donau von der Hofau, über Kreuzenstein, den Schließberg, Leobendorf bis zum Toblerberg eine Front zu errichten. Am 15. April 1945 griffen die sowjetischen Truppen im Raum Korneuburg an, wurden jedoch von der „Grenadierdivision“ zurückgeschlagen. Auch die Kämpfe am 24. und 25. April 1945 im Bereich Korneuburg bringen den Sowjets keinen Erfolg.⁴⁶³ Die nördliche Front in Korneuburg, die sich über den Bezirk Mistelbach erstreckte, konnte von den Deutschen bis zum Kriegsende gehalten werden.⁴⁶⁴

Am 30. April 1945 erzählt die Autorin von ihrer Teilnahme an einer Frauenversammlung in Wien, die nach elf Jahren Austrofaschismus und Nationalsozialismus in Wien wieder stattfinden konnte:

„Beim Morawek war für 3 Uhr nachm. die erste Frauenversammlung angesetzt, von unserer Umgebung waren so viel, daß der Saal überfüllt war, seit 11 Jahren die erste Frauenversammlung.“⁴⁶⁵

Dass es sich bei dieser Frauenversammlung um ein Treffen sozialdemokratischer Frauen handelte, wird im letzten Eintrag von Luise Resch deutlich. Am 13. Juli 1945 schreibt sie über eine Frauenversammlung der sozialdemokratischen Partei Österreichs

⁴⁶¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁶² Vgl. Ehrenstorfer Ina: Burg Kreuzenstein, Ried im Innkreis 1996, S. 12.

⁴⁶³ Vgl. Egger Hans, Jordan Franz: Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland, Graz 2004, S. 162-165.

⁴⁶⁴ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 100.

⁴⁶⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

nach 1945, bei der erstmals wieder Gabriele Proft teilnahm, die das Konzentrationslager überlebt hatte:

„Heute fand die erste Frauenversammlung der Sozialistischen Partei mit Gabriele Proft statt. Als blutjunges Mädel habe ich die Rednerin kennengelernt, nun sehe ich sie nach 11 Jahren wieder.“⁴⁶⁶

Gabriele Proft übte bereits ab 1908 zahlreiche Funktionen in der sozialdemokratischen Frauenbewegung aus. Unter anderem übernahm sie im Jahr 1909 die Leitung der im 16. Bezirk gegründeten, freien, politischen Frauenorganisation und wurde 1914 als einzige Frau in den Landespartei Vorstand der niederösterreichischen Sozialdemokraten gewählt. Zwischen März 1919 und März 1933 setzte sie sich als Nationalratsabgeordnete für die Rechte der Frau ein. Sie war seit 1908 Mitglied im Frauenzentral Komitee, im Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei und im internationalen Frauenkomitee. Sie setzte ihre politische Tätigkeit nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich fort. Im August 1944 wurde sie von der Gestapo festgenommen. Im Jahr 1945 wurde sie nach einer erneuten Verhaftung ins Konzentrationslager Lanzendorf gebracht, wo sie im April befreit werden konnte. Nach dem Krieg setzte sie sich für die Wiederherstellung der internationalen Verbindungen sozialistischer Frauen ein, legte den Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit bei den Nachkriegsproblemen, wie etwa der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und wurde Chefredakteurin der Zeitung „Die Frau“. Zwischen 1945 und 1953 war Gabriele Proft wieder als Nationalratsabgeordnete tätig. Im Jahr 1959, im Alter von 80 Jahren, gab sie ihre Funktionen im sozialdemokratischen Parteivorstand und Frauenzentral Komitee auf.⁴⁶⁷

Auch am 19. Mai 1945 bringt die Autorin Luise Resch ihre sozialdemokratische Haltung und ihre emotionale Verbundenheit mit bekannten Politikern des „Roten Wiens“ der Zwischenkriegszeit zum Ausdruck. Sie erzählt, dass sie mit einer Menschenmenge den ehemaligen Wiener Bürgermeister Karl Seitz am Wiener Rathausplatz begrüßte, der wie Gabriele Proft von den Nationalsozialisten ins

⁴⁶⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 22.

⁴⁶⁷ Vgl. Ertl Andrea: Gabriele Proft. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997, S. 198-201.

Konzentrationslager eingewiesen worden war; sie bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als „rote Wienerin“:

„Samstag – Großer Tag für Wiener Bevölkerung. Bürgermeister Karl Seitz, unser Seitz, der letzte frei gewählte Bürgermeister Wien's ist gestern heimgeholt worden. War im Altreich, Konzentrationslager verschleppt, seit vorigen Jahr 20. Juli, dem missglückten Attentat auf Hitler. Diesen angesehenen Mann wagten die Hitlerschergen zu schlagen, quälen und peinigen, trotz seines Alters hat er es überstanden und nun zog das arbeitende Wien zum Rathaus um ihn zu begrüßen und zu zeigen, daß die roten Wiener alle da sind. Mit Tränen in den Augen sahen wir das zerstörte Burgtheater, die verbrannte Universität, das angeschlagene Rathaus. Dann die vielen, vielen Menschen und Kinder und roten Fahnen, manch alten Arbeitern schwammen die Augen über, als Karl Seitz am Rednerpult erschien.“⁴⁶⁸

Karl Seitz war zwischen 1923 und 1934 sozialdemokratischer Bürgermeister der Stadt Wien. Am 12. Februar 1934 kam er in Haft, wurde jedoch nach Anklageerhebung wieder entlassen. Am 20. Juli 1944 wurde er von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Erst im April 1945 konnte er schwer krank nach Wien zurückkehren und übernahm im Dezember 1945 den Vorsitz der Sozialistischen Partei Österreichs.⁴⁶⁹

Dass Luise Resch aber auch in die anderen, neu gebildeten Parteien ihre Hoffnungen setzte, zeigt folgendes Zitat:

„Im Haus das Parteilokal ist geräumt worden, alles wird auf Glanz hergerichtet für die KPÖ. Es treffen sich dort alle Parteien, Österreich braucht die Hilfe aller Schaffenden.“⁴⁷⁰

⁴⁶⁸ Luise Resch, Tagebuch, S. 17 ff.

⁴⁶⁹ Vgl. Seitz Karl. In: Czeike Felix: Historisches Lexikon Wien in fünf Bänden. Band 5, Wien 1997, S. 200 ff.

⁴⁷⁰ Luise Resch, Tagebuch, S. 13 ff.

Die Ereignisse im Jahr 1945 erlebt Luise Resch also aus der Perspektive einer Sozialdemokratin, die das Ende des Krieges und den Untergang des Deutschen Reiches begrüßt.

4.3.4. Motive

Luise Resch macht weder in ihrem Tagebuch, noch in dem von ihr beigelegten Brief vom Jahr 1975 eine Anmerkung bezüglich ihrer Motive, ein Tagebuch zu führen.

Wie in den anderen beiden Tagebüchern, die hier behandelt werden, steht auch bei Luise Reschs Tagebuchaufzeichnungen die Darstellung der äußeren Ereignisse im Jahr 1945 im Vordergrund, während der Selbstreflexion in dieser Zeit kaum Bedeutung zukommt. Die Autorin schreibt über den Bombenkrieg, die Kriegswirren in Wien, das Kriegsende, die sowjetische Besatzungsmacht, die damit verbundenen politischen Verhältnisse nach dem Krieg und die Ernährungssituation. Neben diesen chronikhaften Aufzeichnungen finden sich zwar etliche Einträge, die ihre Familie und die damit verbundenen Sorgen betreffen, die Autorin unterlässt es aber weitgehend, über ihre Person zu reflektieren. Wie bereits erwähnt wurde, stellte das Bewusstsein einer Zeitzeugenschaft besonders gegen Ende des Krieges, in der Zeit der Unsicherheit und Veränderung, oftmals ein Motiv für die Tagebuchtätigkeit dar.⁴⁷¹ Als ein wesentlicher Beweggrund für Luise Resch, ein Tagebuch zu führen, kann also das Bedürfnis, die bedeutenden Ereignisse im Jahr 1945 auf Papier festzuhalten, genannt werden.

In diesem Zusammenhang muss aber auch erwähnt werden, dass Luise Resch in ihrem Tagebuch oftmals ihre Sorgen um ihren Ehemann und ihre Tochter ausdrückt. Die Angst um ihre Familie spielt in dem Tagebuch von Beginn an eine wesentliche Rolle. Luise Resch sorgt sich aufgrund der Bombenangriffe in Wien, der Kriegswirren und der schlechten Ernährungssituation um den emotionalen und körperlichen Zustand ihrer kleinen Tochter und fürchtet stets um das Leben ihres Mannes, der sich meistens in der Kaserne Kaiser Ebersdorf aufhalten muss, die erst am 7. April 1945 aufgelöst wird. Wie bereits angeführt wurde, kann ein Tagebuch in Krisensituationen eine

⁴⁷¹ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 60-63.

selbsttherapeutische Funktion übernehmen. Die Psychologin Gabriele Witz weist darauf hin, dass durch das Niederschreiben von Belastungen eine Distanz geschaffen werden kann, die Erleichterung schafft.⁴⁷² Die Historikerinnen Sarah Edwards und Susanne zur Nieden sehen in dem Tagebuch ein wichtiges Ventil für Sorgen und Ängste, beschreiben es als Mittel, diese besser zu verarbeiten.⁴⁷³ Da auch Luise Resch oftmals ihren Emotionen Ausdruck verleiht, kann angenommen werden, dass das Schreiben auch für sie eine selbsttherapeutische Funktion erfüllte.

4.3.5. Zentrale Themen

4.3.5.1. „...den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie“ - Die Bombenangriffe

Zwischen 30. Jänner und 4. April 1945 macht Luise Resch neben der Sorge um ihre Familie den Bombenkrieg um Wien zum zentralen Thema ihres Tagebuchs. Sie kritisiert diese Art der Kriegsführung, erlebt die Bombardements der Alliierten als starke Bedrohung für ihre Familie. In ihrem Alltag, der von den täglichen Bombenangriffen bestimmt ist, versucht sie, ihrem Kind ein Stück Normalität zu gewähren.

Ihr Tagebuch beginnt Luise Resch mit einem Eintrag über einen Angriff aus der Luft:

„Schwerer Angriff über der Stadt besonders der XIII. Bez. Von 12 – ½ 4 Alarm. Dabei sollte um 3 Uhr das Begräbnis von Leopold sein. Konnte erst um 5 Uhr abgehalten werden, so daß es dann schon finster war.“⁴⁷⁴

Luise Resch schildert meist sehr detailliert, wo in der Stadt Wien Bomben gefallen sind, nennt meistens genau die einzelnen Bezirke oder Gebäude, die beschädigt wurden.

⁴⁷² Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, S. 7.

⁴⁷³ Vgl. Edwards Sarah M.: Women's Diaries and Journals, S. 951 und Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 83-86.

⁴⁷⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 1.

Am 12. März 1945 kritisiert sie die Angriffe aus der Luft, die ihrer Meinung nach gegen „unschuldige“ Menschen gerichtet sind, und bringt in diesem Zusammenhang ihre tiefe Verzweiflung und Hilflosigkeit zum Ausdruck, die sie im Krieg an der Heimatfront verspürt:

„Ich denk immer daran, als ich mit meinem kleinen Gugglein am 15. März 1938 auf der Alzeile saß und im Sonnenschein die hunderte von Bombern Wien begrüßten, damals dachte, wenn das auf uns kommt. Nun haben wir's da und in noch größerem Ausmaß, als man es je gehnt hat. Das ist ein Verbrechen an der unschuldigen Menschheit, eine Errungenschaft des XX. Jahrhunderts dazu missbrauchen um Elend, Unglück und Not über Frauen und Kinder zu bringen. Man ist macht- und wehrlos so einem Bombenregen ausgesetzt. Ich bin sehr verzweifelt. Mein armes Marielein ist sehr verängstigt. Von den Kindern hört sie den Jammer der Verschütteten, sie will nicht in den Keller gehen, damit nicht das Haus auf sie fällt.“⁴⁷⁵

Dass Luise Resch im Zuge dieser Kritik auf die Bomberflieger der Deutschen hinweist, zeigt, dass sie den Einsatz von Bomben gegen die Bevölkerung generell verurteilt und sich hier nicht nur auf die Angriffe der alliierten Kräfte bezieht.

Die Autorin erwähnt immer wieder, dass sie mit ihrer damals 8-jährigen Tochter im Keller ihres Wohnhauses Schutz sucht. Am 21. März 1945 schildert sie, wie sie einen Angriff aus der Luft im Keller erlebte:

„Bald ertönte Alarm, ich hole Marie vom Kindergarten rasch nach Hause. Fenster auf, das Bettzeug ist seit der Früh schon im Keller, Gasmasken, Proviant in die Taschen und hinunter. Mehrere Wellen sind schon über uns hinweg gebraust, da ertönte ein Krachen und Getöse, die Luft, Staub war im Keller, die Türe aufgerissen ich war neben unserer Kellertüre am Koffer, Marie mit Gustav vorne bei Fr. Weinberger und Lilienfeld, alle beugten sich über das

⁴⁷⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 4.

*Kind um es zu schützen. Es war etwas ruhiger, Gustav eilte hinauf, zuerst hinaus und kam herunter es sei nicht viel geschehen, Gangtüre ausgerissen, Türstock lose, Zimmertüre unbeschädigt, Küchentüre aus den Angeln, Fenster kaputt, Kastentüren aufgerissen und zerkratzt, ansonsten eine Unmenge von Schutt und Steinen. Sind noch mit einem blauen Auge davongekommen.*⁴⁷⁶

Nach diesem Angriff wird Luise Resch von ihrem Ehemann Gustav darum gebeten, mit dem gemeinsamen Kind Marie in einen öffentlichen Luftschutzkeller zu gehen. Luise Resch entscheidet sich jedoch dafür, am nächsten Tag im Wald von Neuwaldegg Schutz zu suchen. Da sie in Erfahrung bringen konnte, dass schon viele andere Menschen aus ihrer Umgebung die Flucht in den Wald wagten, wollte auch sie ihre Tochter auf diese Weise vor den schweren Bombardements in Wien bewahren. Diese Entscheidung hatte für die beiden aber fatale Folgen:

„Die Nervosität stieg bei allen Leuten, wir waren ja nicht allein, ich glaube halb Hernals war auf den Beinen, unsere Hausparteien die waren auch seit der Früh schon fort. Da schrien schon die Leute, die Flieger sind da, sie kommen schon und ich will mit Marie ins Forsthaus hinein, schlägt uns der Förster die Türe vor der Nase zu, mit dem Bemerkten, es sei bereits alles überfüllt. Mein Bitten wenigstens Marie zu sich zu nehmen, hatte ihn nicht gerührt und so stand ich mitten am Weg und wusste nicht was tun, Marie weinte, da ist ein großer Holzstoß gleich dahinter, da sind auch schon einige Leute, Frauen und Männer und ein Bub, alle aus unserer nächsten Nähe, da geht's schon los, die ersten Bomben fallen, habe grad noch Zeit einige Scheiter rauszuziehen, daß Guggis Kopf geschützt ist gegen Splitter, den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie. Eine Welle nach der anderen kam, ringsherum fielen Bomben, der Boden bebte, es krachte und donnerte als ob die Hölle los wär. Marie, mein armes liebes Kind zitterte vor Angst und weinte und betete 'Lieber Gott ich bitte Dich, laß mich noch einmal unseren Papa sehen' [...]'“⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 5.

⁴⁷⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 5 ff.

Nach Luise Reschs Angaben wurden bei diesem Angriff viele Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung verletzt, sie selbst und ihre Tochter Marie konnten jedoch am Nachmittag wieder in den Keller ihres Wohnhauses zurückkehren, wo sie am Abend wieder auf Gustav trafen, der von dem Angriff gehört hatte und voller Sorge um seine Familie war.

Neben diesen schrecklichen Erlebnissen im Leben von Luise Resch, gibt es zur Zeit der Bombardierung Wiens auch einen Alltag der Familie, den die Autorin vor allem wegen ihrer Tochter versucht aufrechtzuerhalten. Gemeinsam mit ihrer Tochter Marie putzt Luise Resch ihre Wohnung, geht im Park spazieren oder wandert auf der Hameau, einer Anhöhe im 17. Bezirk. Am 31. März 1945 ermöglicht sie ihrer Tochter sogar ein Osterfest. Marie darf 10 gefärbte Eier und Zuckerl suchen, die ihre Eltern zusammengespart hatten.

Erst ab 4. April 1945 scheint der Krieg das Leben der Familie zur Gänze zu bestimmen, sie müssen von nun an täglich im Keller schlafen:

„Samstag, in der Nacht war starker Artilleriebeschuß zu hören, Guggilein hat sehr unruhig geschlafen im Keller schon die 3. Nacht liegen wir zusammen auf alten Einsatz mit Kleidern, bloß Schuhe ausgezogen wie die Zigeuner; haben Wasser gekocht und in Flaschen gefüllt, falls sie Wasserversorgung ausfällt, ich bin in steter Unruhe [...]“⁴⁷⁸

4.3.5.2. „...schade um Menschen und Materialopfer“ - Die Kriegswirren in Wien

Luise Resch erlebt die Kampfhandlungen in Wien nicht aus unmittelbarer Nähe. Sie berichtet in ihrem Tagebuch über den Verlauf des Kampfes um Wien, versucht hier die wichtigsten Kriegsgeschehnisse dieser Tage festzuhalten.

⁴⁷⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

Wie bereits erwähnt wurde, verurteilt Luise Resch die Entscheidung der Nationalsozialisten, die Stadt Wien einem aussichtslosen Kampf auszusetzen. Die Verteidigung Wiens empfindet sie als sinnlos, wie sie am 8. April 1945 schreibt:

„Der Himmel ist rot über der Stadt, leider gibts dort Widerstand. Bis zum Gürtel gings ruhig, das Allg. Krankenhaus leistet Widerstand und es ist so aussichtslos, schade um Menschen und Materialopfer.“⁴⁷⁹

Die Aussicht auf einen Häuserkampf in Wien lässt in ihr Beunruhigung aufkommen. Am 7. April 1945 plagt sie die Ungewissheit der kommenden Tage, sie fragt sich: *„Was wird noch werden, wie wird das enden?“⁴⁸⁰*

Die sowjetischen Truppen konnten bereits am 8. April 1945 den 17. Bezirk besetzen. Sie wurden, nach den Angaben von Luise Resch, mit weißen Fahnen und großer Freude der Bevölkerung begrüßt. Die Autorin berichtet aufgrund der hier ausbleibenden Kämpfe von den Kriegswirren in anderen Bezirken, denen sie nicht direkt ausgesetzt war. Sie erwähnt die Kämpfe auf dem Gebiet des Alten Allgemeinen Krankenhauses, die sich zwischen dem 7. und 10. April 1945 abspielten, die Auseinandersetzungen in der Innenstadt, die am 10. April von den sowjetischen Truppen erobert werden konnte, und die Kriegswirren auf dem Gebiet des Praters.⁴⁸¹ Luise Resch schreibt zwar immer wieder von Schießereien, die sie in der Nähe ihrer Wohnung hören kann und die ihr große Sorgen bereiten. Sie und ihre Familie waren aber nicht unmittelbar von den Kriegshandlungen zwischen dem 6. und 13. April 1945 betroffen, weil ihr Wohnbezirk nicht zu den Orten gehörte, an denen in den letzten Kriegstagen gekämpft wurde.

Wie bereits erwähnt, übernachtet Luise Reschs Familie ab 4. April 1945 aufgrund der zunehmenden Unruhen im Keller ihres Wohnhauses. In der Nacht vom 12. auf den 13. April können sie jedoch wieder in der Wohnung schlafen, da sich die Lage in Wien langsam beruhigt:

⁴⁷⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁸⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

⁴⁸¹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

„Freitag – schon in der Wohnung geschlafen, das war gut, aus den Kleidern und Decken heraus, es war bedeutend ruhiger, im Prater leistet die SS verzweifelten Widerstand.“⁴⁸²

Am 14. April erzählt Luise Resch erleichtert, dass sich die Stadt nun endlich in den Händen der sowjetischen Besatzungsmacht befindet:

„[...] Nach Wien kommt keine SS mehr, die Gefahr, daß die Stadt mehrmals den Besitzer wechselt ist vorbei. Ich kann es immer nicht glauben, daß es schon für uns vorbei ist, wenn das wirklich das ganze war, dann sind wir mit einem blauen Auge davongekommen.“⁴⁸³

Am 15. April 1945 berichtet sie vom Vormarsch der sowjetischen Truppen bis nach St. Pölten:

„Sonntag. Herzogenburg von den Russen eingenommen, bis St. Pölten sind sie vorgedrungen, an der Donau Höflein, Klosterneuburg, bedeutend ruhiger, [...]“⁴⁸⁴

Nach dem 15. April 1945 berichtet Luise Furtner noch mehrmals von den Gefechten in Korneuburg, die sie im 17. Bezirk hören kann.

4.3.5.3. „...nun ist genügend russisches Militär da“ - Die sowjetischen Soldaten

Für Luise Resch war das Kriegsende eine Befreiung von der NS-Herrschaft und sie steht den sowjetischen Truppen, die am 8. April 1945 im 17. Bezirk einmarschieren, neutral gegenüber. Da sie die Politik der Nationalsozialisten reflektiert, ist sie in der Lage, die Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen als notwendig anzusehen und sie beschreibt diese als Befreiung vom nationalsozialistischen Regime.

⁴⁸² Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸³ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

Die Autorin erwähnt zwar die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Frauen, schreibt aber auch mehrmals über deren positives Wirken in der Stadt Wien.

Im Unterschied zu den Nationalsozialisten hat die Autorin keine Angst vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen, sondern freut sich über deren Vorrücken, von dem sie sich ein baldiges Ende des Krieges erwartet. Auf die erste Begegnung mit den sowjetischen Soldaten am 8. April 1945 reagiert sie mit Erleichterung, sie sorgt sich jedoch wegen der geringen Anzahl an sowjetischen Soldaten in ihrem Wohnbezirk:

„Noch eine große Sorge, ob nicht die gefürchtete SS aus dem Walde heute Nacht nachbricht, da es für meine Begriffe zu wenig Russen waren, die hereingekommen sind.“⁴⁸⁵

Am 11. April 1945 hält sie fest, dass nun „genügend russisches Militär“⁴⁸⁶ da sei und erwähnt in diesem Zusammenhang die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf die Frauen in Wien:

„Nun ist genügend russisches Militär da, es kommt leider zu einigen Ausschreitungen die bei den Kampftruppen unvermeidlich sind, wollen in den Häusern Privatquartier und die Frauen dazu, nach orientalischen Sitte, wir sind aber die Mitte Europas.“⁴⁸⁷

In das Wohnhaus in der Pretschgogasse 3 konnten keine Sowjets eindringen, da die Hausbewohner eine „Hauswache“ organisierten. Am 14. April 1945 berichtet Luise Resch:

„Samstag, Fast ruhig, abends stärkere Gefechtstätigkeit, haben Hauswache organisiert, Gustav geht 10 bis 12 Uhr nachts, mit Herrn Skusan. Um 11 Uhr großer Wirbel, Russen wollen herein, ganze Haus meint, Haustor ist mit

⁴⁸⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁸⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

eisernen Stangen verlegt, bis Hausvertrauensmann H. Wollender kommt sind Russen fort und um 12 Uhr ist Ruhe. ⁴⁸⁸

Erst am 28. Mai 1945 wird die „Hauswache“ ihren Angaben zu Folge eingestellt.

In der Eintragung vom 15. April 1945 deutet Luise Resch die Übergriffe der Sowjets nur an und thematisiert die Ängste ihrer Tochter Marie, die das Haus nicht verlassen will:

„[...] Tante Lisi war mit Puppi am Arm schon da, auf Besuch, in der Nacht Schießerei mit 'Hilfe'-Rufen. Schön, sonnig, Marie Haustor, weiter geht sie nicht vor Angst. ⁴⁸⁹

Das negative Verhalten der sowjetischen Soldaten erklärt sie sich am 6. Mai 1945 mit dem verstärkten Konsum von Alkohol:

„Seit Wochen werden die Weinkellereien geplündert. In vollster Eintracht holen Russen und Wiener in Wasserkannen, Flaschen und allen Gefäßen Wein, bis zu den Waden stand Gustav im Wein, daher auch die vielen Übergriffe, man hört deshalb seien die Russen auch etwas zurückgedrängt worden, an was der Wein alles Schuld ist?“ ⁴⁹⁰

Neben diesen Einträgen über das gewalttätige Verhalten der sowjetischen Soldaten, schreibt Luise Resch auch über die Leistungen, die von der sowjetischen Besatzungsmacht in Wien erbracht werden konnten. Sie berichtet beispielsweise am 16. April 1945 von der Entscheidung der sowjetischen Kommandantur, in den einzelnen Bezirken Bürgermeister einzusetzen. Am 27. April 1945 freut sie sich über die Erlaubnis der Sowjets, erstmals wieder ein Radiogerät zu benutzen. Am 29. Mai 1945 erwähnt sie, dass die sowjetischen Soldaten beim Einzug der neuen österreichischen Regierung in das Parlament „Oh du mein Österreich“ spielen und sie zeigt sich über die

⁴⁸⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁹⁰ Luise Resch: Tagebuch, S. 16.

„Maispende“ der sowjetischen Besatzungsmacht an die Wiener Bevölkerung sehr dankbar:

„Sonntag – Die Regierung zieht ins Parlament, Jubel am Ring, Russen spielen 'Oh du mein Österreich'. Die Russen haben der Regierung ein Maigeschenk für die Wiener überreicht. 12.000 Tonnen Lebensmittel, Öl, Mehl, Brotgetreide, Erbsen, Salz. Das ist eine große Hilfe für uns. Brot ist so wichtig. Viele Leute hungern.“⁴⁹¹

Am 22. Juni 1945 kritisiert die Autorin den Angriffskrieg, den Deutschland gegen die Sowjetunion führte, und macht damit ihre Haltung gegenüber den Sowjets deutlich:

„Am 22. Juni 1941 an einem strahlenden Sommersonntag ist uns verkündet worden, daß der Kampf gegen die Sowjetunion begonnen hat. Alles war erschüttert und sagte, das gewinnen wir nicht und heute am 22.6.1945 haben die kleinen Leute, das Volk gesehen und gespürt, wie sie recht mit ihrem damaligen Empfinden hatten. Nur die großmäuligen Nazi wollten es nicht glauben und wahrhaben, daß man gegen das gewaltige Rußland verlieren kann. Nie wären Russen nach Österreich und Wien gekommen, wenn Hitler Rußland nicht angegriffen hätte. Aber wehe wer nur eine Andeutung machte, wurde gleich mit Anzeigen und Gestapo bedroht, Gestapo = Geheime Staats-Polizei, gefürchtet bis dort hinaus, wer einmal in ihren Klauen war, den ließ sie nicht mehr los“⁴⁹²

Für den Krieg und die damit verbundenen Leiden macht Luise Resch die Nationalsozialisten verantwortlich, sie alleine tragen ihrer Meinung nach die Schuld. Die Sowjetunion beschreibt sie hingegen als eine große Macht, die sich gegen Hitlers Angriff verteidigen musste.

4.3.5.4. „Heute ist die große Sorge das Essen“ - Die Lebensmittelversorgung

⁴⁹¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

⁴⁹² Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

Luise Resch macht nach dem Ende des Krieges in Wien die Ernährungssituation ihrer Familie zu einem zentralen Thema. Sie klagt in ihrem Tagebuch häufig über die schlechte Versorgungslage in Wien, von der auch ihre Familie stark betroffen ist. Sie vergleicht jedoch ihre Situation mit der von anderen Personen, die noch weniger zu essen haben als sie und schafft es somit, auch für eine magere, geschmacklose Mahlzeit dankbar zu sein. Dass die Ernährung der Wiener Bevölkerung nach dem Kriegsende von der sowjetischen Besatzungsmacht sichergestellt wurde, macht sie in ihrem Tagebuch deutlich. Nach einer schwierigen Phase im Mai und Juni 1945 scheint sich die Ernährungssituation der Familie Resch durch den Kauf eines Grundstückes und den dort angelegten Garten zu verbessern.

Während der Kriegswirren in Wien ernährt sich Luise Reschs Familie von Vorräten, die im Keller gelagert werden. Darüber hinaus profitieren sie in dieser letzten Phase des Krieges von der guten Hausgemeinschaft in der Pretschgogasse 3. Am 12. April 1945 schreibt Luise Resch in ihr Tagebuch:

„[...] leider weiß man noch nichts gewisses, es wird noch um Wien gekämpft, leider, kein Licht, kein Radio, kein Gas, alles geschlossen, wir leben vom Vorrat. Die Bäcker sind die einzigen die arbeiten. Durch Hausgemeinschaft wurde heute Brot verteilt.“⁴⁹³

Auch am 16. April 1945 werden innerhalb der Hausgemeinschaft Lebensmittel ausgeteilt:

„Montag, kein Schlachtenlärm, keine Flieger, bekamen von Hausgemeinschaft 60 Deka Pferdefleisch und $\frac{3}{4}$ kg Brot.“⁴⁹⁴

Nach dem 13. April 1945, dem Ende des Krieges in Wien, häufen sich in dem Tagebuch die Einträge über die Ernährungssituation von Luise Reschs Familie.

⁴⁹³ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁹⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

Am 20. April 1945 erzählt die Autorin, dass ihr Ehemann schon Lebensmittelkarten erhalten konnte, die ausgeteilten Rationen aber nicht ausreichen würden. Sie merkt an, dass man sich für Brot 3 bis 4 Stunden anstellen müsse. Am 21. April schreibt sie über den größten Brotproduzenten Wiens, die Anker-Brotfabrik, die nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen von der Bevölkerung geplündert wurde.⁴⁹⁵

„[...] nachmittags 3 Stunden um Brot angestellt, keines bekommen. Zum Glück habe ich genügend Knäckebrötchen, die verantwortlichen Stellen bemühen sich um genügend Brot herbeizuschaffen, Ankerbrot-Fabrik fällt aus, durch Kriegshandlungen und Plünderungen, es fehlen Treibriemen, Mehl, bis zu den Knöchel sind die Menschen im Mehl gewatet, ansonsten hätte Wien für 4 Wochen Brot.“⁴⁹⁶

Wie bereits angeführt wurde, erwähnt Luise Resch in ihrem Tagebuch die Maispende der Sowjetunion. Diese ließ zwar nur einen Tageskaloriensatz von 350 Kalorien pro Person zu, konnte aber eine drohende Hungerkatastrophe in Wien verhindern.⁴⁹⁷ Die Autorin zeigt sich über diese Spende sehr dankbar. Auch am 26. Mai 1945 hält sie fest, dass die zugeteilten Lebensmittel von der Sowjetunion zur Verfügung gestellt wurden:

„Neue Lebensmittelverteilung, bekommen 300 Gramm Brot und 7 Gramm Fett täglich, Marie 10 Gramm. Rußland stellt die erforderlichen Mengen bei, Brotgetreide, Mehl, Salz und Kaffee und Hülsenfrüchte.“⁴⁹⁸

Am 12. Mai 1945 bezeichnet Luise Resch die schlechte Ernährungslage als das wesentliche Problem der unmittelbaren Nachkriegszeit. Auffallend ist, dass sie den Frauentag, der vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime und den Nationalsozialisten nicht gefeiert wurde, mit dem Muttertag im Mai verwechselt:

⁴⁹⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 25.

⁴⁹⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁹⁷ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389.

⁴⁹⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

„Samstag – Frauentag, erster Frauentag nach dem Kriege, ich denke daran, als ich meinen ersten Frauentag erlebte und zwar muss das um 1912 oder 1913 gewesen sein. Ich war mit meiner Großmutter in der Stadt und nachher im Gartenbau-Cafe. Das ist mir so in Erinnerung, das imponierte mir. Was liegt alles dazwischen. Heute ist die große Sorge das Essen. Bin nur froh, daß Gustav eine gute Werkküche hat.“⁴⁹⁹

Dass ihr Ehemann Gustav in der Werkküche der Wiener Stadtküche essen kann, stellt für Luise Resch eine Erleichterung dar. Auch am 24. Mai 1945 drückt sie diese in ihrem Tagebuch aus:

„Bin nur froh, daß Gustav ein gutes Essen in der Werkküche hat, denn ich wüsste nicht, was ich mitgeben sollte, kein Gemüse, kein Obst, kein Fleisch.“⁵⁰⁰

Am 13. Mai 1945 führt die Autorin an, dass sie zu Hause in der Wohnung keinen Strom hat und daher warme Mahlzeiten in der Schulzahnklinik zubereitet. Am 20. Mai 1945 beklagt sie sich, dass sie ihrer Tochter keine Milch geben kann, da diese nur für Säuglinge ausgeteilt werde. An diesem Tag schreibt sie über das Pfingstessen ihrer Familie, das zwar sehr mager ausfällt, aber für sie dennoch Grund zur Freude darstellt:

„Vormittags schön, Marie ging zur Kirche mit rosa Taftkleid, nachmittags Regen und Sturm, alle Kino ausverkauft, blieben zu Hause. Kein Pfingstbraten bloß Kartoffel und da müssen wir froh sein, daß wir noch alte haben, die anderen haben nicht einmal Kartoffel.“⁵⁰¹

Obwohl die Ernährungssituation ihrer Familie schlecht ist, denkt Luise Resch an die Menschen, die noch weniger haben als sie selbst.

Am 31. Mai 1945 berichtet sie von einem Tauschhandel mit einem Maurer und erklärt, dass man Handwerker zusätzlich noch mit Naturalien bezahlen müsse:

⁴⁹⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

⁵⁰⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 18.

⁵⁰¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 18.

Heute ist der Maurer da, die Fensterstöcke von Zimmer und Küche reparieren, kostet Mittagessen und Jause, Brot und Zigaretten und M 50.- dabei habe ich noch den Zement beige stellt. Man bekommt nur, wenn man Lebensmittel gibt. Ja von wo nur hernehmen? “⁵⁰²

Wie sehr sich die schlechte Versorgungslage in Wien auf die Familie Resch auswirkt, zeigen die Tagebucheinträge, in denen Luise Resch ihre Sorgen um ihre kranke Tochter Marie zum Ausdruck bringt. Als Marie am 7. Juni 1945 mit 39.4 Grad Fieber im Bett liegt, kann ihr Luise Resch keine Medikamente aus der Apotheke holen, da dort nichts mehr gelagert ist. Am 8. Juni 1945 geht es dem Mädchen schon deutlich besser, aber es fehlen die Nahrungsmittel für eine ausreichende Genesung:

„Marie geht es besser, abends 37.5, ist bei Appetit und ich weiß nicht, was ich ihr geben soll, keine Milch, keine Butter.“⁵⁰³

Am 13. Juni 1945 kommt Marie wieder mit Fieber von der Schule zurück. Luise Resch sorgt sich um die Ernährung ihrer Tochter:

„Marie geht zur Schule und nachm. in Rupertus Schule zu Singer Klara zum Englisch-Unterricht, kommt früher nachhause, da ihr schlecht ist und Fieber 38.8 hat. Bin sehr beunruhigt darüber, was soll ich dem Kind zu essen geben? Habe nur Erbsen und Bohnen.“⁵⁰⁴

Am 1. Juli 1945 entscheidet sich der Familienvater Gustav für den Kauf eines kleinen Grundstückes bei der Waldandacht Hernals. Dort kann die Familie Gemüse und Obst anbauen, was ihnen sehr viel Freude bereitet. Die letzten Aufzeichnungen, in denen sich Luise Resch auf ihre Ernährungssituation bezieht, betreffen dieses neue Grundstück. Am 7. Juli 1945 berichtet sie vom Anbau von Nahrungsmittel, die ihr der neu angelegte Garten beschere werden wird:

⁵⁰² Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

⁵⁰³ Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

⁵⁰⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

„Samstag – haben in der Gärtnerei groß eingekauft. 30 St. Erdbeeren, 100 Salat, 10 Kraut, 100 Kochsalat, Pflänzchen. Waren sehr fleißig um es zu pflanzen, da erst das Unkraut gejätet wird. Gustav ist ganz begeistert. Herrliches Sommerwetter. Morgen Fortsetzung, Erbsen, Spinat, Samen zu setzen. Kommen spät nach Hause.“⁵⁰⁵

4.3.5.5. Ehemann Gustav und Tochter Marie

Im Jahr 1945 ist Luise Resch verheiratet und Mutter einer kleinen Tochter im Alter von 8 Jahren. Sorgen, Ängste, Hoffnungen und Freuden, die mit ihren Liebsten in Zusammenhang stehen, finden in dem Tagebuch ihren Niederschlag. Höhen und Tiefen im Leben der Familie Resch im Jahr 1945 werden hier festgehalten. Während die Autorin selbst sehr stark in den Hintergrund rückt, spielen ihr Mann Gustav und ihre Tochter Marie in dem Tagebuch eine zentrale Rolle.

Bereits im zweiten Eintrag am 4. Februar 1945 kommt Luise Resch auf ihre Familie zu sprechen:

„Sonntag ist’s. Marie und ich fahren nach Kaiser Ebersdorf Papa besuchen, Gustav kommt uns schon entgegen, hat bereits auf uns gewartet, weil wir schon spät dran waren, hatten ja Alarm, dadurch die Verspätung. Gustav war auch im Stollen, da die Kaserne keinen Keller hat. Spazierten im Schneequatsch herum bis 5 Uhr, dann begleitet uns Papa noch bis zur Straßenbahn, er musste zum Dienst und wir fahren Heim.“⁵⁰⁶

Gustav Resch, der im Jahr 1945 in der Kaserne Kaiser Ebersdorf im 11. Bezirk seinen Militärdienst leistete, wird manchmal gestattet, die Kaserne zu verlassen und seiner Familie einen Besuch abzustatten oder zu Hause zu übernachten.

⁵⁰⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 21.

⁵⁰⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 1.

Die Trennung von ihrem Ehemann ist für Luise Resch zur Zeit des Bombenkrieges nur schwer zu ertragen. Mehrmals drückt sie ihre Sorge um sein Wohlbefinden aus. Auch Gustav leidet unter der Ungewissheit, die ihn plagt, wenn er seiner Frau und Tochter während eines Angriffs nicht beistehen kann. Am 13. April 1945 schreibt Luise Resch, dass ihr Ehemann nach einem Angriff zu ihnen kommt, um sich zu vergewissern, dass alle unversehrt geblieben sind:

„Wieder Angriff, in Meidling ist unsere Klinik zerstört ebenso in Margareten Stöbergasse, schwer getroffen der X. Bezirk. Gustav kommt auf einen Sprung schauen was mit uns los ist, war im Winterhafen in den Silo's mitten im Bombenregen.“⁵⁰⁷

Am 28. März 1945 erreicht Luise Resch eine Nachricht von Gustav, dass er voraussichtlich wieder an der Front eingesetzt werden soll. Am 29. März erfährt sie, dass er sich erstmals bei einem Arzt in Schwechat melden muss und erst dann eine Entscheidung fallen wird. Dass ihrem Ehemann der Einsatz an der Front droht, erfüllt die Autorin mit großer Sorge:

„Gründonnerstag, erhalte von Gustav Post, daß Oberleutnant befahl mitzugehen und in Schwechat den Arzt aufsuchen soll. So bald er kann wird er mir Nachricht geben. So gefreut hat sich Gustav die Osterfeiertage bei uns sein zu können. Jetzt aber drängt es zur Entscheidung werden wir bei den Überlebenden sein, oder fallen wir der Vernichtung anheim?“⁵⁰⁸

Nach drei Tagen Ungewissheit, wo sich ihr Gustav gerade aufhält, bekommt Luise Resch am 1. April durch einen Soldaten eine Nachricht. Sie bringt in Erfahrung, dass sich ihr Mann noch immer in Schwechat befindet und wohlauf ist. Am 2. April kann ihn seine Familie wieder in die Arme schließen. Er muss schließlich in die Kaserne Kaiser Ebersdorf zurückkehren, wo er als Rechnungsführer eingesetzt wird.

⁵⁰⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 2.

⁵⁰⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 7.

Am 3. April 1945 schildert Luise Resch, wie schwer ihr die häufigen Trennungen von ihrem Ehemann fallen. Nach einem Bombenangriff muss Gustav wieder zurück in die Kaserne, Luise Resch möchte ihn bitten zu bleiben:

„Und ich stehe da mit Marie und kann nicht sagen, bleibe bei uns. Ich bringe kein Wort heraus, dabei habe ich so viel Angst und ist Gustav da bin ich so ruhig. Auch er ist ganz zerquält und voll Sorge was morgen ist.“⁵⁰⁹

Nachdem am 7. April die Kaserne, in der er stationiert war, aufgelöst wurde, ist es dem Familienvater möglich, wieder jeden Tag bei seiner Ehefrau und seiner Tochter zu sein. Luise Resch zeigt sich über diese neue Entwicklung sehr glücklich:

„Gustav ist vorm. Hinüber schaun in Reindlgasse gegangen, kommt nach Tisch ganz aufgeregt, die Kaserne ist aufgelöst seit der Nacht, alles nach Hause gegangen, in einigen Stunden wird alles aus sein. Große Erregung bei allen, Marie freut sich und wird ruhiger. Ich bin auch glücklich, daß wir doch wieder in den schweren Tagen beisammen sind.“⁵¹⁰

Nach diesem Eintrag schreibt Luise Resch nur noch selten über ihren Ehemann. Als sie sich nicht mehr um sein Überleben sorgen muss, gibt es nur mehr wenige Tagebuchaufzeichnungen, in denen Gustav vorkommt. Luise Resch erzählt von Ausflügen, die ihr Mann mit Tochter Marie unternimmt und freut sich, dass sie an den Pfingstfeiertagen, anders als zu Ostern, seine Gesellschaft genießen darf.

In vielen Tagebuchaufzeichnungen bringt Luise Resch ihre Sorgen um ihre damals 8-jährige Tochter Marie zum Ausdruck. Am 21. Februar 1945 schildert sie, wie schwer es ihr fällt, ihre Tochter trotz der Bombardierung der Stadt in die Schule zu schicken:

„...das Kind allein im Kindergarten lassen, lastet mir schwer am Herzen. Nur nicht denken, an morgen und übermorgen, sonst werd ich verrückt.“⁵¹¹

⁵⁰⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

⁵¹⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

⁵¹¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 3.

Auffallend ist hier, dass Luise Resch in ihrem Tagebuch für die Schule ihrer Tochter das Wort: „Kindergarten“ verwendet. Dies könnte als Indiz dafür angesehen werden, dass sie ihrer Tochter als jünger und somit schutzbedürftiger erlebt.

Am 18. März 1945 unternimmt Luise Resch mit ihrer Tochter einen Ausflug ins Grüne, um sie von den Kriegsgeschehen in Wien abzulenken:

„Es ist ein schöner Vorfrühlingstag, damit Marie auf andere Gedanken kommt, gehen wir aufs Hameau, wir finden Veilchen und Leberblümchen und in der Nähe vom Forsthaus, hören die Sirenen, Voralarm. Wir bleiben beim Haus und lassen uns sonnen, vom Haus herüber hören wir, das Radio, Gefahr ist keine mehr für Wien, nach 1 Stunde Entwarnung. Kommen gut nach Hause.“⁵¹²

Luise Resch schreibt sehr häufig über die Ängste ihrer Tochter. Beispielsweise erwähnt sie am 29. März 1945, dass sich Marie nach dem Erlebnis in Neuwaldegg nicht mehr aus dem Keller traut. Am 15. April merkt sie an, dass sich ihre Tochter nicht weiter als bis zum Haustor vorwagt, weil sie sich auf Grund der noch zu hörenden Schießereien fürchtet. Auch am 22. April 1945 schreibt sie über das ängstliche Verhalten ihrer Tochter. Diese Einträge zeigen, dass sich die Autorin um den mentalen Zustand ihrer Tochter sorgt. Deshalb versucht sie auch, wie bereits erwähnt wurde, in dieser Zeit des Umbruchs ein gewisses Maß an Normalität aufrechtzuerhalten. Luise Resch geht mit ihrer Tochter in den Park, macht einen Ausflug ins Grüne und feiert das Osterfest mit bunten Eiern und Süßigkeiten. Darüber hinaus scheint sie sehr viel Wert auf den Schulalltag ihrer Tochter zu legen. Zwischen 21. März und 14. Mai 1945 kann Marie auf Grund des Kriegsgeschehens nicht die Schule besuchen. Am 13. Mai freut sich Luise Resch über den Beginn des Unterrichts. Es ist ein Stück Alltag, welcher der Familie durch den Schulbesuch der Tochter Marie zurückgegeben wird.

⁵¹² Luise Resch. Tagebuch, S. 4.

Nach dem schrecklichen Erlebnis im Wald von Neuwaldegg erklärt die Autorin, dass es ihr bei der Entscheidung, den Keller des Wohnhauses zu verlassen, nur daran lag, ihre Tochter zu schützen:

„Die zurückgebliebenen im Hause waren froh, daß wir wieder da sind und wir bleiben auch wieder zu Hause. Isa war im Keller und hat gar nichts gehört und wir haben so viel mitgemacht, mir ist ja nur um das Kind. Mein liebes armes Marielein.“⁵¹³

Die Möglichkeit, mit ihrer Tochter aufgrund der drohenden Kämpfe in Wien aufs Land zu flüchten, lehnt die Autorin am 1. April 1945 entschieden ab. Auch hier bringt sie zum Ausdruck, dass bei diesem Entschluss das Wohl ihrer Tochter oberste Priorität hat:

„Ich blieb bei nein. Marielein hat mich gestern schon beschworen, Mutti bleiben wir daheim in unserem Keller, wohin gehen wir, wenn wir fort sind. Nein mein Kind, dem Schicksal der Landstraße setze ich dich nicht aus. Wir müssen ausharren. Ob es so geht oder so.“⁵¹⁴

Am 3. April 1945 wird Wien zum Verteidigungsbereich erklärt und die Mütter werden von Schirach und dem SS-General Sepp Dietrich dazu aufgerufen, mit ihren Kindern die Stadt zu verlassen.⁵¹⁵ Doch Marie bittet darum, in Wien bleiben zu dürfen, denn sie erlebt den Luftschutzkeller als sicheren Ort:

„Bitte Mutti nein wir fahren nicht aufs Land wir bleiben in unserem guten Keller.“⁵¹⁶

Es wurde bereits darauf eingegangen, dass Luise Resch nach Beendigung des Kampfes um Wien vor allem über die Versorgungslage ihrer Familie beunruhigt ist. Dabei macht

⁵¹³ Luise Resch. Tagebuch, S. 6.

⁵¹⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

⁵¹⁵ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation, S. 221.

⁵¹⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

sie sich vorwiegend Gedanken über die Ernährung ihrer Tochter. Das Fehlen von Milch, Fett und Obst belastet sie in diesem Zusammenhang sehr.

4.3.6. Zusammenfassung

Luise Resch führt zwischen 30. Jänner und 13. Juli 1945 ein Tagebuch. Möglicherweise macht sie auch vor und nach dieser Zeit Tagebuchaufzeichnungen. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegen jedoch nur die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1945 vor.

Sie schreibt über die Bombardierung der Stadt Wien, den Kampf um Wien, die sowjetische Besatzung, das Kriegsende und ihre schlechte Ernährungslage nach dem 13. April 1945. Dabei bemüht sie sich, möglichst genau von dem Kriegsgeschehen und den politischen Ereignissen in Wien Bericht zu erstatten. Während ihre Tochter und ihr Ehemann in dem Tagebuch eine zentrale Rolle spielen, schreibt sie kaum ein Wort über ihre eigene Person.

Luise Resch, eine 44-jährige Frau aus Wien, ist Anhängerin der sozialdemokratischen Partei. Ihre ablehnende Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime bringt sie in ihrem Tagebuch deutlich zum Ausdruck. Über den Einmarsch der sowjetischen Truppen in Wien und das Ende des Krieges zeigt sie sich glücklich und erleichtert. Den Untergang des Deutschen Reiches bezeichnet sie als eine „*mit vielen Opfern erkaufte Freiheit*“⁵¹⁷.

Das Bewusstsein, Zeitzeugin einer bewegenden Zeit zu sein, und das daraus entstehende Bedürfnis, bedeutende Ereignisse auf Papier festzuhalten, sowie der Versuch, Sorgen und Ängste um die geliebte Familie in dem Tagebuch niederzuschreiben und somit zu verarbeiten, können als zwei wesentliche Beweggründe für Luise Reschs Aufzeichnungen genannt werden.

Luise Resch erwähnt in ihrem Tagebuch mehrmals die Opfer des nationalsozialistischen Terrors. Sie weist auf politisch verfolgte Menschen hin, die im Konzentrationslager festgehalten wurden und erwähnt kurz das Schicksal der Shoa-Opfer.

⁵¹⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

5. RESÜMEE

Drei Tagebücher von Wiener Frauen aus dem Jahr 1945 wurden im Zuge dieser Arbeit behandelt. Für die Analyse dieser Aufzeichnungen war es notwendig, sich mit dem historischen Hintergrund, vor dem diese entstanden sind, auseinanderzusetzen. Wichtige Daten und Fakten wurden festgehalten, um ein möglichst genaues Bild von den politischen Ereignissen und Lebensumständen im Jahr 1945 in Wien zu bekommen. Es wurde versucht, einen Eindruck von den politischen und sozialen Verhältnissen im Jahr 1945 zu vermitteln, um Verständnis dafür zu schaffen, unter welchen Umständen die Tagebücher im Jahr 1945 geschrieben wurden. Setzt man sich mit Tagebüchern als historische Quellen auseinander, so ist es notwendig, den historischen Kontext zu kennen, da nur so persönliche Interpretationsmuster richtig erkannt werden können. Das Kapitel über das Jahr 1945 stellt sozusagen die Basis für die Arbeit mit den verwendeten Quellen dar.

Begonnen wurde mit der Bevölkerungsstruktur Wiens, die sich zwischen den Jahren 1938 und 1945 stark verändert hatte. Im März 1945 zählte man in Wien 1 520 491 Menschen, darunter befanden sich tausende Kriegsgefangene und ausländische ZivilistInnen, die für die Nationalsozialisten Zwangsarbeit verrichten mussten. 60% der Wiener Bevölkerung waren 1945 „deutsch-arische“ Frauen, die nach 7 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft das Ende des Zweiten Weltkrieges, den Untergang des Deutschen Reiches und den Beginn der Zweiten Republik Österreichs erlebten.

Die Stadt Wien wurde zwischen 17. März 1944 und 6. April 1945 von den amerikanischen und später den sowjetischen Lufttruppen bombardiert. Im Jahr 1945 nahmen die Angriffe aus der Luft an Häufigkeit zu. Der Alltag der WienerInnen war in dieser Zeit von immer längeren Aufenthalten in den Luftschutzkellern und der Angst vor den Bombardements geprägt. Nachdem die Stadt Wien am 2. April 1945 von den Nationalsozialisten zum Verteidigungsbereich erklärt worden war, folgte auf die Bombardierung der Stadt ein 8-tägiger Kampf um Wien. Zwischen 6. und 13. April wurde die Stadt zum Kriegsschauplatz. Insgesamt starben im Zuge des Bombenkrieges und der Kriegswirren in Wien ca. 10 000 ZivilistInnen. 28 % des Bausbestandes wurden durch die Bombardements beschädigt. Am 13. April 1945 konnten die sowjetischen

Truppen die Stadt einnehmen und somit der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Krieg in Wien ein Ende setzen.

Die sowjetische Besatzungsmacht sah sich inmitten des Chaos, welches der Krieg und die Nationalsozialisten hinterlassen hatten, mit etlichen Aufgaben konfrontiert. Sie bemühte sich rasch um die Wiederherstellung demokratischer Strukturen in Österreich. Bereits am 23. April 1945 einigten sich die sowjetische Führung und der sozialdemokratische Politiker Karl Renner auf die Zusammensetzung einer neuen demokratischen Regierung Österreichs. Am 25. November 1945 konnten in Wien die ersten freien Wahlen nach 1934 stattfinden. Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der neuen österreichischen Regierung stellte die Entnazifizierung dar. Im Mai und Juni 1945 wurden diesbezüglich die ersten Gesetze erlassen: das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz. Da die alliierten Besatzungsmächte bis 1946 bei der Entnazifizierung nicht zusammenarbeiteten, konnten viele Nationalsozialisten die Zonenaufteilung nützen, um den Registrierungen und den damit verbundenen Konsequenzen zu entgehen. Neben dem Aufbau der demokratischen Strukturen bemühten sich die Sowjets darum, die Verwaltung der Stadt Wien so schnell wie möglich wieder in österreichische Hände zu legen. Obwohl die Alliierten Österreich als unabhängigen Staat anerkannten, wurden Entscheidungen der österreichischen Politiker und die Verwaltungsarbeit von den Militärkommandanturen überwacht. Auch die Presse und der Rundfunk wurden von den vier Alliierten kontrolliert. Darüber hinaus kümmerten sich die Besatzungsmächte um den Aufbau der Infrastruktur und die Reparatur wichtiger Gebäude der Stadt. Auch die Lebensmittelversorgung der WienerInnen wurde von den Alliierten übernommen, bei Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Rote Armee dafür verantwortlich. Da die Sowjets in der nationalsozialistischen Propaganda sehr negativ dargestellt worden waren, reagierte der Großteil der Bevölkerung Wiens auf den Einmarsch der sowjetischen Truppen mit ablehnender Haltung. Die Übergriffe auf die Bevölkerung, wie Vergewaltigungen, Plünderungen und Verschleppungen, bestätigten für viele WienerInnen das negativ besetzte Bild, das ihnen von den Nationalsozialisten vorgezeichnet worden war. Die Gewalttaten waren zwar von der sowjetische Armeeführung verboten worden, konnten jedoch nicht verhindert werden.

Im Jahr 1945 steuerte Wien auf eine Hungerskatastrophe hin. Schon in den letzten Kriegsmonaten funktionierte das im Jahr 1939 eingeführte Lebensmittelkartensystem nicht mehr, da nicht genügend Güter zur Verfügung standen. Die WienerInnen mussten daher zunehmend auf Vorräte zurückgreifen, die sie in ihren Wohnungen oder Kellern gesammelt hatten. Die Zeit während der Kriegswirren verbrachte der Großteil der Wiener Bevölkerung in den Kellern der Stadt, um sich vor den Kriegsgeschehen auf der Straße zu schützen. Nach dem 13. April 1945 versuchten die neu eingesetzten Bezirksbürgermeister, die Bevölkerung mit Gütern aus noch nicht geplünderten Lebensmittellagern zu versorgen. Diese Verteilungen wurden jedoch nicht zentral geleitet, was eine ungerechte Verteilung zwischen den einzelnen Bezirken zur Folge hatte. Mit der Maispende konnte die sowjetische Besatzungsmacht eine drohende Hungerskatastrophe verhindern, diese konnte jedoch nur einen Tageskaloriensatz von 350 Kalorien sicherstellen. Erst im September 1945 entspannte sich die Lage etwas, den WienerInnen wurden 1 549 Kalorien pro Tag zugesprochen. Nach diesem kurzen Aufatmen verschlimmerte sich die Lage erneut, so dass im Sommer 1946 wieder nur 1 183 Kalorien pro Kopf zur Verfügung standen.

Die drei Tagebuchautorinnen, Inge Gebherr, Hertha Bren und Luise Resch, die sich im Jahr 1945 in Wien aufhielten, erlebten eine äußerst bewegte Zeit. Sie erlebten den Krieg an der „Heimatfront“, sahen sich mit der schlechten Versorgungslage Wiens konfrontiert, wurden Zeuginnen des Kriegsendes, der Befreiung vom nationalsozialistischen Terrorregime durch die sowjetischen Truppen und der Wiederherstellung einer demokratischen Regierung in Österreich. In diesem besonderen Jahr entschieden sich die drei Wiener Frauen dafür, wichtige äußere Ereignisse und persönliche Gedanken in einem Tagebuch festzuhalten.

Jede der drei Autorinnen blickt aus ihrer persönlichen Perspektive auf das äußere Geschehen im Jahr 1945. Deshalb war es für diese Arbeit von großer Wichtigkeit, sich mit den einzelnen Personen und deren Beweggründen, Tagebuchaufzeichnungen zu machen, auseinanderzusetzen. Besonders die Frage nach der politischen Haltung der jeweiligen Autorin war dabei von Bedeutung.

Zu Beginn der Arbeit wurde die Frage gestellt, ob und wie sich die politische Einstellung der Tagebuchschreiberinnen auf die Darstellung der Ereignisse im Jahr 1945 auswirkt. Es konnte festgestellt werden, dass diese einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung und die Schilderung des äußeren Geschehens nimmt. Um dieses Ergebnis noch etwas konkreter zu belegen, sollen wesentliche Punkte zusammengefasst werden, die im Zuge der Interpretation der Tagebücher herausgearbeitet werden konnten.

Inge Gebherr unterscheidet sich in ihrer politischen Haltung deutlich von Hertha Bren und Luise Resch. Sie bringt in ihrem Tagebuch klar zum Ausdruck, dass sie den Nationalsozialismus befürwortet. Sie hofft bis zum Kriegsende auf ein siegreiches Ende für die deutschen Truppen durch den Einsatz der „Wunderwaffe“, bezeichnet sich selbst als Deutsche und die alliierten Mächte als Feinde. Hertha Bren und Luise Resch hingegen lehnen die nationalsozialistische Politik im Jahr 1945 entschieden ab. Obwohl sich Hertha Bren nach 1938 zu den Nationalsozialisten hingezogen fühlt und sich in ihrem Tagebuch mehrmals als Deutsche zu bestätigen sucht, äußert sie sich 1945 deutlich negativ über das NS-Regime, distanziert sich also zu jener Zeit bereits von den nationalsozialistischen Ideen. Ihre Suche nach einer Identität im „Deutschsein“ muss in Zusammenhang mit ihrer Klassifizierung als „Mischling“ unter den Nürnberger Rassengesetzen gesehen werden. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik sah sich Hertha Bren zwischen 1939 und 1945 mit zahlreichen Nachteilen konfrontiert, wie etwa dem Verbot, an der Universität Wien ein Studium zu beginnen. In einem sozialdemokratischen Milieu aufgewachsen, wendet sich Hertha Bren nach 1945 wieder der Sozialdemokratie zu. Bei der Tagebuchautorin Luise Resch handelt es sich ebenfalls um eine Sozialdemokratin, die dem Nationalsozialismus sehr kritisch gegenübersteht. Sie verurteilt in ihrem Tagebuch die nationalsozialistische Politik und verweist sogar mehrmals auf die Opfer des Terrorregimes. Sie war vor 1934 und nach 1945 in der sozialdemokratischen Frauenbewegung aktiv.

Luise Resch und Inge Gebherr schreiben in ihren Tagebüchern über den Bombenkrieg in Wien. Beide schildern ihre Erfahrungen mit den Bombenangriffen und machen klar, wie sehr die Bombardements ihr Leben in Wien bestimmen. Luise Resch bezieht sich

zwar, wie Inge Gebherr, oftmals auf persönliche Erlebnisse, bemüht sich aber vor allem darum, den Bombenkrieg in Wien zu dokumentieren. Sie versucht, die Bombenangriffe in den einzelnen Bezirken sehr detailliert wiederzugeben. Inge Gebherr schreibt hingegen vorwiegend über ihre persönlichen Erfahrungen während der Angriffe aus der Luft. Auffallend ist, dass sie die Bombardements der amerikanischen Luftflotte anders bewertet werden als die sowjetischen Angriffe gegen Ende des Krieges. Ihre ablehnende Haltung der Sowjetunion gegenüber, beeinflusst von ihrer politischen Überzeugung und der Propaganda der Nationalsozialisten, kommt in Inge Gebherr's Tagebuchaufzeichnungen über die Kriegsführung zum Ausdruck. Luise Resch hingegen kritisiert zwar den Bombenkrieg, weist aber in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Deutsche Reich den Krieg begonnen hatte und ebenfalls Bomber einsetzt. Bei ihrer Kritik bezieht sie sich nicht auf die alliierten Mächte, denn von ihnen erwartet sie einen Sieg über den Nationalsozialismus.

Luise Resch, Inge Gebherr und Hertha Bren schreiben über die Kriegswirren in Wien zwischen dem 6. und 13. April 1945. Alle drei Frauen lebten in diesem Zeitraum vorwiegend im Keller. Hertha Bren und Luise Resch zeigen sich über die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien gegen die sowjetischen Truppen zu verteidigen, empört. Hertha Bren sieht in diesem sinnlosen Kampf ein Anhalten des „Wahnsinns“, der sechs Jahre lang über Österreich geherrscht habe. Für Luise Resch stellt dieser Krieg um Wien eine sinnlose Verschwendung von Menschenleben und Material dar. Die Nationalsozialistin Inge Gebherr jedoch kann das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Wien nicht akzeptieren. Als sie am 2. April 1945 in Erfahrung bringt, dass Wien zum Verteidigungsbereich erklärt wurde, überlegt sie, wie sie der SS bei diesem Vorhaben helfen könnte.

Während Luise Resch und Hertha Bren über das Kriegsende in Wien am 13. April 1945 schreiben und in diesem Zusammenhang ihre Freude und Erleichterung zum Ausdruck bringen, verzichtet Inge Gebherr darauf, dieses besondere Ereignis für die Stadt Wien in ihrem Tagebuch zu erwähnen. Stattdessen äußert sie weiterhin ihre Hoffnungen auf einen baldigen Einsatz der „Wunderwaffe“ und eine damit einhergehende Wende des Krieges. Ihre nationalsozialistische Einstellung und das Vertrauen in die

nationalsozialistische Propaganda erlaubten es ihr wohl nicht, sich diesen bedeutsamen Erfolg für die sowjetische Armee einzugestehen.

Alle drei Tagebuchautorinnen schreiben im Jahr 1945 über die sowjetischen Soldaten, die im April 1945 in Wien einmarschierten. Im Bewusstsein von Inge Gebherr hatte sich das negativ besetzte Bild von den Sowjets, das von den Nationalsozialisten propagiert wurde, festgesetzt. Bereits vor ihrer ersten Begegnung mit den Sowjets äußert sie sich in ihrem Tagebuch negativ über diese. Den ersten sowjetischen Soldaten, dem sie begegnet, beschreibt sie als aggressiven, brüllenden Mann, der sie mit dem Gewehr in den Keller zurückjagt. Es folgen diskriminierende Äußerungen über die Sowjets, die in ihren Aufzeichnungen über das Jahr an Häufigkeit zunehmen. Die sowjetischen Soldaten werden als betrunkene, dumme Tiere beschrieben, die in Wien nichts anderes tun, als feiern und stehlen. Darüber, dass die sowjetische Besatzungsmacht nach dem Krieg wichtige Aufgaben übernahm, findet sich in dem Tagebuch kein Wort. Ganz anders äußert sich Luise Resch über die sowjetische Besatzungsmacht. Da sie den Nationalsozialisten kritisch gegenübersteht und sie deren Vernichtungspolitik reflektiert, kann sie die sowjetischen Männer als die Befreier Wiens sehen. Von dem Einmarsch der sowjetischen Truppen erhofft sie sich ein baldiges Ende des Krieges. Sie begrüßt den Einzug der sowjetischen Armee in ihrem Bezirk. Sie schreibt zwar über die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Wiener Frauen, die sie sich mit dem vermehrten Alkoholkonsum erklärt, weist aber auch darauf hin, dass die sowjetische Besatzungsmacht in Wien wichtige Leistungen erbringt. Sie schreibt über die „Maispende“, die Wiederherstellung des Verwaltungsapparates und den Aufbau einer neuen österreichischen Regierung. Luise Resch hält in ihrem Tagebuch fest, dass die Sowjets niemals nach Österreich gekommen wären, hätte nicht Hitler einen Krieg gegen die Sowjetunion begonnen, und bringt somit ihre positive Haltung diesen gegenüber zum Ausdruck. Auch Hertha Bren urteilt nicht negativ über die Sowjets. Sie sieht in den sowjetischen Soldaten die österreichischen Männer, die sich an der Front befinden, macht sich Gedanken über das Leid, welches alle Soldaten in diesem Krieg teilen müssen.

Luise Resch und Hertha Bren schildern das Ende der NS-Herrschaft und damit des Krieges als freudiges Ereignis, wobei Hertha Bren auch die vielen Opfer thematisiert. Den Tod Hitlers beschreibt sie als Erfüllung eines lang ersehnten Wunsches. Luise Resch bezeichnet die Kapitulation Deutschlands als wiedererlangte Freiheit und drückt ihre Freude darüber aus, dass die Herrschaft der Nationalsozialisten zu Ende war. Die Nationalsozialistin Inge Gebherr hingegen kann Hitlers Selbstmord nur schwer akzeptieren. Mit der Nachricht von seinem Tod beginnt sie, den Sinn dieses Krieges zu hinterfragen. Die große emotionale Verbundenheit mit dem „Führer“ bringt sie im Tagebuch zum Beispiel dadurch zum Ausdruck, dass sie schreibt, sie könne von nun an nie mehr glücklich sein. Dass sich die sowjetischen Truppen nach dem Sieg über die Deutsche Wehrmacht auch in Friedenszeiten in Wien aufhalten, widerspricht ihrer Meinung nach dem „Läuten der Friedensglocken am 8. Mai 1945“.

Die Befreiung Österreichs durch die alliierten Truppen und das Ende des Zweiten Weltkrieges nimmt Inge Gebherr also nicht als Befreiung wahr, denn für sie ist die Anwesenheit der alliierten Truppen im Jahr 1945 eine negativ erlebte Besetzung. Als Befürworterin des Nationalsozialismus erlebt sie das Ende des Krieges und den Untergang des Deutschen Reiches als eine große Niederlage, die für die Menschen in Wien mit verheerenden Lebensumständen einhergeht. Luise Resch und Hertha Bren hingegen begrüßen auf Grund ihrer sozialistischen Haltung das Ende des NS-Regimes und freuen sich über den lang ersehnten Frieden.

Luise Resch und Inge Gebherr beklagen in ihren Tagebüchern ihre schlechte Versorgungssituation im Jahr 1945. Obwohl Inge Gebherr ausreichend zu essen hat, da ihre Wohnungskollegin in einer Großküche arbeitet, beschwert sie sich über die Geschmacklosigkeit des Essens und die langen Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang mit keinem Wort das Schicksal tausender WienerInnen, die tatsächlich Hunger leiden mussten. Ausgehend von der These von Elizabeth Heineman kann angenommen werden, dass Inge Gebherr ihre Versorgungslage trotz ausreichender Lebensmittel beklagt, um sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Opfer zu beschreiben und somit ihre Schuldgefühle aufgrund ihrer Unterstützung eines verbrecherischen Regimes abzuwehren. Auch Luise Resch schreibt über die schlechte Lebensmittelversorgung in Wien, von der ihre Familie

betroffen ist. Sie erwähnt aber, dass es anderen Menschen in Wien noch viel schlechter geht als ihr, kann sich somit auch über sehr magere und geschmacklose Mahlzeiten dankbar zeigen. Aber auch für sie stellt die Ernährungslage der WienerInnen das größte Problem in der Nachkriegszeit dar. Sie sorgt sich vor allem um die Ernährung ihrer 8-jährigen Tochter. Auffallend ist, dass Luise Resch mehrmals anmerkt, dass die Lebensmittelversorgung in Wien von der Sowjetunion sichergestellt wird, während die Nationalsozialistin Inge Gebherr die ausgeteilten Lebensmittel im Mai 1945 nicht mit der sowjetischen Besatzungsmacht in Zusammenhang bringt.

Die Analyse der Tagebücher konnte zeigen, dass die politische Haltung der drei Tagebuchautorinnen nicht nur auf die Deutung der politischen Ereignisse im Jahr 1945 und deren Schilderung in den Tagebüchern Einfluss genommen hat, sondern auch die Deutung und Schilderung des Alltags- und Privatlebens maßgeblich bestimmt. In dem theoretischen Teil über Tagebücher wurde der historische Quellenwert des Tagebuchs hinterfragt. Es wurde festgehalten, dass jeder Tagebuchautor, jede Tagebuchautorin eine individuelle Wahrheit aufschreibt, die mit keiner anderen zu vergleichen ist. Persönliche Einstellungen, spezifische äußere Verhältnisse, individuellen Gedanken und Gefühle fließen in das Geschriebene mit ein. Die SchreiberInnen selektieren bei der Wahrnehmung und Darstellung innerer und äußerer Erfahrungen. Deshalb eignet sich das Tagebuch vor allem dazu, subjektive Deutungsmuster zu erkennen. Die persönliche Einstellung der hier behandelten AutorInnen schlägt sich auf ihre Aufzeichnungen deutlich nieder. Der Bombenkrieg, der Einmarsch der sowjetischen Truppen, das Kriegsende und die Ernährungssituation werden aufgrund der konträren Haltungen der SchreiberInnen unterschiedlich gedeutet und verarbeitet.

Auch die spezifischen, persönlichen Lebensumstände, mit denen sie sich konfrontiert sehen, bestimmen unterschiedliche Erfahrungen der drei Autorinnen. So schreibt Luise Resch als Mutter und Ehefrau sehr häufig über ihre 8-jährige Tochter und macht die Sorge um ihren Ehemann zu einem zentralen Thema. Hertha Bren hingegen blendet ihre Eltern in dem Tagebuch völlig aus und konzentriert sich auf ihren Verlobten, der sich an der Front befindet. Inge Gebherr betont vor allem, wie sehr sie ihre Familie sowie all

ihre Freunde vermisst, und rückt damit ihre persönliche Gefühlswelt in den Mittelpunkt ihrer Tagebuchaufzeichnungen.

Bei der Auseinandersetzung mit den Beweggründen der drei Wiener Frauen, ein Tagebuch zu führen, konnte festgestellt werden, dass die drei Autorinnen zwei Motive für ihre Tagebuchtätigkeit teilen. Erstens spielt bei allen das Bewusstsein, in einer äußerst bewegten Zeit zu leben, und das daraus entstehende Bedürfnis, diese auf Papier festzuhalten, eine wesentliche Rolle. Inge Gebherr nennt diesen Beweggrund in einem Brief, den sie 1975 mit der Abschrift ihres Tagebuchs an das Stadt- und Landesarchiv schickte. Auch Hertha Bren gibt dieses Motiv in ihrem Text „Schreiben macht Freu(n)de“ vom Jahr 1997 an. In ihr Tagebuch schreibt sie im April 1945, das sie ihre Erlebnisse nur für ihren Verlobten festhalten möchte, er solle wissen, was in seiner Abwesenheit in Wien passierte. Über Luise Reschs Beweggründe, ein Tagebuch zu führen, liegen keine derartigen Texte vor. Da sie sich aber in ihrem Tagebuch bemüht, die wichtigsten Ereignisse im Jahr 1945 zu dokumentieren, kann angenommen werden, dass auch für sie das Bewusstsein einer Zeitzuginnenschaft eine wesentliche Rolle gespielt hat.

Als zweites Motiv, das für alle drei Frauen zutrifft, kann die selbsttherapeutische Funktion des Tagebuchs genannt werden. Inge Gebherr sah sich 1945 mit dem Konflikt zwischen den äußeren Verhältnissen in Wien und ihrer Hoffnung auf einen deutschen Sieg konfrontiert. Das Tagebuch diente ihr dazu, die Enttäuschung über das Ende des Deutschen Reiches und den Verlust ihres „Glaubens“ an eine „deutsche“ Zukunft zu verarbeiten. Die beiden anderen Autorinnen müssen aufgrund ihrer politischen Einstellung keine emotionale Bearbeitung einer politischen Überzeugung vornehmen, sondern schreiben in selbsttherapeutischer Weise über Probleme und Sorgen im Privat- und Familienleben. Luise Resch schreibt dem Tagebuch eine selbst heilende Wirkung zu. 1997 merkt sie an, dass ihr das Tagebuch helfen konnte, sich von Erlebnissen „frei zu schreiben“. Bei der Lektüre von Luise Reschs Tagebuch fällt auf, dass sie sehr häufig ihre Sorgen über ihre Familie zum Ausdruck bringt. Das Tagebuch als Ventil für ihre Ängste könnte auch für sie eine entlastende Funktion übernommen haben.

Neben diesen Motiven, könnte es für Inge Gebherr noch einen anderen Grund gegeben haben, ein Tagebuch zu führen. Es bot ihr die Möglichkeit, sich der für sie enttäuschenden Realität zu entziehen. Die Historikerin Susanne zur Nieden konnte feststellen, dass das Tagebuch vielen deutschen Frauen im Jahr 1945 dazu diente, ihre Resistenzhaltung gegenüber den alliierten Kräften mittels hier niedergeschrieben Hoffnungsparolen zu bestärken. Auch Inge Gebherr schreibt in ihrem Tagebuch bis zum Kriegsende über den baldigen Einsatz der „Wunderwaffe“ und schafft es somit, ihren Glauben an diese Phantasievorstellung aufrechtzuerhalten.

Bei Hertha Bren kann angenommen werden, dass der abgebrochene Kontakt zu ihrem Verlobten an der Front einen Beweggrund für ihre Tagebuchtätigkeit im Jahr 1945 darstellte. Das Ausbleiben von Post von geliebten Personen verleitete die Menschen während des Krieges oftmals dazu, ein Tagebuch zu beginnen, um Ersatz für eine Briefkommunikation zu finden.

6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

6.1. Literatur

Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen. Kochen in den Kriegs- und Mangeljahren 1938-1947. In: Danielczyk Julia, Wasner-Peter Isabella (Hg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“. Wiener Küche und ihre Kochbücher, Wien 2007, S. 171-205.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 53-57.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 185-189.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Duchon Claire (Hg.): Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000, S. 85-105.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch, Wien 1995, S. 28-44.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen. Die Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem im Nachkriegs-Wien. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 42-57.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und „Fresswelle“. In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.): Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck 1995, S. 11-35.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich, Wien 1992, S. 24-55.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S. 77-107.

Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. Wien und Niederösterreich im Jahr 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 60-71.

Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen, Wien 1994.

Berger Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007.

Blanchot Maurice: Tagebuch und Erzählung. In: Blanchot Maurice: Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962, S. 251-259.

Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1986.

Boerner Peter: Tagebuch. Stuttgart 1969.

Botz Gerhard, Müller Albert: „1945“: Stunde Null, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1995, Wien 1995, S. 6-27.

Boog Horst: Der strategische Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1938-1945. Ein Überblick. In: Fritze Lothar, Widera Thomas (Hg.): Alliiertes Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden, Göttingen 2005, S. 11-33.

Bundespressedienst (Hg.): Österreichisches Jahrbuch 1945-1946. Nach amtlichen Quellen, Wien 1997.

Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation. In: Wiener Geschichtsblätter. Jahrgang 30, Wien 1975, S. 221-236.

Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Lebenswelten: Vergewaltigungen – Plünderungen – Erbsen - Straußwalzer. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 449-467.

Drechsler Robert H.: Den Deutschen der Tod. Bombenkrieg der Westalliierten im Zweiten Weltkrieg. In: Drechsler Robert H.: Dokumente zur Zeitgeschichte, Wien 1982.

Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Eder Franz X., Eigner Peter, Resch Andreas, Weigl Andreas (Hg.): Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Wien 2003, S. 201-286.

Edwards Sarah M: Women's Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hg.): Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms, London 2001, S. 950-952.

Egger Hans, Jordan Franz: Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland, Graz 2004.

Ehrenstorfer Ina: Burg Kreuzenstein, Ried im Innkreis 1996.

Eminger Stefan, Weisz Franz: Massenmedien. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 122-128.

Ertl Andrea: Gabriele Proft. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997.

Fenzl Annemarie: St. Stephan. Zerstörung und Wiederaufbau. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. 36. Jahrgang. Nr.1. Wien 1995, S. 1-9.

Freund Florian, Perz Bertrand: Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. In: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1) Wien 2004.

Friedrich Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945, Hamburg 2007.

Gabrielli Patrizia: Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Sabto Stefano. In: Arni Caroline, Barth-Scalmani Gunda, u.a. (Hg.): L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 15. Jahrgang 2004, Heft 1, S. 345-352.

Gerhalter Li: Geschichten und Voraussetzungen. Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien. Erscheint in: Unsere Heimat, Jahrgang 80 2009, Heft 1.

Görner Rüdiger: Das Tagebuch. Eine Einführung, München 1986.

Goodmann Katherine: Weibliche Autobiographien. In: Gnüg Hiltrud, Möhrmann Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 166-177.

Groehler Olaf: Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990.

Hämmerle Christa: Fragments of Many Lives. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 14. Jahrgang 2003, Heft 2, S. 375-378.

Hämmerle Christa: „Und etwas von mir wird bleiben...“. Von Frauennachlässen und ihrer historischen Überlieferung. In: Monfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 55. Jahrgang 2003, Heft 1, S.154-174.

Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg. In: Marx Erich (Hg.): Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „totalen Krieg“, Salzburg 1995, S. 8-19.

Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's "Crisis Years" and the West German National Identity. In: American Historical Review, Vol. 101, No. 2, 1996, S. 354-395.

Hocke Gustav René: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, München 1986.

Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt. Fragen an, Erinnerungen von, Gespräche mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien 1943 bis 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205.

Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 26-40.

Holpfer Eva, Loitfellner Sabine: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung, Wien 2006, S. 174-182.

Jekl Konrad: Auf den Spuren der Republik Österreich. Aufsätze zur österreichischen Zeitgeschichte. In: Buchmann Bertrand Michael: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs, Band 1, Frankfurt am Main 1995.

Karner Stefan – Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Dokumente, Wien 2005.

Käs Ferdinand: Wien im Schicksalsjahr 1945, Wien 1965.

Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich. Verhaftungen und Verurteilungen 1945-1955. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara: Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, S. 275-323.

Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 112-115.

Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994.

Lichtenberger-Fenz Brigitte: Frauenalltag in Wien unter dem nationalsozialistischen Regime 1938 bis 1945, Wien 1985.

Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich. Zur politischen Kultur der Zweiten Republik, Wien 1993.

Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Meyer Richard: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 281-298.

Müller Günter: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 140-146.

Müller Günter: „Vielleicht interessiert sich mal jemand...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 76-96.

Nieden Zur Susanne: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993.

Niemeyer Doris: Die intime Frau. Das Frauentagebuch. Eine Überlebens- und Widerstandsform, Frankfurt am Main 1986.

Nürnberger Gesetze. In: Brockhaus Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe, Mannheim 2003, S. 648 ff.

Opll Ferdinand, Csendes Peter (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien 2006.

Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945. In: Pilcz Karlheinz, Mirwald Margareta, Tichat Leo (Hg.): Immer wenn der Kuckuck schrie. Innenansichten eines Krieges. Ein Beitrag zur österreichischen Zeitgeschichte über den ehemaligen Luftschutzbunker in Mödling, Wien 2005, S. 263-285.

Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945, Wien 1996.

Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1985.

Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945-1955, Wien 1979.

Rebhann Fritz M.: Finale in Wien. Eine Gauhauptstadt im Aschenregen, Wien 1969.

Ruggenthaler Peter: Warum Österreich nicht sowjetisiert wurde. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 61-91.

Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik. Österreichs Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995.

Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter: Die wilden fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, Wien 1985, S. 112-124.

Schäfer Hans Dieter (Hg.): Host Lange. Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, Mainz 1979.

Schulze Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.

Schwarz Ulrich: „Überall Leichen, überall Tod“. In: Burgdorff Stephan, Habbe Christian (Hg.): Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland, München 2003, S. 70.

Seemann Hanne: Tagebuchverfahren – Eine Einführung. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 13-34.

Seiffge-Krenke Inge, Scherbaum Susanne, Aengenheister Nicole: Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 34-61.

Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat. [Bestand NL 41 – Hertha Bren] Unveröffentlichte Seminararbeit. Eingereicht im Sommersemester 2008 bei Christa Ehrmann-Hämmerle.

Speranza Marcello La: Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten, Wien 2003.

Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 421-449.

Stelzl-Marx Barbara: Sowjets. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 190-206.

Stelzl-Marx Barbara: Übergriffe. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 235-240.

Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl Sebastian, Mulley Klaus-Dieter, Rathkolb Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien 1986, S. 28-37.

Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981.

Tagebuch. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Band 26 SPOT – TALA, Mannheim 2006, S. 817.

Turner Erika: Frauenleben 1945 In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 12-24.

Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, Wien 1994.

Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 163-178.

Vocelka Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik, Wien 2000.

Walterskirchen Gudula: Bomben, Hamstern, Überleben. Österreich 1945, Wien 2005.

Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.) Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997.

Wurm Reinhard: Die Flüchtlingsproblematik in Österreich in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Wien 1993.

Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen und Entwicklung, Darmstadt 1990.

6.2. Archivmaterial

Braunschweiger Eva. Tagebuchauszug. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 120. Eingang am 25. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Felber Lotte. Erlebnisbericht. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 13. Eingang am 29. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 41, Tagebuch von Hertha Bren, geführt zwischen 1934 und 1947. Eingang im November 2005.

Gebherr Inge. Tagebuch. Abschrift. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 226. Eingang am 10. Dezember 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv Wien.

Grulich Leopold. Bomben auf Wien vom 12. 4. 1944 bis 23. 3. 1945. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Signatur: B 1373.

Gunz Sybille. Interview. Material der „Kommission Wie 1945“. Nr. 141. Geführt am 30. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Jäger Magdalena. Bombenangriff. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Jäger Magdalena. Erlebnisbericht. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Leher Anna. Erlebnisbericht. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 18. Eingang am 5. Mai 1975. Handschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Maier Gerlinde. Interview. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 141. Eingang am 23. Juni 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Resch Luise. Tagebuch. Abschrift. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 68. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Weidner Maria. Tagebuchauszug. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 50. Eingang am 13. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Weinberg Isabella. Interview. Material der „Kommission Wien 1945“. Nr. 130. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945. Verwaltungsbericht. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949.

Statistisches Amt der Stadt Wien (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Wien 1948.

Zusammenfassung (Abstract)

In dieser Arbeit werden drei Tagebücher, die im Jahr 1945 von Frauen in Wien verfasst wurden, analysiert. Die Frage nach der politischen Haltung der Frauen und dem Einfluss dieser auf die Deutung und Darstellung sozialer, politischer und ökonomischer Ereignisse im Jahr 1945, steht dabei im Vordergrund. Untersucht werden Aufzeichnungen von drei Frauen, die sich in Hinblick auf ihre persönliche Einstellung und Lebenssituation voneinander unterscheiden: eine junge Wienerin, die unter den Nürnberger Gesetzen als „Mischling“ gilt, eine Mutter und Ehefrau, die das Jahr 1945 als Sozialdemokratin wahrnimmt und eine Frau, die den Nationalsozialismus befürwortet. Als Ergebnis dieser Untersuchung kann angeführt werden, dass die Ernährungssituation, der Bombenkrieg, der Einmarsch der sowjetischen Truppen und das Kriegsende im Jahr 1945 auf Grund individueller politischer Haltungen in den Tagebüchern unterschiedlich gedeutet und verarbeitet werden.

LEBENS LAUF

Name: Sandra Staudinger

Geburtsdatum: 03. Februar 1986

Geburtsort: Steyr

Staatsbürgerschaft: Österreich

Aktuelle Adresse: Kreuzgasse 42/8
1180 Wien

Schulbildung:

1992-1996 Volksschule Gleink/Steyr

1996-2004 Bundesgymnasium Steyr Werndlpark – Matura

2004 Studentin an der Pädagogischen Akademie Linz

Seit 2005 Studentin an der Universität Wien (Studium
Lehramt Geschichte, Psychologie und Philosophie)